Als der Großvater die Großmutter nahm.


Ein Liederbuch
für altmodische Leute
Als der Grossvater
die Grossmutter nahm
Verlag von
F. W. Grunow
in
Leipzig


Ein Liederbuch für altmodische Leute
Als der Grossvater die Grossmutter nahm
Verlag von F. W. Grunow in Leipzig

Als der Großvater die Großmutter nahm.

Ein Liederbuch

für

altmodische Leute.

Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow
1895.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

In dem Gedanken zu dem vorliegenden „Liederbuche" sind der Herausgeber und der ihm befreundete Verleger des Buches einander begegnet. Seit Jahren schon hatte es beide geschmerzt, daß aus unsern landläufigen Gedichtsammlungen — nicht bloß aus denen für das größere Publicum, mit denen der fühlende Jüngling zu Weihnachten oder zum Geburtstag um die Gunst der Angebeteten wirbt, sondern namentlich auch aus unsern Schulsammlungen — ältere Gedichte, an denen man sich noch vor dreißig Jahren erbaut oder erheitert hatte, nach und nach ausgeschieden worden sind und neuern Erzeugnissen, oft von recht zweifelhaftem Werthe, haben Platz machen müssen.

Diese Wahrnehmung, die wir nicht allein gemacht hatten, sondern die uns von verständigen Freunden oft bestätigt wurde, gab den ersten Anstoß zu der vorliegenden Gedichtsammlung. Ich sollte eine Art von Asyl schaffen für alle von der heutigen Tagesmode verstoßenen Kinder der Musen, an denen wir uns selbst noch in der Jugend, und an denen sich vor allen unsere Eltern und Großeltern einst erfreut hatten.

Aber siehe da: bei der Ausführung verschob sich bald der ursprüngliche Plan. Es wurde zunächst vorgemerkt, was ich selbst oder was ältere Verwandte und Freunde in neuern Sammlungen vermißten, während es uns noch aus jüngern Jahren im Gedächtniß war. Dann aber wurde weiter gegangen. Es wurden Gedichtsammlungen aus früherer Zeit durchmustert, namentlich zahlreiche Declamationsbücher aus dem Ende des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts, Sammlungen von Musterstücken und andere damals für Unterrichtszwecke angefertigte Bücher. Unwillkürlich erweiterte sich bei dieser Durchsicht älterer Sammlungen der Plan der vorliegenden; es wurden auch solche Lieder und Gedichte mit herangezogen, die auch heute noch in Sammlungen beliebt und zum Theil im Volksmunde lebendig sind, auf denen aber doch ein gewisser Hauch des Altmodischen ruht, und andererseits wirklich altmodische Lieder, durch die sich wohl frühere Geschlechter haben rühren und erschüttern lassen, die uns aber heute nur noch ein Lächeln entlocken können, und die mit Recht vergessen sind; höchstens daß noch eine einzelne Zeile, die Anfangszeile oder eine Zeile aus der Mitte, als geflügeltes Wort lebt, so daß wir uns um deswillen gern wieder einmal das Ganze vergegenwärtigen möchten, um den Zusammenhang kennen zu lernen, aus dem jene versprengten Trümmer stammen.

Auf solche Weise entstand allmählich dieses „Liederbuch für altmodische Leute“.

Um jedem Mißverständniß vorzubeugen: diese Sammlung enthält keine Volkslieder, keine Lieder etwa aus ferner Vorzeit, deren Verfasser man nicht kennt, sondern nur volksthümlich gewordene Erzeugnisse der Kunstpoesie, die zwar auch zum Theil in den Strom der Volksdichtung hineingezogen und darin mannigfach umgestaltet, verlängert, verkürzt, verdorben worden sind, von denen aber doch der Verfasser ebenso wie die erste, ursprüngliche Gestalt in den meisten Fällen nachweisbar ist; und zwar sind es Gedichte aus einer ganz bestimmten Periode unserer Literatur, aus dem Jahrhundert etwa von 1740 bis 1840.

Die Auswahl, die aus einer weit größern Zahl vorgemerkter Stücke schließlich getroffen worden ist, ist das Ergebniß langer und reiflicher Ueberlegung. Ich habe mir keineswegs verhehlt, daß, wie der Grundstock, von dem ich ausgegangen bin, von persönlichen und örtlichen Erfahrungen abhing, auch die Beurtheilung und Auswahl dessen, was ich später aus ältern Sammlungen hinzugefügt habe, von denselben Erfahrungen beeinflußt sein müsse. Dennoch glaube ich im ganzen das richtige getroffen zu haben.

Lange habe ich geschwankt, ob ich auch eine Anzahl Goethischer und Schillerscher Gedichte mit aufnehmen sollte; einige — selbst Goethische — hätten sich ohne Zweifel in den Kreis und Ton dieses Buches vortrefflich eingefügt. Schließlich habe ich mir doch gesagt, daß es überflüssig sei, Gedichte mit hereinzunehmen, die jeder, wenn er sie nicht ohnehin auswendig

weiß, zu Hause auf dem Bücherbrette stehen hat. Derselbe Zweifel entstand bei so bekannten Opern wie der Zauberflöte und dem Freischützen. Hier habe ich mich aber nach der andern Seite hin entschieden, weil Operntexte oder Clavierauszüge von Opern im Hause gewiß seltner zur Hand sind als Goethes oder Schillers Gedichte. Endlich konnte ich auch lange nicht schlüssig werden, ob ich eine Anzahl geistlicher Lieder mit aufnehmen sollte; auch von diesen würden einige — namentlich Gellertsche, aber auch spätere — in den Rahmen und Ton der Sammlung sehr wohl gepaßt haben. Aber auch davon habe ich schließlich abgesehen, weil die meisten dieser Lieder — wenn auch vielfach verdorben — in unsern Gesangbüchern stehen.

Wie die Auswahl, so ist aber auch die Eintheilung und Anordnung der Sammlung wohl erwogen. Soviel stand mir von vornherein fest, daß die Anordnung nur eine chronologische sein könne; sie ist die einzige, die ein wirkliches, aber auch zugleich ein hohes Interesse bietet. In dem anziehenden und lehrreichen Buche von Hoffmann von Fallersleben: Unsere volksthümlichen Lieder (Leipzig, 1857. Dritte Auflage mit Fortsetzung und Nachträgen. Leipzig, 1869) sind doch bei weitem das anziehendste und lehrreichste die paar Seiten der Einleitung, auf denen er die Liederanfänge, die er im Buche selbst alphabetisch geordnet hat, nach den Jahreszahlen, soweit sie sich nachweisen ließen, aufzählt. Hier zu sehen, wie eine Blume nach der andern dem Boden des deutschen Liedergartens entsprießt, wie

zu Zeiten, namentlich in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in der Sturm- und Drangzeit, als das Volkslied diesen Boden zu nähren begann, ein wahres Liedergedränge entsteht, hat doch andern Werth als jede Anordnung nach dem Inhalte der Lieder. Für mich, der ich kein Nachschlage-, sondern ein Lesebuch schaffen sollte, machte sich natürlich der umgekehrte Weg nothwendig, ein alphabetisches Inhaltsverzeichniß zu geben, die Lieder selbst aber nach der Zeitfolge zu ordnen. Ich bin überzeugt, daß nichts die Leser dieser Sammlung so erfreuen wird, als daß sie zugleich sehen können, in welcher Reihenfolge und in welchen Abständen die einzelnen Lieder an dem dichterischen Horizont unsers Volkes aufgetaucht sind. Dabei habe ich aber noch in einem Punkte von Hoffmann abweichen müssen. Hoffmann gibt mit der Jahreszahl, die er hinter den Liederanfang stellt, stets das Jahr der Entstehung des Liedes. Abgesehen nun davon, daß er dieses Entstehungsjahr in manchen Fällen doch nicht hat feststellen können, in andern, wo er es angibt, wohl nur vermuthet hat, schien mir für eine chronologische Anordnung, die zeigen soll, in welcher Folge die einzelnen Stücke dem Volke übermittelt worden sind, das Entstehungsjahr gleichgiltig und nur das Jahr der ersten Veröffentlichung von Wichtigkeit zu sein. Es ist ja gut und schön, wenn wir wissen, daß Hölty sein Mailied: Der Schnee zerrinnt 1773, Kind den Freischützen 1817 gedichtet hat; für die vorliegende Sammlung war es das wichtigere, daß

Höltys Lied im Göttinger Musenalmanach für 1776 zum erstenmale gedruckt, der Freischütz 1821 in Berlin zum erstenmale aufgeführt worden ist; erst von da an gehörten sie dem Volke. Freilich ist es auch nicht möglich gewesen, überall das Jahr der ersten Veröffentlichung nachzuweisen. In solchen Fällen habe ich ausnahmsweise zum Entstehungsjahr meine Zuflucht genommen. Ich habe die Jahreszahlen so unterschieden, daß die bloße Zahl das Jahr der Veröffentlichung, die Zahl mit einem Stern das Jahr der Entstehung angibt. Bisweilen, namentlich wo das Entstehungsjahr und das Druckjahr etwas weiter aus einander liegen, habe ich beide angegeben, immer aber das Entstehungsjahr als das für mich unwichtigere, in Klammern. (Ueber ein paar Fälle, wo zwei Jahreszahlen, beide ohne Stern, neben einander stehen, geben die Anmerkungen Auskunft.) Einzelne Lieder, bei denen gar kein Jahr nachweisbar war, glaube ich an möglichst passender Stelle eingeschoben zu haben.

Neben der chronologischen Anordnung habe ich natürlich nicht auf jede Gruppirung der Sammlung verzichten können. Ich habe drei Abtheilungen gemacht: Fabeln und Erzählungen — Lieder (und verwandtes) — Aus dem Theater —, von denen jede wieder von vorn nach der Zeitfolge geordnet ist. Die erste Abtheilung ergab sich von selbst. Höchstens hätte die Frage entstehen können, ob man sie nochmals theilen sollte: in die Erzählungen und in die eigentlichen Fabeln. Ich habe das für überflüssig gehalten. Gerade die bunte

Reihe mag dem Leser Kurzweil bereiten. Deshalb habe ich es auch vermieden, in der zweiten Abtheilung die abgebrauchten Ueberschriften unserer landläufigen Anthologieen (Gott und Natur, Liebe, Lebensgenuß und ähnl.) nachzuahmen. Hätte ich es auch thun wollen, so würden schließlich doch eine Anzahl zurückgeblieben sein, die ich als „Vermischtes" hätte bezeichnen müssen. Darum habe ich den Charakter des „Vermischten" lieber gleich der ganzen Abtheilung gelassen. Die dritte Abtheilung: Aus dem Theater würde wohl mancher andere mit unter die zweite gemischt haben. In allen Sammlungen, die ich durchgesehen habe, stehen die aus Opern, Operetten, Singspielen &c. stammenden Lieder bunt durch einander mit den übrigen. Mich reizte es gerade, einmal im Zusammenhange zu zeigen, wieviel doch von der Bühne aus in's Volk gedrungen ist.

Große Sorgfalt habe ich selbstverständlich auf den Text der Gedichte gewendet. Unsern volksthümlichen Fabeln und Erzählungen, Liedern und Opernarien ist es ja genau so gegangen wie unsern Kirchenliedern: alle Welt hat an ihrer „Verbesserung" gearbeitet. Vergleicht man fünf, sechs ältere Sammlungen, so findet man von manchem Gedicht kaum in zweien einen übereinstimmenden Text. Ich habe es daher grundsätzlich für nothwendig gehalten, den ursprünglichen Text zur Stelle zu schaffen und mitzutheilen. Sollte also der Leser ein Gedicht, das ihm vielleicht aus seinen Jugendjahren in einer bestimmten Form erinner-

lich ist, hier in etwas abweichender Form finden, so wolle er sich nicht über Ungenauigkeit des Herausgebers beklagen, sondern immer annehmen, daß er seiner Zeit einen ungenauen, verdorbenen Text kennen gelernt habe. Natürlich ist es mir nicht überall gelungen, den ersten Druck zu erreichen; oft habe ich mich bescheiden und mich mit den, wie ich glaubte, besten erreichbaren Quellen begnügen müssen.

An Schwierigkeiten hat es ohnehin auch dieser Seite der Aufgabe nicht gefehlt. Nicht selten haben die Verfasser selbst später Veränderungen an ihren Gedichten vorgenommen, und in dieser veränderten Form sind die Gedichte dann in Sammlungen übergegangen und haben sich im Volksmunde festgesetzt. Sollte ich in solchen Fällen die spätere oder die frühere Lesart geben? Ich habe mich auch hier meist für die frühere Lesart entschieden, namentlich dann, wenn ich sah, daß der Verfasser sein Gedicht später wohl äußerlich gefeilt und geglättet, aber darüber die Frische und Urspünglichkeit des ersten Wurfs gestört hatte. Es kann nichts schaden, wenn das Publicum in solchen Fällen einmal den ersten, ursprünglichen Text kennen lernt. Suchen wir doch die Werke unserer großen Dichter in ihrer frühesten Gestalt wiederherzustellen; warum nicht auch die Dichtungen kleinerer Geister? Nur in Fällen, wo die Abweichung der spätern, volksthümlich gewordenen Form so bedeutend war, daß das Gedicht in der frühern gar nicht wiedererkannt worden wäre, habe ich die spätere beibehalten.

In den am Schlusse des Buches beigegebenen Anmerkungen habe ich mich auf das allernothwendigste beschränkt. Das wichtigste war mir immer der Nachweis des ersten Druckes, das nächstwichtige ein paar biographische Notizen über den Dichter. Die habe ich aber immer nur bei solchen Namen beigefügt, die sich vielleicht gerade nur durch das eine mitgetheilte Gedicht erhalten haben und sonst ganz unbekannt sind. Wie das Buch beim Leser auf ein gewisses literargeschichtliches Interesse rechnet, so darf es wohl auch einige literargeschichtliche Kenntnisse voraussetzen. Wer also Hagedorn, Gleim, Weiße, Hölty u. a. waren, brauchte ich wohl nicht zu sagen. Wie viel ich übrigens bei diesen Anmerkungen Hoffmann von Fallersleben verdanke, wird der Kundige leicht sehen, hoffentlich aber auch das andere, daß ich ihm weder blindlings gefolgt bin, noch mich auf das bei ihm gefundene beschränkt habe. — Im alphabetischen Inhaltsverzeichniß findet sich eine Anzahl eingeklammerter Zeilen. Ich habe damit entweder Liederanfänge, die von den im Buche mitgetheilten abweichen, oder bekannte, oft angeführte Zeilen aus der Mitte einzelner Gedichte bezeichnet.

Ich glaube, daß mit diesem Buche, wie Goethe einmal sagt, „allerlei Leuten ein Gefallen gethan" sein möchte, und daß es ihm nicht an weitern Auflagen fehlen wird. Und deshalb schließe ich mit einer Bitte. Dies „Liederbuch für altmodische Leute" ist ein Versuch, der jedenfalls vervollkommnungsfähig ist. Jede

derartige Sammlung ist aber auch vermöge ihres lockern Gefüges leicht verwandlungsfähig. Wer also irgend ein Gedicht vermißt, das nach seiner Ueberzeugung in einer Sammlung, wie ich sie beabsichtigt habe, nicht fehlen dürfte, wird mich durch Mittheilung, sei es des Textes selbst, sei es der Stelle, wo ich ihn finden kann, zu großem Danke verpflichten. Dasselbe gilt von allen Bereicherungen und Berichtigungen der literarischen Nachweise in den Anmerkungen. Alles, was mir dieser Art zugehen sollte, werde ich in etwaigen spätern Auflagen gewissenhaft benutzen.

Leipzig, im Oktober 1885.

G. W.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Buches scheint überall, wohin sie gedrungen ist, große Freude gestiftet zu haben, es sind mir viel freundliche Briefe darüber zugegangen, und noch eher, als ich zu hoffen gewagt hatte, hat sich eine zweite Auflage nöthig gemacht. In diesem Erfolg konnte ich nur eine Aufforderung erblicken, das Buch in seiner neuen Gestalt so vollständig und vollkommen als irgend möglich zu machen. Ich habe daher die kaum abgebrochenen

Nachforschungen wieder aufgenommen, und zwar in weiterm Umfange als das erstemal; die wichtigere Almanachs- und Taschenbuchsliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts habe ich planmäßig Blatt für Blatt durchgesehen. Willkommene Anhaltepunkte boten mir dabei oft Wünsche und Winke, die mir brieflich ausgesprochen worden, und gedruckte oder geschriebene Sammlungen, die mir zur Durchsicht überlassen worden waren. So enthält nun die vorliegende Auflage 388 Stücke, d. h. 157 mehr als die erste, und da aus der ersten fünf Nummern weggeblieben sind, thatsächlich 162 neu hinzugekommene Stücke — 49 in der ersten, 92 in der zweiten, 21 in der dritten Abtheilung. Bei den allermeisten ist es mir möglich gewesen, auf den ersten Druck zurückzugehen; dasselbe ist mir nachträglich noch bei einer Anzahl von Stücken aus der ersten Auflage gelungen, und da auch die Texte aller übrigen noch einmal sorgfältig verglichen und einige Versehen, die sich eingeschlichen hatten, berichtigt worden sind, so wird die neue Auflage, auch was Genauigkeit betrifft, wenig mehr zu wünschen übrig lassen.

Leipzig, im August 1886.

Gustav Wustmann.

Vorwort zur dritten Auflage.

Auch die vorliegende dritte Auflage ist wieder um mehr als 20 Stücke vermehrt, außerdem der Text und die Zeitbestimmung einzelner Gedichte berichtigt worden; und um einen oft ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, ist außer dem Inhaltsverzeichniß nach den Liederanfängen noch ein nach den Dichtern geordnetes beigegeben worden. Dies wird namentlich auch denen willkommen sein, die, wie bisher, so auch in Zukunft diese Sammlung plündern und dabei todtschweigen wollen.

Leipzig, im Mai 1895.

G. W.

Erste Abtheilung.

Fabeln und Erzählungen.

Johann der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wann er aß, so mußt' er singen,
Und wann er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Beim Morgenbrot, beim Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach,
Er las nichts als den Almanach;
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend ein.

Er schien fast glücklicher zu preisen
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und bürgerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich;
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten fraß
Und seiner Wechsel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier wie die Austern feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheret,
Was der, so auf ihn kömmt, verzehret.

Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundertfünfundsechzigmal.

Ganz recht! Doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr;
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt. Mich zwingt zur Klage
Nichts als die vielen Feiertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl wie ihr geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider,
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dies schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich sein.
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler;
Da hast du baare funfzig Thaler,
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.

Sobald sich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestoßen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis er das Geld ihm zugestecket,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu
Und spricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euern Beutel hin
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden,
Ich tausche nicht mit euern Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wiedergiebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

1738. Hagedorn.

Der Zeisig.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
Ach welcher singt von beiden doch so schön?
Den Vogel möcht' ich wirklich sehn.
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle beide;
Doch welcher wird der schöne Sänger sein?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin.
Der, spricht er, muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder;
Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts kluges singen kann.

* *
*

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft wie dieser Knabe schließt?
Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.
Stax kömmt, und kaum ist Stax erschienen,
So hält man ihn auch schon für klug.
Warum? Seht nur auf seine Mienen,
Wie vortheilhaft ist jeder Zug!

Ein andrer hat zwar viel Geschicke,
Doch weil die Miene nichts verspricht,
So schließt man bei dem ersten Blicke,
Aus dem Gesicht, aus der Perrücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

1746. Gellert.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen
Und brummten freudig durch den Wald.
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen
Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan,
Und fing, da er vom Tanzen redte,
Als ging er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,
Und mancher fiel die Länge lang danieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn.
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.

Fort, schrieen alle, fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein als wir?
Man zwang den Petz, davonzulaufen.

* * *

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen andern bist,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unverzeihliches Verbrechen.

1746. Gellert.

Die Geschichte von dem Hute.

Das erste Buch.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krempen hingen flach herab,
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krempen aufzusteifen.

Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt:
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt' ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah keiner noch, als der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich.
Schwarz, Bruder, schwarz! so schickt es sich.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe trägt ihn in sein Haus
Und sieht, er ist sehr abgetragen;
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.

Nun geht er aus, und alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieser große Geist erfand!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht den Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Treffen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen.
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Witz und Geist verliehn!
Nichts sind die andern gegen ihn!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Ende des ersten Buchs.

Was mit dem Hute sich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche sagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Gestalt.
Das Außenwerk ward neu, er selbst, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zusammenzieh,
Es ging dem Hute fast wie der Philosophie.

1746. Gellert.

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Und wird mir itzt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten
Und melden, was durch ihn geschah,
Und singen, was ich in Geschichten
Von ihm, von diesem Greise, sah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb und Wein!
Ich laß euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur soll mein Loblied sein.

Singt von Beschützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und eure Müh!
Ich singe nicht von Heldenthaten,
Der Greis sei meine Poesie.

O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Hört, Zeiten, hört's: Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

1746. Gellert.

Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
Worin man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er ging, gehinket hätte,
Denn beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dacht' er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
Und ging einher mit steifen Füßen.
Er ging, und jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder blieb vor Lachen stehen,
Und schrie: Seht doch den Fremden gehen!

Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt! Ich aber nicht.
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht! Genug zur Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.

* * *

Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wird's ein Kluger wagen
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß weil er klüger ist als wir.

1746. Gellert.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen,
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein.

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken;
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

* * *

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein
Und nicht für mich bekümmert sein.

Beschwer die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig sein.

1746. Gellert.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden,
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte,
Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath.
Krummholzöl und Mithridat
Mußte sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh,
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden,
War vergebens bei dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten
Phylax zu besuchen rannten.

Pantelon, sein bester Freund,
Leckt ihm an dem heißen Munde.
O, erseufzt er, bittre Stunde!
O, wer hätte das gemeint?

Ach! rief Phylax, Pantelon,
Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur nicht eingenommen,
Wär' ich wohl davongekommen.
Sterb' ich Aermster so geschwind,
O, so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schlief' ich ein,
Sollt' ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen!
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich und bist du treu,
O, so hole sie herbei!
Eines wirst du bei den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab' ich nur noch gestern morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir nichts davon!

Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch bei schwachem Muthe
Noch den Dunst von seinem Gute.

Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen,
Aber, Bruder, eher nicht.

Sollt' ich nur so glücklich sein
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund,
Will ich dir, bei meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben.
Ja du sollst — hier starb der Hund.

* * *

Der Geizhals bleibt im Tode karg,
Zween Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben.
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

1746. Gellert.

Der Prozeß.

Ja ja, Prozesse müssen sein!
Gesetzt, sie wären nicht auf Erden,
Wie könnt' alsdann das Mein und Dein
Bestimmet und entschieden werden?

Das Streiten lehrt uns die Natur;
Drum, Bruder, recht' und streite nur.
Du siehst, man will dich übertäuben;
Doch gieb nicht nach, setz alles auf
Und laß dem Handel seinen Lauf.
Denn Recht muß doch Recht bleiben.

* * *

Was sprecht ihr, Nachbar? Dieser Rain,
Der sollte, meint ihr, euer sein?
Nein, er gehört zu meinen Hufen.

Nicht doch, Gevatter, nicht, ihr irrt;
Ich will euch zwanzig Zeugen rufen,
Von denen jeder sagen wird,
Daß lange vor der Schwedenzeit —

Gevatter, ihr seid nicht gescheit.
Versteht ihr mich? Ich will's euch lehren,
Daß Rain und Gras mir zugehören.
Ich will nicht eher sanfte ruhn;
Das Recht, das soll den Ausspruch thun.
So saget Kunz, schlägt in die Hand
Und rückt den spitzen Hut die Quere.
Ja, eh ich diesen Rain entbehre,
So meid' ich lieber Gut und Land.
Der Zorn bringt ihn zu schnellen Schritten,
Er eilet nach der nahen Stadt.
Allein Herr Glimpf, sein Advokat,
War kurz zuvor ins Amt geritten.
Er läuft und holt Herr Glimpfen ein.
Wie, sprecht ihr, kann das möglich sein?
Kunz war zu Fuß, und Glimpf zu Pferde.
So glaubt ihr, daß ich lügen werde?
Ich bitt' euch, stellt das Reden ein,

Sonst werd' ich, diesen Schimpf zu rächen,
Gleich selber mit Herr Glimpfen sprechen.

Ich sag' es noch einmal, Kunz holt Herr Glimpfen ein,
Greift in den Zaum und grüßt Herr Glimpfen.
Herr! fängt er ganz erbittert an,
Mein Nachbar, der infame Mann,
Der Schelm — ich will ihn zwar nicht schimpfen —,
Der, denkt nur, spricht, der schmale Rain,
Der zwischen unsern Feldern lieget,
Der, spricht der Narr, der wäre sein.
Allein den will ich sehn, der mich darum betrüget!
Herr! fuhr er fort, Herr, meine beste Kuh,
Sechs Scheffel Haber noch dazu! —
Hier wieherte das Pferd vor Freuden —
O dient mir wider ihn und helft die Sach' entscheiden!

Kein Mensch, versetzt Herr Glimpf, dient freudiger als ich.
Der Nachbar hat nichts einzuwenden,
Ihr habt das größte Recht in Händen,
Aus euern Reden zeigt es sich.
Genug, verklagt den Ungestümen!
Ich will mich zwar nicht selber rühmen,
Dies thut kein ehrlicher Jurist;
Doch dieses könnt ihr leicht erfahren,
Ob ein Prozeß seit zwanzig Jahren
Von mir verloren worden ist.
Ich will euch eure Sache führen,
Ein Wort, ein Mann! Ihr sollt sie nicht verlieren.
Glimpf reitet fort. Herr! ruft ihm Kunz noch nach,
Ich halte, was ich euch versprach.

Wie hitzig wird der Streit getrieben!
Manch Ries Papier wird vollgeschrieben.

Das halbe Dorf muß in das Amt;
Man eilt, die Zeugen abzuhören,
Und fünfundzwanzig müssen schwören,
Und diese schwören insgesamt,
Daß, wie die alte Nachricht lehrte,
Der Rain ihm gar nicht zugehörte.

Ei, Kunz, das Ding geht ziemlich schlecht!
Ich weiß zwar wenig von dem Rechte,
Doch im Vertraun geredt, ich dächte,
Du hättest nicht das größte Recht.

Manch widrig Urtheil kömmt; doch laßt es widrig klingen!
Glimpf muntert den Klienten auf:
Laßt dem Prozesse seinen Lauf,
Ich schwör' euch, endlich durchzudringen.
Doch —
Herr, ich hör' es schon, ich will das Geld gleich bringen.
Kunz borgt manch Kapital. Fünf Jahre währt der Streit.
Allein warum so lange Zeit?
Dies, Leser, kann ich dir nicht sagen,
Du mußt die Rechtsgelehrten fragen.

Ein letztes Urtheil kömmt. O seht doch, Kunz gewinnt!
Er hat zwar viel dabei gelitten,
Allein was thut's, daß Haus und Hof verstritten
Und Haus und Hof schon angeschlagen sind?
Genug, daß er den Rain gewinnt.
O, ruft er, lernt von mir den Streit aufs Höchste treiben,
Ihr seht ja, Recht muß doch Recht bleiben!

1746. Gellert.

Die Widersprecherin.

Ismene hatte noch bei vielen andern Gaben
Auch diese, daß sie widersprach.
Man sagt es überhaupt den guten Frauen nach,
Daß alle diese Tugend haben;
Doch wenn's auch tausendmal der ganze Weltkreis spricht,
So halt' ich's doch für ein Gerücht
Und sag' es öffentlich: ich glaub' es ewig nicht.
Ich bin ja auch mit mancher Frau bekannt,
Ich hab' es oft versucht und manche schön genannt,
So häßlich sie auch war, bloß weil ich haben wollte,
Daß sie mir widersprechen sollte;
Allein sie widersprach mir nicht.
Und also ist es falsch, daß jede widerspricht.
So kränkt man euch, ihr guten Schönen!

Itzt komm ich wieder zu Ismenen.
Ismenen sagte man's nicht aus Verleumdung nach,
Es war gewiß, sie widersprach.

Einst saß sie mit dem Mann bei Tische,
Sie aßen unter anderm Fische,
Mich däucht, es war ein grüner Hecht.
Mein Engel, sprach der Mann, mein Engel, ist mir recht,
So ist der Fisch nicht gar zu blau gesotten.
Das, rief sie, hab' ich wohl gedacht,
So gut man auch die Anstalt macht,
So finden Sie doch Grund, der armen Frau zu spotten.
Ich sag' es Ihnen kurz, der Hecht ist gar zu blau.
Gut, sprach er, meine liebe Frau,
Wir wollen nicht darüber streiten,
Was hat die Sache zu bedeuten?

So wie dem welschen Hahn, dem man was rothes zeigt,
Der Zorn im Augenblick in Nas und Lefzen steigt,
Sie roth und blau durchströmt, lang aus einander treibet,
In beiden Augen blitzt, sich in den Flügeln sträubet,
In alle Federn dringt und sie gen Himmel kehrt
Und zitternd mit Geschrei und Poltern aus ihm fährt,
So schießt Ismenen auch, da dies ihr Liebster spricht,
Das Blut den Augenblick in ihr sonst blaß Gesicht;
Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger,
Die Lippen dick und blau, und Kinn und Nase länger,
Ihr Haar bewegte sich, stieg voller Zorn empor
Und stieß, indem es stieg, das Nachtzeug von dem Ohr.
Drauf fing sie zitternd an: Ich, Mann, ich, deine Frau,
Ich sag' es noch einmal: der Hecht war gar zu blau.

Sie nimmt das Glas und trinkt. O laßt sie doch nicht trinken!
Ihr Liebster geht und sagt kein Wort.
Kaum aber ist ihr Liebster fort,
So sieht man sie in Ohnmacht sinken.
Wie konnt' es anders sein! Gleich auf den Zorn zu trinken!

Ein plötzliches Geschrei bewegt das ganze Haus.
Man bricht der Frau die Daumen aus,
Man streicht sie kräftig an, kein Balsam will sie stärken.
Man reibt ihr Schlaf und Puls, kein Leben ist zu merken.
Man nimmt versengtes Haar und hält's ihr vor's Gesicht,
Umsonst, umsonst, sie rührt sich nicht;
Nichts kann den Geist ihr wiedergeben.
Man ruft den Mann. Er kömmt und schreit: Du stirbst, mein Leben!
Du stirbst? Ich armer Mann! Ach, meine liebe Frau,
Wer hieß mich dir doch widerstreben!
Ach, der verdammte Fisch! Gott weiß, er war nicht blau.

Den Augenblick bekam sie wieder Leben.
Blau war er! rief sie aus, willst du dich noch nicht geben?

So that der Geist des Widerspruchs
Mehr Wirkung als die Kraft des heftigsten Geruchs.
1746. Gellert.

Das Heupferd oder der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Veltens Hand
Zu hoch gebäumt und schlecht bespannt,
Konnt' endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.

Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitsche Schlagen,
Zu schwach bei diesem schweren Wagen.

Ein Heupferd, das bei der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab und sprach mit Lachen:
Ich will's dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ei! rief das Heupferd ganz entzückt,
Du Fuhrmann wirst an mich gedenken!
Fahr fort! Den Dank will ich dir schenken.
1746. Gellert.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!

Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen zu durchziehn,
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen,
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.

Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach;
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach;
Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf,
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.

Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn;
Das Volk bezeigte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn,
Und so bewundernswert er anfangs allen schien,
So dacht' itzt doch kein Mensch mit einer Silb' an ihn.

* * *

Ein Ding mag noch so närrisch sein,
Es sei nur neu, so nimmt's den Pöbel ein:
Er sieht, und er erstaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

1746. Gellert.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stak in Schulden
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr! sprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein für eure Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand als meine Redlichkeit.
Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, spricht er, nimm es hin und brauch es ohne Sorgen,
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt' er auch Phileten hintergehen
Und ein Betrüger sein? Vielleicht.

Doch nein, hier kömmt der Fischer gleich.
Herr! fängt er an, erfreuet euch,
Ich bin aus allen meinen Schulden,
Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt' euch herzlich, nehmt sie an,
Ihr seid ein gar zu wackrer Mann.

O, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.

Der Schiffer sieht ihn an und schweigt betroffen still
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft und kommt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, das ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden,
Dies Glücke dank' ich euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig sein,
So leiht mir wieder fünfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld,
Behalte deinen ganzen Segen;
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sei du mein Freund. Das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,
Die sollen deinen Kindern sein.

* * *

Mensch! mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist!

1746. Gellert.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
O! rief er bei dem ersten Blicke,
Ihr Götter! welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!

Der Maler ward beschämt gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet,
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

* * *

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

1746. Gellert.

Der sterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zween Erben,
Christophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
Sein Ende kam, und kurz vor seinem Sterben
Sah er sich ganz betrübt nach seinem Christoph um.
Sohn! fing er an, mich quält ein trauriger Gedanke;
Du hast Verstand, wie wird dir's künftig gehn?
Hör an, ich hab' in meinem Schranke
Ein Kästchen mit Juwelen stehn,
Die sollen dein. Nimm sie, mein Sohn,
Und gieb dem Bruder nichts davon.

Der Sohn erschrak und stutzte lange.
Ach Vater, hub er an, wenn ich so viel empfange,

Wie kömmt alsdann mein Bruder fort?
Er? fiel der Vater ihm ins Wort,
Für Görgen ist mir gar nicht bange,
Der kömmt gewiß durch seine Dummheit fort.

1748. Gellert.

Der arme Greis.

Um das Rhinozeros zu sehen,
(Erzählte mir mein Freund) beschloß ich auszugehn.
Ich ging vors Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der, seiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon ging vor mir. Ich geb' ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß.
Er ging; doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,
Begegnet' uns ein alter, schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten redte.
Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein,
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott, laß ihn nicht ferne sein!

So sprach der Greis. Allein was sprach der Reiche?
Ihr seid ein so bejahrter Mann,
Ihr seid schon eine halbe Leiche
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann,
Müßt ihr denn noch erst Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
O Gott, du weißt's! Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth nicht erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rufte mich zurück.
Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich an etwas Bier zu laben.
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,
Ich seh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
Er sagte mir das Haus, ich ging am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn.
Allein indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.

O wenn der Geizhals noch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte!
Und der vielleicht ihn itzt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund und bat, die Müh auf mich zu nehmen
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl, ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

1748. Gellert.

Der Affe.

Ein Affe sah ein paar geschickte Knaben
Im Bret einmal die Dame ziehn
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beifall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf itzt bei des einen Zügen
Und billigte darauf des andern seinen Schlag.

Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.

Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe,
Den, jenen oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken Ja.

* * *

Um deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie das, was du verstehst, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei deinen Fragen hurtig da,
So kannst du mathematisch schließen,
Daß sie nicht das geringste wissen.

1748. Gellert.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter, dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der, trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wiederkam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Gehn recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's euch und jedem in's Gesicht,

Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war als euer größtes Pferd.

Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder.
Wiewohl, ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir, zum Exempel, gehn itzunder
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn,
Wir müssen selbst darüber gehn,
Die hat dir manchen schon betrogen,
Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein.
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein.

Der Bub erschrak, sobald er dies vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß, sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer größtes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, itzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein, das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war.

Sie gingen noch ein gutes Stücke.
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn niemand bricht doch gern das Bein.
Er sah nunmehr die richterliche Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fing er an, der Hund, von dem ich redte,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.

Die Brücke kömmt. Fritz, Fritz! wie wird dir's gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater, spricht er, seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen;
Denn kurz und gut, eh wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

* * *

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt;
Lüg auch, und mehr als er, und such ihn zu beschämen,
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

1748. Gellert.

Till.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt,
Als vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt —
Wer kennt nicht Tills berühmten Namen? —,
Till Eulenspiegel zog einmal
Mit andern über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
Warum, fing einer an, gehst du bergan so froh?

Bergunter so betrübt? — Ich bin, sprach Till, nun so.
Wenn ich den Berg hinuntergehe,
So denk ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
Allein wenn ich berganwärts gehe,
So denk ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz.

* * *

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freun,
Im Unglück nicht unmäßig kränken,
So lern so klug wie Eulenspiegel sein,
Im Unglück gern an's Glück, im Glück an's Unglück denken.

1748. Gellert.

Die Bauern und der Amtmann.

Ein sehr geschickter Kandidat,
Der lange schon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe seine Probe.
Allein so gut er sie gethan,
So stund er doch den Bauern gar nicht an.
Nein, der verstorbne Herr, das war ein andrer Mann,
Der hatte recht auf seinen Text studiret
Und Gottes Wort, wie sich's gebühret,
Bald griechisch, bald ebräisch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer stattlich ausschendiret
Und stets so fein schematisiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

Herr Amtmann, wie gesagt, erstatt' er nur Bericht,
Wir mögen diesen Herrn nicht haben. —
So sagt doch nur, warum denn nicht? —
Er hört's ja wohl, er hat nicht solche Gaben
Wie der verstorbne Herr.
Der Amtmann widerspricht;
Der Suprindent ermahnt. Umsonst, sie hören nicht.
Man mag Amphion sein und Fels und Wald bewegen,
Deswegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erstattete Bericht,
Weil alle steif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kömmt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,
Bis ihn der Amtmann publizirt.
Ich wette fast, ihr Bauern, ihr verliert.

Man öffnet den Befehl. Und seht, der Landsherr wollte,
Daß man dem Kandidat das Priesterthum vertraun,
Den Bauern gegentheils es hart verweisen sollte.

Der Suprindent fing an, die Bauern zu erbaun
Und sprach, so schwierig sie noch schienen,
Doch sehr gelind und fromm mit ihnen.
Herr Doktor! fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
Wozu soll diese Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen und so fort,
Hört zu! ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochsen, die ihr alle seid,
Euch Flegeln geb' ich den Bescheid,
Ihr sollt den Herrn zu euerm Pfarrn behalten.
Sagt's, wollt ihr oder nicht? denn itzt sind wir noch da.

Die Bauern lächelten. Ach ja, Herr Amtmann, ja!

1748. Gellert.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderwärts sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten sie sich ohngefähr,
Und sieh! es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein! Doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort, zu laufen,
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

1748. Lichtwer.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Ursach biß,
Und was sie biß, das trieb's nicht lange,
Die Wunde schwoll, es starb gewiß.

Dies ging ihr lange Zeit von Statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wut nach sich,
Daß sie sofort verrecken mußte.
Daran, Verläumder, spiegle dich!

1748. Lichtwer.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

1748 (1762). Lichtwer.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck
Als wie ein andrer Skanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dies sei der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Böden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längst gesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus,
Er sah und hörte keine Maus —
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn;
Da schlich ein Wiesel bei ihm hin.
Was suchst du? sprach der Kater leise.
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein bischen Brod,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit diesem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Er ging hiermit von seiner Ritzen
Und kroch bis auf das Scheunendach,
Da sah er Jungfer Eulen sitzen.
Schatz! fragt er, bist du auch noch wach?
Ja, sprach das schleirichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus. —
Auf was denn, Kind? — Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt hinab, sieht auf den Mist,
Da sitzt ein Igel, der was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut? —
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen. —

Ja daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen;
Fort auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam auf's Feld und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an.
Aus Neugier blieb der Kater stehen
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen aufzustören.
Doch als ich in dem Walde bin,
Da geht der Schelm, der Sperber, hin
Und stiehlt, so geht mir's! das Geniste.
Daß er davon zerbersten müßte!

Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bei sich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf den Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.

Er that in kurzem Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es ging ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

1748. Lichtwer.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn, und nun erzähle!
Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.
Elfhundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen fest auf einer Stelle
Und denken nicht an Gott und Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich. —
Allein was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde.
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? —
Ach nein! — So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt. —
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereun sie alte Sünden? —
Das ist es alles nicht. — So sind sie gar verwirrt?
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Nicht sehn, was thun sie denn? — Sie spielen.

1748. Lichtwer.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Witwe freite wieder
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,

Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß, man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn kleinen Töffel hieß, hatt' er die Dreistigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn:
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelst ändert sich's, und man verkennet mich.
Gleich ging er hin und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus:
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr.
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt, es sollte Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus
Und suchet seines Vaters Haus.

Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Ersah ihn ungefähr und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

1748. Lichtwer.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genötigt auszugehen,
Vergaß aus großer Eil' die Sackuhr an der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand
Und that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen.
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach und sprach: Die Uhr geht zu geschwinde.
Er zog sie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas und stellte sie zurücke.
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen!
Das wäre recht! Wie helf' ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie sodann mit Fleiß ans Ohr.
Der ganze Schlag ist falsch! Er nimmt sie nochmals vor
Und künstelt unten an dem Kettchen,

Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht,
Bis daß das Uhrchen stille steht.

* * *

Ach großer Gott! behüt uns nur
Vor unerfahrner Pfuscher Stricken,
Die so an unserm Körper rücken,
Als wie der Aff an dieser Uhr.

1748 (1762). Lichtwer.

Die Kröte und die Wassermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in die Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie sehr die Kröte runge
Und den Leib zu schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also ging's der armen Kröte.
Ihr Gesell, die Wassermaus,
Machte sich nicht viel daraus;
Sie treibt ihr Gewerb' in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Also, sag' ich, ist es gut,
Mehr als eine Kunst zu wissen.

1748. Lichtwer.

Hans Nord.

Ein Mann, der sich auf vielerlei verstund,
That durch den Druck in London kund,
Daß er ein seltnes Kunststück wüßte,
Und lud auf sein erbaut Gerüste
Den künft'gen Tag die Bürger ein,
Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen.
In diesen Krug, war sein Versprechen,
Kriech' ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein
Um zehn Uhr durch den Hals hinein;
Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen sein.

Nun ging das Blatt durch alle Gassen.
In einen Krug? Was? Rast der Mann?
Das soll er mir wohl bleiben lassen!
Mit einem Wort, es geht nicht an,
Der dümmste Kopf muß das verstehen;
Allein acht Groschen wag' ich dran.
Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen!
Kurz, einer riß den andern fort.

Dem Pöbel folgten schon Karossen um die Wette,
Sowie der Kaufmann und der Lord
Als Freunde der Physik bewiesen, daß Hans Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
Gesetzt auch, wandte Lady ein,
Gesetzt, dies könnte möglich sein,
So wird doch stets der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein? —
Doch unser Kutscher schläft ganz ein.
Fahrt zu, Johann! Itzt wird es neune schlagen!

Halb London saß nunmehr an dem bestimmten Ort
Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.
Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?
Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hans Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.
Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
Nord? Oder eine halbe Stadt,
Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt
Vor seine Bühne drängen können?

* * *

Du lachst. Doch weißt du auch, daß du durch grobe List
So leicht, wohl leichter noch, zu hintergehen bist?
Was braucht wohl ein Hans Nord, versehn zum Bücher-
schmieren,
Was braucht er, um dich zu verführen?
Ein wunderbares Titelblatt,
Das den Betrug schon bei sich hat:
Er will die ganze Welt durch Goldtinktur kuriren,
Durch einen Schluß dich klug und glücklich demonstriren,
Sein gründlich Wörterbuch erspart dir das Studiren,
Er lehrt ohn' Umgang dich die Kunst, zu conversiren,
Er lehrt dich ohne Müh sinnreich poetisiren,
Dich ohne Kosten Wirthschaft führen.
Und glücklich läßt du dich das Wunderbare rühren,
Erstaunst und eilst und kaufst und liest,
Was denn? — Daß du betrogen bist.

1754. Gellert.

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt' itzt ein besser Schicksal haben
Und rief das Glück um Beistand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen:
Er fand, indem er grub, zwo starke goldne Stangen.
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an
Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.

O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

* * *

Du wünschest dir mit Angst ein Glück
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag nicht, es kömmt gewiß ein günst'ger Augenblick,
Allein bitt um Verstand, dich seiner zu bedienen;
Denn dieses ist das größte Glück.

1754. Gellert.

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, eins mußt du mir versprechen:
Die Messer und die Gabeln stechen,
Drum rühre keins von beiden an! —
Allein die Scheere, sollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben? —
Nichts weniger! Was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an.

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verschönerten die Scheere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
Die hab' ich lange nicht so lieb,
So ließ' ich sie mit Freuden liegen;
Allein die Scheer' ist mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dies nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,
Und also werd' ich's immer wagen,
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein nein, ich sehe dich bloß an.
O schöne Scheere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd' ich doch — schon griff es nach der Scheere.
Ja wenn ich unvorsichtig wäre,
Da freilich schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.

So sprach's und — schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan;
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre
Und ohne Zwang gehorchen kann!

* * *

Oft sind wir Menschen dieses Kind.
Versehn mit billigen Gesetzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen;
Wir unterlassen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler Tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

1756. Gellert.

Der Löwe. Der Fuchs.

Herr Löwe, sprach ein Fuchs, ich muß
Es dir nur sagen, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende.

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt, was ich an dir zu loben fände,
Das wüßt' er nicht; dein Heldenmuth

Sei zweifelhaft; auch gäbst du keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest ohn' Unterscheid;
Er könne dich nicht loben.

Ein Weilchen schwieg der Löwe still;
Dann sprach er: Fuchs! er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht.

1756. Gleim.

Der Hengst. Die Wespe.

Eine kleine Wespe stach
Einen Hengst. Er schlug darnach,
Doch die kleine Wespe sprach:

Liebes Hengstchen, nur gemach!
Denn ich sitz' an sicherm Orte,
Glaube mir, du triffst mich nicht!

Endlich giebt er gute Worte;
Und die kleine Wespe spricht:

Sanftmuth findet doch Gehör,
Sieh, nun stech' ich dich nicht mehr.

1756. Gleim.

Die Gärtnerin. Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emsig hin und her und sog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, spricht die Gärtnerin,
Die sie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift,
Und du saugst aus allen Blumen?

Ja, sagt sie zur Gärtnerin,
Ja das Gift laß ich darin!

1756. Gleim.

Die Milchfrau.

Auf leichten Füßen lief ein artig Bauerweib,
Geliebt von ihrem Mann, gesund an Seel' und Leib,
Frühmorgens in die Stadt und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem großen Topfe;
Lief, wollte gar zu gern: Kauft Milch! am ersten schrein;
Die erste, dachte sie, die erste Milch ist theuer;
Will's Gott, so nehm' ich heut sechs baare Groschen ein.
Dafür kauf' ich mir dann ein halbes Hundert Eier;
Mein Hühnchen brütet sie mir all' auf einmal aus;
Gras eine Menge steht um unser kleines Haus;

Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören,
Die werden herrlich da sich letzen und sich nähren,
Und, ganz gewiß, der Fuchs, der müßte listig sein,
Ließ' er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Dafür ertauschen könnte! Seht nur an!
Wenn ich mich etwa schon darauf im Geiste freue,
So denk' ich nur dabei an meinen lieben Mann.
Zu mästen kostet's mir ja nur ein wenig Kleie.
Hab' ich das Schweinchen fett, dann kauf' ich eine Kuh
In meinen kleinen Stall, ein Kälbchen wohl dazu;
Das Kälbchen will ich dann auf meine Weide bringen,
Und munter hüpft's und springt's, wie da die Lämmer springen!

Hei! sagt sie und springt auf. Und von dem Kopfe fällt
Der Topf; das baare Geld
Und Kalb und Kuh und Reichthum und Vergnügen
Sieht nun das arme Weib vor sich in Scherben liegen.
Erschrocken bleibt sie stehn und sieht die Scherben an.
Die schöne weiße Milch, sagt sie, auf schwarzer Erde!
Weint, geht nach Haus, erzählt's dem lieben Mann,
Der ihr entgegenkommt, mit ernstlicher Geberde.
Kind, sagt der Mann, schon gut! Bau nur ein andermal
Nicht Schlösser in die Luft! Man bauet seine Qual.
Geschwinder drehet sich um sich kein Wagenrad,
Als sie verschwinden in den Wind.
Wir haben all das Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.

1757. Gleim.

Die Fledermaus.

Ein kleines Mäuschen kroch
Stets unzufrieden in sein Loch;
Stets wünscht' es: Wär' ich doch
Der kleinste Vogel nur
Und flög' in freier Luft! Zeus sagte zum Merkur:
Ich will der Närrin Wunsch gewähren,
Erscheine, Maus! — Sie kam, den Göttersspruch zu hören.

Wohlan, sprach Zeus, zum Zeitvertreib
Geb' ich dir Flügel an den Leib.
Nun flieg!
Halb Vogel und halb Maus,
Flog sie und hieß die Fledermaus.
Merkur sah sie und lachte;
Nun fliegt sie nur bei Nachte.

1757. Gleim.

Der Greis. Der Tod.

Ein Greis von achtundachtzig Jahren,
Ein armer, abgelebter Greis
Mit wenigen schneeweißen Haaren
Kam aus dem Walde, trug
Auf seinem krummen Rücken
Ein Bündel Reis.

Ach Gott, der arme Greis!
Er mußte wohl sehr oft sich bücken,
Eh er's zusammenlas?
Er hatte keinen Sohn, sonst hätte der's gethan.

Und weil vor Mattigkeit er nun nicht weiter kann,
So setzt er ab, und als er nun da saß
Bei seinem Bündel und bedachte,
Wie viel Beschwerde, Müh und Noth
Das Bündel Reis ihm machte,
Wie viel sein bischen täglich Brot,
Da seufzt er lebenssatt und weint und ruft den Tod.

Befreie mich, spricht er, von aller meiner Noth
Und bringe mich zur Ruh!

Der Tod kömmt an, geht auf den Rufer zu.
Was willst du? fragt er, du,
Daß du mich hergerufen hast?
Du trägst auch eine schwere Last!
Ach lieber Tod, versetzt darauf
Der arme Greis, hilf sie mir auf!

1757. Gleim.

Auf einem Spaziergange zum Garten erzählt ein Vater seinem Sohn die Fabel von der Eichel und dem Kürbis.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher!
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,

Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat auf unsers Gottes Wort
Jegliches an seinen Ort.
Jedes Ding in seiner Welt
Ist vollkommen; dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür
Und kunstrichtet Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann,
Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hangen sah,
Groß und schwer wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegte: Nein, solch eine Last
Hätt' ich an so schwaches Reis
Wahrlich doch nicht aufgehangen.
Mancher Kürbis, gelb und weiß,
Reih bei Reih, in gleichem Raum,
Hätte sollen herrlich prangen
Hoch am starken Eichenbaum!
Also denkend geht er fort
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Längelang in ihren Schatten
Und schläft ein.
Die Winde hatten
Manchen Monat nicht geweht;
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gebrause; starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste.

Plötzlich stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Grase,
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase!

Plötzlich springt er auf und sieht,
Daß sie blutet. Dieser Schade
Geht noch an! denkt er und flieht
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen sollte.
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Sprach er, nein, so lebt' ich nicht.
O wie dumm hab' ich gedacht!
Gott hat Alles wohl gemacht.

1757. Gleim.

Die Grille und die Ameise.

Eine faule Grille sang
Einen ganzen Sommer lang
Und war immer ohne Sorgen
Für den andern Morgen.
Weil der Sommer Speise hat,
Wurde sie auch täglich satt;
Aber als der Winter kam
Und der Flur das Leben nahm,

Alles todt und öde stand,
Und kein Würmchen mehr sich fand,
Da trieb sie der Hunger hin
Zu der Aemse: Nachbarin,
Ich bin hungrig, gieb mir doch
Ein klein wenig nur zu leben!
Deine Kammer hat ja noch
Großen Vorrath, und ich will
Alles gern dir wiedergeben
Mit den Zinsen im April.

Schwesterchen, wie brachtest du
Deine Zeit im Sommer zu?
Sage mir, was thatest du?

Was ich that? Du weißt's ja wohl,
Ich, die Freundin von Apoll,
Sang beständig; hast du mich
Nicht vernommen? und konnt' ich,
Schwesterchen, was bessers thun?

Grillchen, nein! Doch tanze nun!

1757. Gleim.

Irin.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.

Die Sonne tauchte sich bereits
In's Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feur zu glühen.
O wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth
Und spannt des Fittigs Segel auf.
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt!
O was für Anmuth haucht anitzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.

O bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sei arbeitsam,
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Lust.
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',

Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen sein.
O Sohn, sei fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich sein wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu.

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam

Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu sein.

1758. Ewald Christian von Kleist.

Der Vater und die drei Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbst unter die drei Söhne gleich.
Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edeln That
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun;
Drei Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der älteste der Brüder:
Hört! Es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' einen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth? —
Du thatest, Sohn! wie sich's gehört,

Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß sich schämen.
Denn ehrlich sein heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben. —
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bei seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben stand in meiner Hand.
Ich weckt' ihn und zog ihn zurücke. —
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein! Welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

1762. Lichtwer.

Die abgelebte Katze. Die alte Maus. Die junge Maus.

Du allerliebstes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir,
Ich bin dir gar zu gut. Komm, daß ich dich nur küsse. —

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht. —
So komm doch! Siehe, diese Nüsse
Sind alle dein, wenn ich dich einmal küsse. —
O Mutter, höre doch, wie sie so freundlich spricht.
Ich geh —
Kind, gehe nicht! —
Auch dieses Zuckerbrot und andre schöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kommst.
Was soll ich machen?
O Mutter, laß mich gehn!
Kind, gehe nicht! —
Was wird sie mir denn thun? Welch ehrliches Gesicht! —
Komm, kleines Närrchen, komm!
Ach Mutter, hilf — ach weh!
Sie würgt mich — ach, die garstige! —
Nun ist's zu spät, nun dich das Unglück schon betroffen.
Wer sich nicht rathen läßt, hat Hilfe nicht zu hoffen.

1765. Johann Gottlieb Willamov.

Der Ochs und der Esel.

Ochs und Esel zankten sich
Beim Spaziergang um die Wette,
Wer am meisten Weisheit hätte;
Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was konnte klüger sein?

Beide reden tief gebückt
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edeln Hohne
Auf das Paar herunterblickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seid alle beide Narren!
Jeder gafft ihn an und geht.

*1765. Pfeffel.

Der Milchtopf.

Wohl aufgeschürzt, mit starken, weiten Schritten,
Den Milchtopf auf dem Kopf, ging Marthe nach der Stadt,
Um ihre Sahne feil zu bieten.
Weil doch nun beim Verkauf ein jeder Sorgen hat,
So überdachte sie, was, wenn's das Glück ihr gönnte,
Sie wohl damit gewinnen könnte.
Sechs Groschen, dachte sie, giebt mir doch jedermann,
Denn in der Stadt ist alles theuer.
Die streich' ich also ein und lege sie mir an
Und kaufe mir, so weit sie reichen, Eier.
Die bring' ich wieder in die Stadt.
Das Glück hat oft sein Spiel! Für das, was ich gewänne,
Kauft' ich mir lauter Hühner ein.
Dann legt mir eine jede Henne;
Ich zieh' auch dreimal Brut. Wie wird sich Marthe freun,

Wenn so viel Hühner um sie flattern!
Die soll gewiß kein Fuchs ergattern!
Denn sind sie groß genug, so kauf' ich mir ein Schwein.
Aus Kälbern, sagt man, werden Kühe.
Das Ferklein wird ja groß; ich spar' auch keine Mühe,
Die Kleie hab' ich schon dazu.
Wenn ich das Schwein verkauft, kauf' ich mir eine Kuh;
Die wirft ein Kalb, ein Ding voll Muth, voll Feuer!
He! wie es springt! hopf, Anna Marthe! hopf!
Hier springt sie — Gute Nacht, Kalb, Kuh, Schwein,
Hühner, Eier!
Da lag der Topf.

1766. Johann Benjamin Michaelis.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Einst lud mit vielen Complimenten
Auf Ortolans und wilde Enten
Und hundert andre Leckerein
Die Stadtmaus eine Feldmaus ein.
Ein Teppich von durchwirkter Seide
Trug stolz ein silbernes Servis,
Wo bei der unbezahlten Freude
Sich's Wirth und Fremdling schmecken ließ.
Nichts war an Tractament vergessen,
Was nach der Mode sich gehört,
Als schnell ein Lärm im besten Essen
Die schmausende Gesellschaft stört.

Es rasselt wie mit einem Schlüssel
Was an der Thüre zum Gemach.
Der Wirth springt über Tisch und Schüssel
Ins Loch, der Fremde hintennach.
Der Lärm hört auf; mit vollem Sprunge
Macht sich die Compagnie hervor.
Da, spricht der Wirth, ist Rinderzunge!
Komm, Fremdling, leg dir wieder vor!
Ich danke! sprach der Kostverächter
Zum Städter; morgen komm zu mir.
Im Felde leben wir zwar schlechter,
Allein weit ruhiger als hier.

1766. Michaelis.

Die Biene und die Taube.

Eine Fabel für Kinder.

Ein Bienchen trank und fiel in Bach.
Dies sah von oben eine Taube
Und brach ein Blättchen von der Laube
Und warf's ihr zu. Das Bienchen schwamm darnach
Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.
In kurzer Zeit saß unsre Taube
In Frieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte jetzt die Flinte drauf gespannt.
Mein Bienchen kam. Pick! stach's ihm in die Hand,
Puff! ging der ganze Schuß darneben.
Die Taube flog davon. Wem dankt sie nun ihr Leben?

* * *

Erbarmt euch willig fremder Noth!
Du giebst dem Armen heut dein Brot,
Der Arme kann dir's morgen geben.

1766. Michaelis.

Ein kleines Unrecht.

Meinen Vetter Christian
Wagt's ein Bienchen einst zu stechen;
Zornig sprach der kleine Mann:
Wart nur, wart, ich will mich rächen!

Plötzlich brach mit kühner Hand
Er vom nächsten Busche Reiser,
Schlug, und warf mitunter Sand
An der armen Bienen Häuser.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen,
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstochen.

Dies war, rief er, deine Schuld!
Wird mein Informator sagen;
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen.

1766. Christian Felix Weiße.

Der gefangene Trompeter.

Ein dicker Mohr, mit Namen Peter,
Ward bei der Reiterei Trompeter
Und bald darauf in einer Schlacht
Mit zum Gefangenen gemacht.
Man gab ihm manchen Rippenstoß;
Er aber rief: Laßt mich doch los!
Ihr wißt, daß ich nicht mitgekriegt
Und euch kein Leides zugefügt!
Mein Säbel wurde nie gezückt
Und mein Pistol nicht losgedrückt!
Das bischen Blasen auch allein
Wird ja so strafenswerth nicht sein!
Warum nicht, Schurke? fing man an.
Dein Blasen eben hat's gethan.
Du machtest unsern Feinden Muth
Und setztest sie dadurch in Wuth.
Wer zu der That Ermuntrung giebt,
Hat selber sie mit ausgeübt.

1771. Friedrich Wilhelm Zachariae.

Hinz und Kunz.

Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sei? —
Wie groß, Hinz? Als ein Straußenei. —
Du weißt es schön, bei meiner Treu!
Die Sonne als ein Straußenei! —

Was meinst du denn, wie groß sie sei? —
So groß, hör, als ein Fuder Heu. —
Wer dächte, daß es möglich sei!
Potz tausend! Als ein Fuder Heu!

1771. Claudius.

Kunz und Hinz.

Mein Junge da, das ist ein Junge, der!
Kein Kuchen ist so rund wie er,
Und hat dir, hör, vor hunderttausend Knaben
Ganz sonderbare Gaben.
Was meinst du wohl, er buchstabirt schon frisch,
Und sähst du ihn beim Abendsegen,
Da sieht er aus, als wär' ihm groß daran gelegen,
Und kneipt indeß die andern unterm Tisch!
Nun, Kunz, was hältst du ihn? —
Bei meiner Seel', es steckt ein Pfarrer drin!

1771. Claudius.

Das fromme Mädchen.

Ihren Hirten zu erwarten,
Schlich sich Phyllis in den Garten,
Und im kühlen Buchenhain
Schlief das faule Mädchen ein.

Ihre Mutter kommet leise
Nach der Mütter alten Weise
Hergeschlichen: Ei, wie fein!
Seht, das Mädchen ist allein!

Ach, dem guten Ehrenweibe
Hüpfete das Herz im Leibe,
Denn von solcher Frömmigkeit
Ist kein Mädchen weit und breit.

Nimm den mütterlichen Segen
Deiner frommen Unschuld wegen
Unter tausend Küssen hin,
Unschuldsvolle Schläferin!

Von den warmen Mutterküssen
Ihrem Schlummer halb entrissen
Rief das Mädchen: Ach, Damöt,
Warum kommst du doch so spät?

1771.

Der Schmetterling.

Es war einmal ein hübsches Ding
Von Farbe und Gestalt,
Ein kleiner bunter Schmetterling,
Erst wenig Stunden alt.

Sein breit und doppelt Flügelpaar
War purpurroth und blau;
Gesäumt war es mit Golde gar,
Das trug er recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin,
Und, wie mein Märchen spricht,
Rief er: Seht doch, wie schön ich bin!
Gefall ich euch denn nicht?

Gewiß kein Mädchen ist so schön,
So schön wie ich geputzt,
Kein junger Herr, ihr müßt's gestehn,
Der ganz in Golde stutzt,

Gleicht mir. Hier traf von ohngefähr
Der kleine bunte Mann
Im Klee, von süßer Beute schwer,
Ein Bienchen saugend an.

Weg, Biene! schrie er, packe dich!
Wie häuslich siehst du aus!
Thor, lächelte sie, kennst du mich?
Komm erst und sieh mein Haus!

* * *

Verdienst nur ist es, glaube mir,
Womit man stets gefällt.
Wo aber giebt dein Putz es dir?
Was nützt dein Putz der Welt?

1772. Friedrich Justin Bertuch.

Die milchweiße Maus.

Vom weißen Mäuschen sing' ich dir
Zum Zeitvertreib ein Märchen für,
Es ist ganz kurz und klein;
Und lauschend hört mir in der Ruh
Die liebe kleine Gräfin zu,
Bsch! Bsch! dann schläft sie ein. —

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
Von einer großen Mäusezahl
Die einz'ge ihrer Art;
Ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
So glatt, so schimmernd und so weich;
Sie selbst war klein und zart.

Kind! sprach die Mutter einst zu ihr,
Noch kennst du nicht das böse Thier,
Die Katze, unsern Feind;
Sie lauert auf uns in der Nacht,
Dein Fell ist weiß, nimm dich in Acht,
Mein Rath ist gut gemeint.

Auch für die Eule hüte dich;
Dir fehlt Erfahrung, wie man sich
Klug der Gefahr entzieht.
Das Mäuschen dünkt sich klug und spricht:
Für mich sorgt, liebe Mutter, nicht,
Ich weiß schon, wie man flieht.

Nur ging sie einstens auf den Schmaus
Des Abends ohne Mutter aus
Und tanzte frisch und keck;
Doch da sie wieder heimwärts ging,
Da kam die Eule schnell und fing
Mein weißes Mäuschen weg.

Ach! rief sie, daß ich mich bethört!
Hätt' ich der Mutter Rath verehrt,
Jetzt litt' ich nicht den Tod!
Jedoch das weiße Mäuschen schrie
Umsonst; die Eule speiste sie
Zu ihrem Abendbrot.

1772. Bertuch.

Das Lämmchen.

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,
Ging einst mit auf die Weide
Und sprung muthwillig in dem Klee
Mit ausgelaßner Freude.

Es hüpfte über Stock und Stein
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.
Kind! rief die Mutter, Kind! halt ein,
Die Lust wird nicht gelingen.

Allein das Lämmchen hüpfte fort,
Bergauf bergab in Freuden;
Doch bald mußt' es am Hügel dort
Für seinen Leichtsinn leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,
Den wollt' es überspringen.
Allein es sprung und — brach ein Bein;
Aus war nun Lust und Springen.

O lieben, muntern Kinder! schreibt
Tief in die jungen Herzen:
Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen!

1772. Bertuch.

Die Henne.

Eine Fabel.

Es war mal eine Henne fein,
Die legte fleißig Eier
Und pflegte dann ganz ungemein,
Wann sie ein Ei gelegt, zu schrein,
Als wär' im Hause Feuer.

Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward bös darob, und Knall und Fall
Ging er zur Henn' und sagte:
Ich dächte, Nachbarin, das Schrein wär' nicht vonnöthen;
Und weil es doch zum Ei nichts thut,
So legt das Ei, und damit gut!
Hört, seid darum gebeten!
Ihr wißt es nicht, wie's durch den Kopf mir geht.

Hm! sprach die Nachbarin und thät
Mit einem Fuß vortreten,
Ihr wißt wohl recht, was heuer
Die Mode mit sich bringt, ihr ungezognes Vieh!
Erst leg' ich meine Eier,
Dann recensir' ich sie.

1772. Claudius.

Hedchen.

Das sanfte Hedchen wollte nicht
Nach Fritzens wilder Art die Knabenspiele spielen.
Er bittet; nichts! er zürnt; sie hört ihn nicht.
Da schlug er wacker mit dem Stabe,

Auf dem er ritt, nach ihr, und traf sie auf dem Kopf.
Das arme Mädchen schrie, daß weit der Garten scholl,
Und warf vor Schmerz sich weinend nieder.
Dies rührt den guten Fritz. Er hub mit an zu weinen
Und bat sie kläglich, aufzustehn.
Sie weint und steht nicht auf. Ach, liebe Schwester! —
Er warf sich zu ihr in das Gras —
Da, nimm den Stock und schlage mich zweimal!
Ich halt' es aus, ich hab's verdient!
Steh auf! — Nein, Fritz, der Schlag thut gar zu weh!
Versetzt das gute Kind, ich mag dich so nicht schlagen!

1775. Ernst Theodor Johann Brückner.

Der Tod und das Mädchen.

Mädchen.

Vorüber! ach, vorüber!
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung! geh, lieber,
Und rühre mich nicht an!

Tod.

Gieb deine Hand, du zart und schön Gebild!
Bin Freund und komme nicht, zu strafen.
Sei gutes Muths! Ich bin nicht wild,
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

1775. Claudius.

Romanze.

In der Väter Halle ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolf, den die Schlacht erfreute,
Rudolf, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der Letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab,
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn.

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt im eignen Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühten
Zorn und Liebe, Funken sprühten
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edeln Albrecht sinken —
Sank wie Albrecht und erblich.

Bang von leiser Ahndung spornte
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in der Schönen Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

1775. Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

Die Weiber von Weinsberg.

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kömmt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert' es mit Roß und Mann
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trutz allen seinen Nöthen,
Da hieß er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'neintrompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt!

Drob, als er den Avis also
Hineintrompeten lassen,
Gab's euch ein Zetermordio
Zu Haus und auf den Gassen.
Das Brot war theuer in der Stadt,
Doch theurer noch war guter Rath.

O weh mir armem Korydon!
O weh mir! Die Pastores
Schrien: Kyrie Eleison!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh mir armem Korydon!
Es juckt mir an der Kehle schon.

Doch wenn's Matthä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Gab einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr, so fern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts als dies:

Die Weiber sollten Abzug han
Mit ihren besten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.
Mit der Kapitulation
Schlich die Gesandtschaft drüb davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack
So wahr ich lebe! huckepack.

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: Ein Kaiserwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Weibern zu gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgermeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen,
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

(*1774) 1777. Bürger.

Der Bruder Graurock und die Pilgerin.

Ein Pilgermädel jung und schön
Wallt' auf ein Kloster zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor,
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß, ohne Schuh.

Sie sprach: Gelobt sei Jesus Christ!
In Ewigkeit! sprach er.
Gar wunderseltsam ihm geschah,
Und als er ihr ins Auge sah,
Da schlug sein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leisem Ton
Voll holder Schüchternheit:
Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Klostereinsamkeit? —

Kind Gottes, wie soll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter sein? —
Ach, an dem gröbsten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenstock,
Die seinen Leib kastein.

Noch mehr an Wuchs und Angesicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu! —

Kind Gottes, o wie längst dahin!
Längst todt und tief verscharrt!
Das Gräschen säuselt drüber her,
Ein Stein von Marmel drückt ihn schwer,
Längst todt und tief verscharrt!

Siehst dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenster nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam
Durch seines Mädels Schuld vor Gram,
Verlöschend wie ein Licht.

Sechs Junggesellchen schlank und fein,
Bei Trauersang und Klang,
Sie trugen seine Bahr' ans Grab,
Und manche Zähre rann hinab,
Indem sein Sarg versank. —

O weh, o weh! So bist du hin?
Bist todt und tief verscharrt?
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärst du wie sein Marmelstein,
Wärst dennoch nicht zu hart. —

Geduld, Kind Gottes! Weine nicht,
Nun bete desto mehr!
Vergebner Gram zerspellt das Herz,
Das Augenlicht verlischt vor Schmerz,
Drum weine nicht so sehr! —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Lust war er,
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar
Und seufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht
Und lechzend meine Zunge spricht:
Gottlob, nun ist's vollbracht! —

Geduld, Kind Gottes! Weine nicht,
O seufze nicht so sehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt,
Es welkt, und blüht nicht mehr.

Huscht doch die Freud' auf Flügeln schnell
Wie Schwalben vor uns hin;
Was halten wir das Leid so fest,
Das schwer wie Blei das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin ist hin! —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
Gieb meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel.

So seh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh, nun nimmermehr? —
Nein nein, ihn birgt ein düstres Grab,
Es regnet drauf und schneit herab,
Und Gras weht drüber her. —

Wo seid ihr Augen blau und klar?
Ihr Wangen rosenroth?
Ihr Lippen süß wie Nelkenduft?
Ach, alles modert in der Gruft,
Und mich verzehrt die Noth. —

Kind Gottes, härme so dich nicht
Und denk, wie Männer sind:
Den meisten weht's aus einer Brust
Bald warm, bald kalt, sie sind zur Lust
Und Unlust gleich geschwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld
Hätt' ihn sein Loos gereut;
Dein Liebster war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth
Wie die Aprilenzeit. —

Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein,
Sprich dieses Wort nicht mehr!
Mein Trauter war so lieb und hold,
War lauter, ächt und treu wie Gold
Und aller Falschheit leer.

Ach ist es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So sag' ich meiner Heimat ab
Und setze meinen Pilgerstab
Fort durch die weite Welt.

Erst aber will ich hin zur Gruft,
Da will ich niederknien,
Da soll von Seufzerhauch und Kuß
Und meinem Tausendthränenguß
Das Gräschen frischer blühn. —

Kind Gottes, kehr allhier erst ein,
Daß Ruh und Kost dich pflegt.
Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloßenregen wild
An Dach und Fenster schlägt! —

O nein, Ehrwürdiger, o nein,
O halte mich nicht ab!
Mag's thun, daß Regen mich befällt,
Wäscht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab. —

Heida! feins Liebchen, nun kehr um!
Bleib hier und tröste dich!
Feins Liebchen, schau mir ins Gesicht,
Kennst du den Bruder Graurock nicht?
Dein Liebster, ach! bin ich.

Aus hoffnungslosem Liebesschmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hätt' in Klostereinsamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch Gott sei Dank! Mein Probejahr
Ist noch nicht ganz herum.
Feins Liebchen, hast du wahr bekannt?
Und gäbst du mir wohl gern die Hand?
So kehr' ich wieder um. —

Gottlob, Gottlob! Nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen, o willkommen, Lust!
Komm, Herzensjung', an meine Brust!
Nun scheid' uns nichts als Tod.

(*1777) 1778. Bürger.

Die Geschichte von Goliath und David,

in Reime bracht.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann.
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul
Und eine freche Stirn
Und ein entsetzlich großes Maul
Und nur ein kleines Hirn;
Gab jedem einen Rippenstoß
Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn.
Wer ist der Mann? Wer wagt's mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bax'n nieder auf den Grund.

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein
Und sprach: Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her.

Und damit schleudert' er auf ihn
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran;
Ein großes Maul es auch nicht thut,
Das lern vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll.

1778. Claudius.

Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein leichter Windhund trabte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
Pfui! spricht der Hund, du träges Thier,
Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir!
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Begaffet ihn, verhöhnet ihn
Und schießt dann fort gleich einem Pfeile
Und macht sich drei aus einer Meile.

Sie gehen weit, bergauf bergab,
Durch lange Wälder, lange Triften,
Der Esel immer seinen Trab,
Das Windspiel immer in den Lüften.
Doch dieser springt und rennt und fliegt
So lange, bis auf halbem Wege
Er lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge
Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

1778. Ludwig Heinrich Nicolai.

Der Esel und die drei Herren.

Ein armer Bauer wollte sterben.
Drei Söhne standen um ihn her.
Ach meine Kinder! seufzet er,
Ich hinterlass' euch nichts zu erben,

Als meinen Esel, den ihr kennt.
Besitzt ihn immer unzertrennt,
Der brauch' ihn heute, jener morgen,
Und wem er dient, mag ihn versorgen.

Der Vater stirbt. Der ältste muß
Den Esel wohl am ersten haben.
Vom Morgen in die Nacht läßt er das Grauthier traben.
An Futter nichts, an Schlägen Ueberfluß.
Der Bruder, denket er, hat morgen ihn zu nähren,
Der Esel kann die Kost auf heute wohl entbehren.

Der zweite kömmt und holt den Gaul,
Da kaum der erste weggewichen.
Ha ha! das Fressen macht ihn faul!
Der Bruder hat ihm voll gestrichen.
Geduld! ein Tag ist bald vorbei!
Und wieder Knüttel ohne Heu.

Den dritten Tag die alte Leier:
Du ließest dir's zu wohl bei meinen Brüdern sein.
Ich halte dir die Krippe rein
Und spare mir den halben Dreier.
Ein wenig Fasten ist gesund.
Ich merke schon, du wirst zu rund.

Der Esel fällt vor Schwäche nieder
Und schnappt, und reget sich nicht wieder.

1778. Ludwig Heinrich Nicolai.

Holien.

In China lag beim Sternenlichte
Ein Jüngling — Dank sei der Geschichte
Für seinen Namen —, Holien
Lag müd' auf seiner Binsenmatte
Und sah, vom Räuber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In seinen weiten Schnappsack steckte.
Er regt sich nicht auf seinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. Nun streckte
Der Gaudieb die verruchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.
Laß, rief mit flehender Geberde
Jetzt Holien, laß, armer Mann,
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann!
Der Räuber bebt. Schlaf ohne Sorgen!
Solch einen Sohn bestehl' ich nicht,
Lallt er, legt all die Beute nieder
Und wischt sich Thränen vom Gesicht.
Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

*1778. Pfeffel.

Der Knabe und sein Vater.

Ein Schüler aß, wie viele Knaben,
Die Datteln für sein Leben gern,
Und um des Guten viel zu haben,
So pflanzt' er einen Dattelkern
In seines Vaters Blumengarten.
Der Vater sah ihm lächelnd zu
Und sagte: Datteln pflanzest du?
O Kind, da mußt du lange warten!
Denn wisse, dieser edle Baum
Trägt oft nach zwanzig Jahren kaum
Die ersten seiner süßen Früchte.
Karl, der sich dessen nicht versah,
Hielt ein und rümpfte das Gesichte.
Ei, sprach er endlich zum Papa,
Das Warten soll mich nicht verdrießen.
Belohnt die Zeit nur meinen Fleiß,
So kann ich ja dereinst als Greis,
Was jetzt der Knabe pflanzt, genießen.

1779. Pfeffel.

Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen saß,
Seines Sternenscheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leise kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, her und schoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach, was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ja! fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzest du?

1779. Pfeffel.

Heinrich und Wilhelmine.

Eine Romanze.

Heinrich lag bei seiner Neuvermählten,
Einer reichen Erbin von dem Rhein.
Schlangenbisse, die den Falschen quälten,
Ließen ihn nicht süßen Schlafs sich freun.

Zwölfe schlug's. Es drang durch die Gardine
Plötzlich eine kleine, weiße Hand.
Was erblickt er? Seine Wilhelmine,
Die im Sterbekleide vor ihm stand.

Bebe nicht! sprach sie mit leiser Stimme,
Ehmals mein Geliebter, bebe nicht!
Ich erscheine nicht vor dir im Grimme,
Deiner neuen Liebe fluch' ich nicht.

Warum glaubt' ich Schwache deinen Schwüren,
Baute fest auf Zärtlichkeit und Treu!
Mir nicht träumend, daß ein Herz zu rühren —
Mehr als rühren! — euch nur Spielwerk sei.

Zwar der Kummer hat mein junges Leben,
Trauter Heinrich, mitleidsvoll verkürzt.
Aber Tugend hat mir Kraft gegeben,
Daß ich nicht zur Hölle mich gestürzt.

Nur weil sterbend noch in meinem Herzen
Ird'sche Liebe — deine Liebe! — war,
Soll hienieden ich, doch ohne Schmerzen,
Freudlos irren dreimal sieben Jahr.

Gute Werke, heil'ger Männer Bitte
Können mindern diesen schweren Bann.
Doch du weißt es, daß in jener Hütte
Meine Mutter wenig opfern kann.

Schätze hast du, Heinrich. Ach, bediene
Ihrer dich zu meiner Seele Rast;
Schaffe Ruhe deiner Wilhelmine,
Die du lebend ihr entzogen hast! —

Opfre! sagst du? Ja, das Opfer blute!
Brüllte Heinrich, noch in dieser Nacht.
Sprang vom Lager, und in der Minute
Ward, o Graus, der Selbstmord auch vollbracht.

Gnade fand sie. Doch ihr Ungetreuer
War verloren ohne Wiederkehr.
Als ein Scheusal, als ein Ungeheuer
Wallt sein Fuß zur Mitternacht umher.

Edle, weichgeschaffne schöne Kinder,
Wenn sie noch in holder Unschuld blühn,
Sehen feurig den verruchten Sünder,
Rufen: Heil'ge Mutter, hilf! und fliehn.

1779. Johann Friedrich August Kazner.

Franz und Fritz.

Eine Romanze.

Zwei Brüder wohnten — wo doch schon?
Mich däucht, in Ammelharen;
Die hatten jeder einen Sohn,
Fast beid' in gleichen Jahren.

Die muntern Knaben liebten sich,
Als sie noch ihren Ammen
Im Arme tanzten, inniglich
Und spielten schon zusammen.

Fritz glühte froh wie Morgenroth,
Hielt Fränzchen ihn umschlungen,
Und Franz vergaß sein Zuckerbrot,
Kam Fritzchen ihm gesprungen.

Die Väter sahn es oft mit an,
Wenn sie sich so umschlangen,
Und Freudenthränen flossen dann
Herab auf ihre Wangen.

Man sah sie alle Morgen früh
Vergnügt zur Schule wandern,
Kein Schüler lernte mehr als sie,
Denn einer half dem andern.

Einst wollte Fritzchens Vater weit,
Wer weiß wohin, verreisen.
Fritz, sprach der Vater, willst du heut
Mit deinem Fränzchen speisen?

Ach ja, Papa! sprach unser Fritz,
Und kaum war der im Wagen,
So lief der Kleine wie der Blitz,
Es seinem Franz zu sagen.

Franz, wie man denken kann, sprach ja,
Ging mit nach Fritzchens Hause.
Sie saßen wie die Prinzen da
Bei ihrem kleinen Schmause.

Da sahe Fritz die Kammerthür
(Sonst zu) itzt offen stehen.
Ach Fränzchen, sprach er, willst du hier
Papas Gewehre sehen?

Sie schlichen alsobald hinein;
Sieh, sagte Fritz, die vielen!
Das sollten rechte Flinten sein,
Wenn wir Soldaten spielen!

Frisch, Fränzchen, nimm die braune da!
Ich bleib' hier bei der rothen.
Ach Fritzchen? sagte Franz, Papa
Hat's aber doch verboten!

Ei was! nimm nur die Flinte dort,
Wer wird uns denn verrathen?
Franz nahm sie hin, sie gingen fort
Und spielten stracks Soldaten.

Franz stand voll Trotz wie ein Sergeant,
Denn Fritz war sein Rekrute.
Legt an! Gebt Feur! rief er entbrannt;
Paff! — da lag Franz im Blute.

Fritz warf sich über Franzen hin,
Den Strom des Bluts zu stillen;
Ach Fränzchen! rief er, ach, ich bin —
Sag doch um Gottes willen!

Franz sah ihn an mit Todesqual,
Als wollt' er ihm vergeben,
Drückt ihm die Hand, schnappt noch einmal,
Zum letztenmal nach Leben!

Fritz schrie, als würd' ein Messer ihm
Tief in die Brust gestochen,
Drauf stürzt er todt bei Franzen hin,
Das Herz war ihm gebrochen.

Sein Vater kam drei Tag' hernach
Ins Thor und hört' die Sage;
Er hört' es, seufzt' ein kurzes Ach!
Und starb, gerührt vom Schlage.

1779. Goekingk.

Luischen.

Luischen war ein wildes Kind,
Noch wilder fast wie Knaben,
Und alle Lehren schlug's in Wind,
Die ihm die Eltern gaben.

Einst lärmte sie im Blindekuh
Wie Bauern in der Schenke,
Schrie wie ein Fuhrmann he! und hu!
Und sprang auf Tisch und Bänke.

Der Schweiß floß von der Stirn auf's Kleid
Wie große Regentropfen,
Man hörte schon zehn Schritte weit
Ihr Herz im Busen klopfen.

So schlich sie heimlich fort und lief,
Frisch einen Trunk zu wagen.
Ihr Bruder Karl schlich nach und rief:
Halt ein, sonst muß ich's sagen!

Luischen droht' ihm, nahm das Glas
Und trank's mit vollen Zügen.
Karl, sprach sie drauf, Karl, sagst du was,
Gewiß, so sollst du's kriegen!

Karl schwieg und dacht': ein wenig Bier
Wird keinen Schaden bringen,
Und damit lief er weg von ihr,
Noch brav herumzuspringen.

Er platzt am andern Morgen früh
In seiner Schwester Kammer.
Ach, wie erschrak er über sie!
Was sah er da für Jammer!

Die arme Kleine konnte schier
Nicht stehen, liegen, sitzen;
Bald stach sie's dort, bald wieder hier,
Wie lauter Nadelspitzen.

Karl lief in Garten, schrie und rang
Die Haut sich von den Händen,
Sah himmelwärts und schluchzte bang,
Den Tod noch abzuwenden.

Indeß rührt man ihr Tropfen ein,
Die gut, nur bitter waren;
Da half kein Bitten und kein Dräun,
Sie ließ den Löffel fahren.

Und schrie: Ich kann unmöglich ja
Die Gall' hinunterbringen!
Doch! sagte freundlich die Mama,
Versuchs, mußt dich nur zwingen!

Ja, sprach der Doktor, liebes Kind,
Sonst dringt der Tod zum Herzen!
Was half's? Luischen schlug's in Wind
Und litt viel lieber Schmerzen.

Erfüllt war leider nur zu bald,
Was hier der Doktor sagte:
Luischen lag schon starr und kalt,
Noch eh es wieder tagte.

Karl sah sie, schrie erschrecklich: Ha!
Und fiel in Ohnmacht nieder;
Er fiel, weg war sein Athem da
Und kam auch niemals wieder.

Man legte beid' in einen Sarg,
Den, wenn ihr einstens reiset,
Man heutzutage noch in Warg,
Nicht weit von Leipzig weiset.

1780. Göckingk.

/ Der gute Reiche.

Eine Erzählung.

An einem Fluß, der rauschend schoß,
Ein armes Mädchen saß;
Aus ihren blauen Aeuglein floß
Manch Thränchen in das Gras.

Sie wand aus Blümchen einen Strauß
Und warf ihn in den Strom.
Ach guter Vater, rief sie aus,
Ach lieber Bruder, komm!

Ein reicher Herr gegangen kam
Und sah des Mädchens Schmerz,
Sah ihre Thränen, ihren Gram,
Und dies brach ihm das Herz.

Was fehlet, liebes Mädchen, dir?
Was weinest du so früh?
Sag deiner Thränen Ursach mir,
Kann ich, so heb' ich sie.

Ach lieber Herr, sprach sie und sah
Mit trübem Aug' ihn an:
Sie sehn ein armes Mädchen da,
Dem Gott nur helfen kann.

Denn sehn Sie, jene Rasenbank
Ist meiner Mutter Grab,
Und ach, vor wenig Tagen sank
Mein Vater hier hinab.

Der wilde Strom riß ihn dahin,
Mein Bruder sah's und sprang
Ihm nach; da faßt der Strom auch ihn,
Und ach! auch er ertrank.

Nun ich im Waisenhause bin,
Und wenn ich Rasttag hab',
Schlüpf' ich zu diesem Flusse hin
Und weine mich recht ab. —

Sollst nicht mehr weinen, liebes Kind!
Ich will dein Vater sein.
Du hast ein Herz, das es verdient,
Du bist so fromm und fein.

Er that's und nahm sie in sein Haus,
Der gute reiche Mann!
Zog ihr die Trauerkleider aus
Und zog ihr schönre an.

Sie aß an seinem Tisch und trank
Aus seinem Becher satt. —
Du guter Reicher, habe Dank
Für deine edle That.

1781. Kaspar Friedrich Lossius.

Die zween Hunde.

Eine Kinderfabel.

Ein Junker hielt sich ein paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, namens Pantalon,
Vertrieb dem Herrchen manche Stunde.
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarrn ziehn, ins Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müßte noch viel leichter sein,
Den alten Hund gelehrt zu machen.
Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh;
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudirten Sachen;
Er konnte bloß das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Professor Fritz,
Auch er erschöpfet seinen Witz.
Umsonst, es will ihm nicht gelingen,
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, sprach Fritze, hilft der Stock.
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
Noch bleibt er dummer als ein Block,
Und endlich fängt er an zu murren.

Was wollt ihr? sprach der arme Tropf,
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doktor schlagen.
Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder! lernet jetzt genug,
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

1782. Pfeffel.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers zu Taubenhain
Gehts irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig;
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein;
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen.

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseits des Baches vom Hügel,
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauer wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Füll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß
Im funkelnden Jägergeschmeide.

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt' ihr sein Bildniß, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring von Demanten.

Laß du sie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du sie sich werben zu Schanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers bescheert.
Ich achte des trefflichsten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab' ein gut Wörtchen zu kosen mit dir,
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünschten Bescheid;
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit,
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut Mitternacht horch auf den Wachtelgesang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tief aufflötendem Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!

Er kam in Kapp' und Mantel vermummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose wie Nebel einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hell gellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tief aufflötendem Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten.

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren.
Ach, liebender Glaube ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Geluste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und wann sie sich sträubte, und wann er sie zog,
Vermaß er sich theuer, vermaß er sich hoch:
Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht ihr das Herzchen, da schwoll ihr die Brust,
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — — —

Bald, als auf düftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh,
Da bleichten die rosigen Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge,
Als Erdbeer und Kirsche sich röthet' und schwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüstchen so voll,
Das seidene Röckchen so enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und recken.
Und als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind
Und schaff auch den Mann dir ins Bette!

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust,
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
Voll schwellender, blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in finsterer Nacht
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmt' am dornigen Felsen empor
Und tappte sich fort bis zu Falkensteins Thor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden.

O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
An meinem zerschlagenen Leibe!

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
Sie bat, sie beschwur ihn mit Zähren:
O mach es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bringe mich wieder zu Ehren!

Arm Närrchen, versetzt' er, es thut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gieb dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier,
Dann wollen wir's ferner besprechen.

Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!

Ho, Närrchen, so hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Entsprossen bin ich aus adlichem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So lass' ich mir's kosten ein gutes Stück Geld,
Dann können wir's ferner noch treiben.

Daß Gott dich, o schändlicher, bübischer Mann,
Daß Gott dich zur Hölle verdamme!
Entehr' ich als Weib dein adliches Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme?

So geh denn und frei' dir ein adliches Weib!
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adliche Bette dir schänden!

Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann renn an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

Wohin nun, wohin, barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden? —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und Glück,
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, bestreut mit Schnee,
Von Reisig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß,
Mit wildem, unsäglichem Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Kaum, als sie vollendet die blutige That,
Begann sich ihr Wahnsinn zu enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an.
O Jesu, mein Heiland, was hab' ich gethan?
Sie rang sich das Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unkengestade.
Da ruh, du mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott!
Mich hacken die Raben vom Rade. —

Das ist das Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras,
Das wird von Thau und von Regen nicht naß,
Da wehen die Lüftchen so schaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molkig ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
Und wimmert am Unkengestade.

(*1781) 1782. Bürger.

Die Tobakspfeife.

Gott grüß euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnem Reifchen!
Was wollt ihr für den Kopf? —

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kömmt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bei Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

Ein andermal von euern Thaten;
Hier, Alter! seid kein Tropf,
Nehmt diesen doppelten Dukaten
Für euern Pfeifenkopf. —

Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust;
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel —
Er hätt' es auch gethan —
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der dreimal Plündrung litt!
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß. —

Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann. —

Man hieß ihn nur den tapfern Walther,
Dort lag sein Gut am Rhein. —
Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein!

Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben!
Vergesset eure Noth,
Kommt, trinkt mit mir von Walthers Reben
Und eßt von Walthers Brot! —

Nun topp! Ihr seid sein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife sein!

1783. Pfeffel.

Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit seiner Klage
Vor Junker Alexander hin:
Vernehmt, Herr, daß ich heut am Tage
Recht übel angekommen bin:
Mein Hund hat eure Kuh gebissen.
Wer wird den Schaden tragen müssen? —
Schelm, das sollst du! fuhr hier der Junker auf,
Für dreißig Thaler war mir nicht die Kuh zu Kauf,
Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
Das sei hiermit erkannt von Rechtes wegen. —
Ach nein, gestrenger Herr! Ich bitte, hört,
Rief ihm der Bauer wieder zu,
Ich hab' es in der Angst verkehrt;
Nein, euer Hund biß meine Kuh. —
Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders?
Ja Bauer! Das ist ganz was anders.

(*1731) 1783 (1764). Ramler (nach Richey).

Helmut.

Eine Romanze.

Helmut war ein Friedenstörer
Zankt' und that nie seine Pflicht,
Machte seinem guten Lehrer
Viel Verdruß und folgte nicht.
Bat sein Lehrer ihn, so dachte
Helmut: Sprich du nur! und lachte.

Widerspenstig war er, träge
In der Zeit des Unterrichts,
Gut' und harte Worte, Schläge,
Denkt! selbst Schläge halfen nichts.
Helmut ward indessen größer,
Aber leider nur nicht besser.

Ward vielmehr noch immer schlimmer.
Einst, nach einem bösen Streich,
Sprach sein Lehrer: Er kömmt nimmer-
Mehr auf einen grünen Zweig!
Wenn ich lang' im Grabe schlafe,
Trifft ihn, denk' er dran, die Strafe.

Jetzt noch bitt' ich ihn mit Thränen,
Helmut, bessr' er sich! denn ach!
Schwere Strafen folgen denen,
Die sich Lastern weihen, nach. —
Statt erschreckt zurückzuschaudern,
Denkt er: Laß den Murrkopf plaudern!

Jahre sind indeß verflossen,
Und der Lehrer lebt nicht mehr.
Helmut streift mit den Genossen
Seiner Streich' im Wald umher
Und beklettert Eich' und Buchen,
Vogelnester aufzusuchen.

Diesem Waghals war der Gipfel
Eines Eichbaums nicht zu hoch;
Er hinan, daß Zweig und Wipfel
Sich von seiner Schwere bog.
Heda! seht! hier steh ich, Brüder!
Rief er von der Eiche nieder.

Sprach nicht unser Lehrer immer,
Spielt' ich irgend einen Streich:
Helmut, Helmut, er kömmt nimmer=
Mehr auf einen grünen Zweig?
Jetzo brächt' ich ihn zum Schweigen,
Säh' er hier mich auf den Zweigen.

Und befinde mich ganz munter! —
Als er spottend noch so sprach,
Knack! da brach's, und er herunter,
Daß er Hals und Beine brach.
Einen Todesschreck empfanden
Alle, welche unten standen.

1783. Tiedge.

Fritz der Näscher.

Fritz war ein herzensguter Junge,
Und Lernen war ihm nur ein Spiel,
Doch auf den Wohlschmack seiner Zunge
Hielt leider Fritzchen gar zu viel.

Ihm that's im Erd= und Himbeersuchen
Von allen Jungen keiner nach,
Und traun! er wär' um ein Stück Kuchen
Geklettert auf das Rathhausdach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
Um alle Welt zwar nicht beschwert;
Allein im Punkt der Leckerbissen
War's doch nicht so ganz unversehrt.

Selbst ein paar Kirschen oder Pflaumen
Zu stehlen hielt er für erlaubt;
Denn ach! ihm hatte schon sein Gaumen
Die Herrschaft über sich geraubt.

Die Speisekammer zu bemausen,
Stieg er ins Fenster einst hinein;
Da, dacht' er, giebt es was zu schmausen,
Da wird gewiß noch Torte sein!

Doch diesmal fand der gute Schlucker
Sich sehr betrogen; wie er sah,
Stand nichts als nur ein wenig Zucker
In einem irdnen Näpfchen da.

Mit seinem nassen Finger düpfte
Das Leckermaul das Näpfchen aus,
Und aus dem offnen Fenster schlüpfte
Der Dieb gleich einer Katz' hinaus.

Doch bald fing er sich an zu krümmen
Gleich einem Wurm und ächzt' und schrie;
Denn solch ein Brennen, solch ein Grimmen
In den Gedärmen fühlt' er nie.

Vergebens wars, um Hilfe flehen,
Sein Naschen bracht' ihn mördrisch um;
Was er für Zucker angesehen,
War größtentheils Arsenicum.

1784. Gökingk.

Die Fischer.

Es wohnt' ein Herr von Haren
Vor etwa funfzehn Jahren
Auf seinem Gute Wölbst;
Der hatte seine Freude
An seinen Söhnen; beide
Erzog der Vater selbst.

Er ließ, sie zu vergnügen,
Bald einen Drachen fliegen,
Bald ihnen, doch von fern,
Im Forst die Eber zeigen
Und bald Raketen steigen
Bis an den nächsten Stern.

Auf einem Teich, der mitten
Im Garten lag, durchschnitten
Sie oft auf einem Kahn
Die kleinen krausen Fluthen,
Mit ihren Angelruthen
Den gier'gen Hecht zu fahn.

Dies Fischen und dies Wiegen
Im Kahn war ein Vergnügen,
Das gern sich Tag für Tag
Gemacht die Junker hätten,
Nur daß der Kahn an Ketten
Und einem Schlosse lag.

Als Herr und Frau von Haren
Einst in der Kirche waren
Und sich deß nicht versahn,

Da suchten ihre Jungen
Den Schlüssel, ach! und sprungen
Damit fort nach dem Kahn.

Bei herzlich frohem Muthe
Schwebt ihre Angelruthe
Nun mitten übern Teich.
He! rief ein Hirt, der nahe
Am Zaun stand und dies sahe,
Säh' itzt der Vater euch!

Doch unsre Junker kehrten
Den Rücken ihm und hörten
Die Warnung kaum mit an.
Itzt zuckt die Schnur; o Freude!
O großer Fang für beide!
Ein Karpfen hängt daran.

Der eine bückt sich über
Den Rand des Kahns; darüber
Wird ihm der Kopf zu schwer.
Der Bruder will nicht sinken
Ihn lassen; beid' ertrinken!

* * *

Folgt ihr den Eltern mehr!

1784 Gökingk.

Wie man's treibt, so geht's.

Hans war im Kinderrocke schon
Ein ungezogner Knabe;
Keck sprach er allen Menschen Hohn,
Das war so seine Gabe.

Manch Gängelband riß er entzwei
Zum Herzeleid der Zofe,
Entwischte dann, und war er frei,
So schwärmt' er wild im Hofe.

Mit seiner Kraft wuchs auch sein Muth,
Sein Ungestüm, sein Toben;
Kein Nachbar war dem Knaben gut,
Kein Lehrer wollt' ihn loben.

Er sprang, er lief, er kletterte
Hoch über Zaun und Hecken;
Oft schrie die Mutter ach und weh!
Und sah es an mit Schrecken.

Kein Graben war für ihn zu breit,
Er mußt' hinüberspringen;
Doch wollte die Verwegenheit
Nicht immer recht gelingen.

Sah er des Vaters Roß im Stall,
Husch, war der Bube droben;
Und dann gings über Berg und Thal,
Daß Kies und Funken stoben.

Das Sitzen war nun gar sein Tod,
Das Lernen seine Plage;
Die Lehrer hatten ihre Noth
Und führten bittre Klage.

Beim Schreiben hatt' er selten Ruh,
Ihn schreckten die Vokabeln;
Kaum hört' er noch geduldig zu
Der Amme Wunderfabeln.

Nun wuchs der Bursche so heran
Im zügellosen Wesen;
Der Bart verkündigte den Mann,
Doch konnt' der Mann kaum lesen.

Leer war der Kopf und roh der Sinn,
Wild, ungestüm und flüchtig,
Die edle Jugendzeit war hin,
Hans war zu nichts nun tüchtig.

Groß war er wohl, doch ungeschickt
Und seiner Eltern Schande,
Zuletzt ging er, vom Schimpf gedrückt,
Aus seinem Vaterlande.

Was half ihm das? Ihm fehlte stets
Geschick und Brot und Ehre.
Denn, Freunde, wie man's treibt, so geht's!
Merkt euch die weise Lehre.

1784. Philipp Julius Lieberkühn.

Ibrahim.

Eh Ferdinand mit frommer Wuth
Die Mauren von sich stieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Gusmans Ritterspieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieser Sarazen)
Floh Gusman und blieb athemlos
Vor einem Garten stehn.

Hoch war die Mauer, doch er schwang
Sich wie ein Pfeil hinein
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht um Schutz. Mit seinem Stab
Schlägt Emir Ibrahim
Voll Ernst jetzt einen Pfersich ab
Und theilet ihn mit ihm.

Nimm hin! sprach er, du bist mein Gast,
Dies ist des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen hast,
Und gab ihm seine Hand.

Doch plötzlich rief ein Mütterlein
Den edeln Greis hinaus.
Er schloß, um unentdeckt zu sein,
Den Gast ins Gartenhaus.

Es wurde Mitternacht; es kam
Der neue Gastfreund nicht.
Nun kömmt er; aber bleicher Gram
Entstellet sein Gesicht.

Den du erschlugst, grausamer Christ,
Sprach er, der war mein Sohn;
Schön ist die Rache, schöner ist
Gehaltner Treue Lohn.

Fleuch! Vor der Gartenthüre steht
Mein bestes Pferd. Man sucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled,
Gott schütze deine Flucht! —

Siehst du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut seinem Feind,
Mein Sohn, wär' er ein Hottentott,
So ist er Gottes Freund.

*1784. Pfeffel.

Schnell.

Eine Erzählung, die nicht erdichtet ist.

Begleitet von zwei treuen Hunden,
Ging Schnell, ein Fleischer, über Land.

Schon waren ihm nach wenig Stunden
Die Thürme seiner Stadt verschwunden,
Als in dem Wald, durch den der Weg sich wand,
Ein Mann mit Knotenstock — im Blicke
Mehr tiefen Gram, als Herzenstücke —
Bescheiden flehend vor ihm stand:
Freund! nur ein Kleines einem Armen,
Gott näher bringt dich das Erbarmen.

Schnell wendet sich und sucht hervor
Ein Silberstück, als — mir erzittert
Die Feder, und mir singt das Ohr! —
Als jener Unhold im Gewande
Der Dürftigkeit, durch einen Schlag
Den Fleischer, der nichts Arges wittert,
Zu Boden stürzt. Der Edle lag
Betäubt und sinnenlos im Sande,
Und auf dem Punkt, beraubt zu sein.

Doch Vorsicht und Instinkt verkürzen
Die Frevelthat: wie Blitze stürzen
Die Hunde wüthend auf den Mörder ein,
Zerfleischen schrecklich ihn und zerren
Ihn endlich nach dem nahen Sumpf.
Dann fliegen sie zu ihrem Herren,
Der noch an allen Sinnen stumpf
Zu Boden lag, beriechen und belecken,
Ihn in das Leben zu erwecken,
Ihm freundlich Händ' und Angesicht.

Schnell wachet auf, sieht seinen Mörder nicht,
Doch findet er sein Geld und seine Hunde,
Fühlt eine Beule, keine Wunde,
Und wandert seines Weges fort.

Urplötzlich dringt aus einem nahen Ort
Ein kläglich Wimmern ihm zu Ohren.
Er geht dem Laute nach und sieht
Den Räuber blutend und verloren,
Wenn niemand rettet. Hochentglüht
Von Menschlichkeit und Tugend, springet
Er muthig in den Sumpf und zieht
Selbst seinen Mörder an das Land und ringet
Ihm Haar und Kleider aus und jagt
Die Hunde fort. Worauf er endlich fragt:

Was that ich dir, daß du mich schlugest
Und friedlich nicht ein klein Geschenk von mir
Zurück in deine Hütte trugest?

Mitleiden, sprach der Räuber hier,
Mitleiden lebt nur noch in Sittensprüchen;
Doch das Bedürfniß wird nicht satt von Wohlgerüchen!

Ich that es, Wanderer, weil höchster Grad der Noth
Mir nur die Wahl noch ließ von mein- und deinem Tod!

Ich könnte, sprach der Fleischer mit der Miene
Des inneren Bewußtseins, das
So schön belohnet, wenn auch gleich auf ihrer Bühne
Die Welt, die, was sie soll, fast immer noch vergaß,
Es kaum bemerkt, ich könnt' auf Tod und Leben
Dich den Gerichten übergeben;
Doch, armer Mann, was hälf' es mir?
Nimm diese blanken Thaler hier
Und eile, daß kein Zeuge dort erzähle,
Was hier geschehn!

Erhabne Seele!
Rief über ihm ein Genius
Und schwang das goldene Gefieder,
Du lebst im schönsten aller Lieder
Des Dichters, der dich singen muß.

1785. Joseph Friedrich Engelschall.

Die Kuh.

Frau Magdalis weint' auf ihr letztes Stück Brot,
Sie konnt' es vor Kummer nicht essen.
Ach, Witwen bekümmert oft größere Noth,
Als glückliche Menschen ermessen.

Wie tief ich auf immer geschlagen nun bin!
Was hab' ich, bist du erst verzehret? —
Denn Jammer! ihr Eins und ihr Alles war hin,
Die Kuh, die bisher sie ernähret.

Heim kamen mit lieblichem Schellengetön
Die andern, gesättigt in Fülle.
Vor Magdalis Pforte blieb keine mehr stehn
Und rief ihr mit sanftem Gebrülle.

Wie Kindlein, welche der nährenden Brust
Der Mutter sich sollen entwöhnen,
So klagte sie Abend und Nacht den Verlust
Und löschte ihr Lämpchen mit Thränen.

Sie sank auf ihr ärmliches Lager dahin
In hoffnungslosem Verzagen,
Verwirrt und zerrüttet an jeglichem Sinn,
An jeglichem Gliede zerschlagen.

Doch stärkte kein Schlaf sie von Abend bis früh.
Schwer abgemüdet, im Schwalle
Von ängstlichen Träumen, erschütterten sie
Die Schläge der Glockenuhr alle.

Früh that ihr des Hirtenhornes Getön
Ihr Elend von neuem zu wissen.
O wehe! Nun hab' ich nichts aufzustehn!
So schluchzte sie nieder ins Kissen.

Sonst weckte des Hornes Geschmetter ihr Herz,
Den Vater der Güte zu preisen,
Jetzt zürnet' und hadert' entgegen ihr Schmerz
Dem Pfleger der Witwen und Waisen.

Und horch! Auf Ohr und auf Herz wie ein Stein
Fiel's ihr mit dröhnendem Schalle.
Ihr rieselt' ein Schauer durch Mark und Gebein:
Es dünkt' ihr wie Brüllen im Stalle.

O Himmel! Verzeihe mir jegliche Schuld
Und ahnde nicht mein Verbrechen!
Sie wähnt', es erhübe sich Geistertumult,
Ihr sträfliches Zagen zu rächen.

Kaum aber hatte vom schrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang ihr noch lauter und deutlicher schon
Das Brüllen vom Stalle zu Ohren.

Barmherziger Himmel, erbarme dich mein
Und halte den Bösen in Banden!
Tief barg sie das Haupt in die Kissen hinein,
Daß Hören und Sehen ihr schwanden.

Hier schlug ihr, indem sie im Schweiße zerquoll,
Das bebende Herz wie ein Hammer;
Und drittes, noch lauteres Brüllen erscholl,
Als wär's vor dem Bett in der Kammer.

Nun sprang sie mit wildem Entsetzen heraus,
Stieß auf die Laden der Zelle;
Schon strahlte der Morgen, der Dämmerung Graus
Wich seiner erfreulichen Helle.

Und als sie mit heiligem Kreuz sich versehn:
Gott helfe mir gnädiglich, Amen!
Da wagte sie's zitternd, zum Stalle zu gehn
In Gottes allmächtigem Namen.

O Wunder! Hier kehrte die herrlichste Kuh,
So glatt und so blank wie ein Spiegel,
Die Stirne mit silbernem Sternchen ihr zu.
Vor Staunen entsank ihr der Riegel.

Dort füllte die Krippe frisch duftender Klee,
Und Heu den Stall, sie zu nähren;
Hier leuchtet' ein Eimerchen, weiß wie der Schnee,
Die strotzenden Euter zu leeren.

Sie trug ein zierlich beschriebenes Blatt
Um Stirn und Hörner gewunden:
Zum Troste der guten Frau Magdalis hat
N. N. hierher mich gebunden.

Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth
Des Armen so wohl zu ermessen.
Gott hatt' ihm verliehen ein Stücklein Brot,
Das konnt' er allein nicht essen. —

Mir däucht, ich wäre von Gott ersehn,
Was gut und was schön ist, zu preisen:
Daher besing' ich, was gut ist und schön,
In schlicht einfältigen Weisen.

So, schwur mir ein Maurer, so ist es geschehn!
Allein er verbot mir den Namen.
Gott lass' es dem Edeln doch wohl ergehn!
Das bet' ich herzinniglich, Amen!

1785. **Bürger.**

Seelengröße einer Bauermagd.

Eine wahre Geschichte.

Auf eines Müllers Hofe hatte sich bei Nacht
Ein angeschloßner Hund von seiner Kette
Einst losgerissen. Von dem Lärm erwacht
Der Herr und ruft die Magd. Die springt schnell aus dem Bette

Und eilt halb nackt heraus, den Hund
An seine Kette wieder anzulegen;
Doch vor der Thüre springt er wüthend ihr entgegen
Und beißt an Arm und Fuß sie wund.
Der Müller eilt auf ihr Geschrei
Stracks mit den Seinigen herbei.
Sie reißt die Thüre zu. Zurück! ruft sie,
Der Hund ist toll. Ich bin nun schon gebissen!
Laßt mich! ich will allein schon wieder fest ihn schließen.
Sie kämpft hierauf mit großer Müh
Sich mit dem Hund herum. Es floß
Das Blut ihr stromweis aus den Wunden.
Doch ließ sie ihn nicht eher los,
Bis sie ihn wieder fest gebunden,
Worauf man ihn alsbald erschoß.

Die Magd ging still und ohne Klagen
In ihre Kammer und erwartete den Tod.
Umsonst war Hilfe; sie befahl sich Gott.
Die Wuth brach aus: sie starb in wenig Tagen.

Die Seelengröße hängt an keinem Stande.
Zum Heldentode stärkt den Krieger oft der Blick
Auf Mausoleen; nur für Menschenglück
Starb unsre Dörferin und ruht — in schlechtem Sande.

Die Forelle.

In einem Bächlein helle,
Da schoß in froher Eil'
Die launige Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.

Ich stand an dem Gestade
Und sah in süßer Ruh
Des muntern Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer stand
Und sah's mit kaltem Blute,
Wie sich das Fischlein wand.
So lang' dem Wasser Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

Doch plötzlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh ich es gedacht,
So zuckte seine Ruthe,
Das Fischlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

* * *

Die ihr am goldnen Quelle
Der sichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle!
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen, seht
Verführer mit der Angel!
Sonst blutet ihr zu spät.

1786. Schubart.

Die Schatzgräber.

Ein Winzer, der am Tode lag,
Rief seine Kinder an und sprach:
In unserm Weinberg liegt ein Schatz;
Grabt nur darnach! — An welchem Platz?
Schrie alles laut den Vater an. —
Grabt nur! — O weh! da starb der Mann.

Kaum war der Alte beigeschafft,
Da grub man nach aus Leibeskraft.
Mit Hacke, Karst und Spaten ward
Der Weinberg um und um gescharrt.
Da war kein Kloß, der ruhig blieb;
Man warf die Erde gar durchs Sieb
Und zog die Harken kreuz und quer
Nach jedem Steinchen hin und her.
Allein da ward kein Schatz verspürt,
Und jeder hielt sich angeführt.

Doch kaum erschien das nächste Jahr,
So nahm man mit Erstaunen wahr,
Daß jede Rebe dreifach trug.
Da wurden erst die Söhne klug
Und gruben nun jahrein jahraus
Des Schatzes immer mehr heraus.

* * *

Ihr Leutchen, Schätzegräberei
Ist just nicht immer Narretei.

1787. Bürger.

Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden.
So wie der Uhu einsam grollt,
Sah man ihn Menschen meiden.
Ihn nagt' ein Wurm, der nimmer wich
Und da sogar ihn quälte,
Als seine Tochter Anna sich
Mit Junker Horst vermählte.

Sein düstrer Blick verscheuchte ganz
Die Fröhlichkeit vom Feste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestrahlte stumme Gäste.
Ein fremder Ritter, Karl von Sturm,
Befand sich unter diesen.
Ihm ward ein Zimmer in dem Thurm
Des Schlosses angewiesen.

Um Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt' ihn aus dem ersten Traum
Das Klirren einer Kette.
Erschrocken rafft er sich empor,
Denkt, seine Sinne trügen;
Doch klirrt es stärker als zuvor
Und kommt herauf die Stiegen.

Es tappt im Vorsaal her und hin,
Schleicht jetzt herein und rasselt

Am Bett vorüber zum Kamin,
Wo noch die Flamme prasselt.
Hier bleibt's und stöhnet schauerlich
Wie Ruf aus einem Grabe:
Huhu! wie lange, seit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!

Karl zog sich grausend an die Wand;
Dann schob er die Gardine
Des Betts zurück mit leiser Hand
Und blickte zum Kamine.
Hier saß, des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen;
Sein langer Bart floß silberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald sah er irr und wirr umher,
Bald starr hin nach den Dielen;
Es schien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen.
Denn wie zerrüttet im Gehirn
Rang er die Knochenhände
Und stieß verzweifelnd seine Stirn
An's Mauerwerk der Wände.

Halt ein! rief Karl, wer du auch bist!
Halt ein! Was ist dein Jammer?
Lebst du noch wirklich, oder ist
Das Beinhaus deine Kammer? —
Der Greis schrak auf und schwankte hin
Ans Bette: Fremdling, bebe
Nicht vor mir armem Mann! Ich bin
Kein böser Geist, ich lebe!

Nun dann, Nachtwandler, beichte frei!
Was drücken dich für Leiden?
Ich helfe dir, bei Rittertreu!
So du's verdienst, mit Freuden. —
Ja, Rittersmann, ich will mein Leid
Euch offenherzig klagen;
Doch sagt mir erst, was rollten heut
Durchs Schloß so viele Wagen?

Ich konnt' in meinem Felsennest
Vor dem Getös nicht schlafen;
Was gab's? — Je nun, das Hochzeitfest
Der Tochter von dem Grafen. —
Des Grafen? Meiner Enkelin?
O Gott! sei ihr Berather!
Ihr glaubt, ich rase. Nein, ich bin,
Ich bin — des Grafen Vater.

Ja, Herr, ich sag' es noch einmal:
Mein Sohn ist der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Qual
Des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der seltne Bösewicht,
Mit Ketten mich beladen,
Denn seiner Habsucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.

Der Unmensch! ach, er zeigte klar,
Da noch die Kinderstube
Der Schauplatz seiner Thaten war,
Sich schon als böser Bube.
Mit seinem Wuchs stieg Tritt für Tritt
Die Bosheit. Jener machte
Zum Gipfel kaum den letzten Schritt,
Als sie ihn auch vollbrachte.

Und diese schwarze That begann
In seiner Brust zu kochen,
Als er einst einen Edelmann,
Des Vater seit vier Wochen
Begraben war, umgeben fand
Von Reichthum und Vasallen.
Da fiel er von der Menschheit Rand
Dem Teufel in die Krallen.

Er kam zurück, ging wie ein Bär
Herum und pries mit Brummen
Des Edelmanns Vasallenheer
Und die ererbten Summen.
Dann warf er schele Blick' auf mich,
Worin ich hell geschrieben
Den grassen Wunsch las: Wenn wir dich
Doch heute schon begrüben!

So trieb er's einen Monat lang,
Daß jedermann ihn scheute.
Nun ward sein Plan zur That: es drang
Ein Trupp vermummter Leute
Bei Nacht in meinem Zimmer ein,
Riß nackt mich aus dem Bette
Und legte, taub bei meinem Schrein,
Im Thurm mich an die Kette.

Drei Tage saß ich schwermuthsvoll;
Dann hört' ich Glocken läuten
Und Todtensang. Das mochte wohl
Auf mein Begräbniß deuten.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.
O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beschreiben könnte!

Ich flehte hundertmal: Laßt doch,
Eh meine Augen brechen,
Mich nur zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, sprechen!
Doch ganz umsonst. Allmorgens bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brot und Wasser, pfeift und singt
Und gehet kalt von dannen.

Schon zwanzig Jahre hab' ich hier
Im Burgverließ durchjammert.
Mein Wärter hatte heut die Thür
Nicht fest genug verklammert;
Drum hab' ich euch in Angst gebracht.
Der Hahn fängt an zu krähen.
Schlaft ruhig, Ritter! ich will sacht
Zurück nun wieder gehen.

Bewegt rief Karl: Ihr armer Mann!
Wie schrecklich, was ich hörte!
Für euch zu thun, was ich nur kann,
Schwör' ich bei meinem Schwerte!
Kommt, eh die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen!
Kommt eilend fort, dann wollen wir
Das übrige schon machen. —

Nein, Ritter! mir ist Einsamkeit,
Fern von den wilden Horden
Der Menschen, wie ein Alltagskleid
Nun lieb und werth geworden.
Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen;

Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen! —

Mag lauschen Mordlust und Verrath,
Euch darf davor nicht grauen.
Mein Schwert soll euch gebahnten Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in ew'ger Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!

Welch Zaudern, Graf! Verlanget ihr
Daß ich zur Hauptstadt jage
Und euern Sohn, das Tigerthier,
Beim Fürsten dort verklage? —
Nein, braver Mann! Gewissensnoth
Ist drückender als Ketten,
Und ach! von dieser kann kein Gott
Geschweig' ein Fürst, mich retten.

Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dies Blut hier, wo wir stehen?
Und flöh' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's dort auch sehen!
Dies Blut ist meines Vaters Blut,
Wird mich bei Gott verklagen.
Hier hab' ich, um sein Geld und Gut
Zu erben, ihn erschlagen!

Die Stelle brennt wie Höllengluth —
Lebt wohl! — Mögt für mich beten!
O schaut ihr dort den Mann voll Blut,
Der mir den Weg vertreten? —

Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge — Gott! mein Herz zerreißt —
Erbarm dich meiner Seele! —

Der Vatermörder fiel, um sich
Nie wieder zu erheben;
Denn um ihn stritten fürchterlich
Im Staube Tod und Leben.
Entsetzen, kalt wie Eis, ergoß
Sich durch des Ritters Glieder;
Er floh das grauenvolle Schloß
Sofort und sah's nie wieder.

1788. Langbein.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel.

Sieht er, wir gehen irr? Da stehn
Die Ochsen nun am Berge!
Ich warnt' ihn wohl, nicht links zu gehn;
Doch er ist Faselgörge.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Ach Bakel, rett' er mich und sich! —

Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht wie ein Narr
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis. —

O wär' doch er und sein Latein
Beim Styx und ich — im Bette!
Er treibt wohl gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte?
Doch still! Dort flimmert tief im Schooß
Des Thals ein Licht! Gehn wir drauf los? —

Cur non, mi domine? Es muß
Ja dort ein Mensch logiren.
Der Herr mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da nicht residiren.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier. —

Los steuerten nun auf das Licht
Die Herren, deren Namen
Der Titel nennt. Bald hätt' ich nicht
Gesagt, woher sie kamen.
Sie schleppten sich von einem Schmaus
Samt ihrem Kuchensack nach Haus.

Erreicht war jetzt die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing mit finsterm Blick und kahl
Die späten schwarzen Gäste.
Sie baten bis zur Tageszeit
Um Dach und Fach. Er war bereit.

Doch meine Herren, mir gebricht's
An Betten; ich kann Ihnen
Zu Ihrer Leibesruh mit nichts
Als einer Strohbucht dienen.
Die soll im obern Kämmerlein,
Wenn Sie belieben, fertig sein.

Wehmütig sah auf seinen Bauch
Der Pfarr, als wollt' er sagen:
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel sprach: Perfectum est
Sub sole nil. Mach' er das Nest!

Kaum sagt' er's, als es schon geschah.
Der arme Pastor Schmolke
Hing, weil er keinen Stutzbock sah,
Ans Fenster seine Wolke,
Warf sich auf die verhaßte Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Bretwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes Abendlied
Nebst seinem Weibe schwirrte,
Den Abendsegen las und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten;
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund. —

Der Wirth, ein braver Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen. Aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn,
Die Rede ging' ihr Leben an.

He, Bakel, schläft er? hört er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht?
Uh! eine Mördergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus! —

Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charons Nachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen.
Sperr oculos! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir. —

Ja, so ein leichter Flederwisch
Wie er kann das wohl wagen
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und wohl nach Hause tragen.
Ich aber stürzte, Gott erbarm'!
Gleich in des Todes offnen Arm. —

Die Bakelsche Beredtsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Hoppas sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Voran hoppassen sollte.
Sie disputirten hin und her,
Und keine Seele wollte,
Bis endlich noch der Pädagog
Zuerst hinab ins Höfchen flog.

Er stürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger;
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt' ihn nicht ein Finger.
Doch jetzt fiel wie ein Felsenstück
Sein plumper Freund ihm aufs Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakels Fluchen;
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinster war's; in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß,
Traun, eine böse Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Auch machten sie sich schon bereit,
Der Welt Valet zu singen.
Ihr letztes Restchen Lebenszeit
Im Trocknen hinzubringen,
War noch ihr Wunsch. Erfahrung lehrt:
Wer mäßig wünscht, der wird erhört.

Drum fanden auch ein Obdach bald
Die Todescandidaten.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das sich zum Kirchweihbraten
Der Landmann wählt. Doch frei heraus!
Es war der Schweine niedres Haus.

Hurr! floh das wilde Rüsselvieh
Durchs aufgemachte Pförtchen;
An dessen Statt bezogen sie
Geduckt das Rosengärtchen
Umarmten sich wie Brüder fein
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

Bedenk' er, Freund, was ist das Grab?
Ein Thor zu bessern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß. —

Ja, schön sagt's der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit. —
So kosten sie die Nacht entlang,
Bis Morgenroth ins Höfchen drang.

Nun knarrte plötzlich eine Thür;
Der braune Menschenfresser
Kam an, im Auge Mordbegier,
Und wetzte seine Messer.
Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit euerm Leben ist es aus! —

Er griff hinein mit rascher Hand,
Sein Vieh herauszuholen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Bakels dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, lief her und hin
Und schrie: Der Teufel steckt darin!

Nunmehr ward's vor den Augen hell
Den blinden Stutzeböcken;
Sie zeigten sich und heilten schnell
Dadurch des Hauswirths Schrecken.
Dann ward ein Frühstück hergebracht
Und viel aus Herzensgrund gelacht.

Beim Abschied schwur das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch jüngst bat ich den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten.
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

1788. Langbein.

Der Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Wanst laut krächzend über Land
Und rief, als er von Regenschauern
Ein Bächlein angeschwollen fand,
Den nächsten Ackersmann: Mein Lieber,
Kommt her und huckt mich da hinüber!
Der sprang herbei im schnellsten Lauf;
Hochedler Herr, gleich will ich Ihnen
Zum Leibroß unterthänig dienen.
Und lud den Aktenreiter auf.

Als aber mitten in dem Bach
Der sattelfeste Rundbauch sprach:
Ich will's euch danken, lieber Alter,
Werd' ich nur wiederum Gerichtsverwalter —

Da stand sein Träger still und fragte: Was sagt er?
Ist er denn nicht Gerichtsverwalter mehr? —
Ach, seufzte drauf der Ritter tief und schwer,
Wißt ihr's noch nicht? Ich bin entsetzt vor wenig Tagen. —
Patsch! warf den dummen, dummen Veit
Der Bauer ab, lief fort und höhnt' ihn: Laßt mir's sagen,
Wenn ihr Gerichtsverwalter wieder seid,
Alsdann will ich euch weiter tragen.

1788. Langbein.

Der Wilde.

Ein Amerikaner, der Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei im Busen trug,
Brachte einst, was seines Bogens Sehne
Fern in Quebeks übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seiner tiefverdeckten Horde
In die Arme seiner braunen Gattin.
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Regenstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagern Leibe.

Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilt der gute, brave, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den civilisirten Eigenthümer,
Hier in euerm Hause Obdach finden! —
Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
Willst du Diebsgesicht mir aus dem Hause!
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von seiner unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und dem harten Sinn des Europäers.
Und sie schlossen sich um seine Kniee,
Hingen aufmerksam an seinem Nacken,
Trockneten die langen, schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.
Kurze Zeit darauf war unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde irr' gegangen.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;

Nichts vernahm er als das hohle Echo
Längs den hohen, schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuße eines Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen;
Er ermannte sich und nahte leise.
Wer ist draußen? brach mit Schreckentone
Eine Stimme aus der tiefen Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
Freund, im Walde hab' ich mich verirret,
Sprach der feine Europäer schmeichelnd;
Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt morgen früh, ich werd' euch danken,
Nach der Stadt mir die gewissen Wege.
Kommt herein, versetzt der Unbekannte,
Wärmt euch; noch ist Feuer in der Hütte.
Und er führt ihn auf das moos'ge Lager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend ins Gesichte,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm wirthlich bei dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte,
Und er schlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Köcher, Pfeil und Bogen
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste
Und erweckte ihn; der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre,
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch den Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer ins Gesichte,
Sprach: Herr, habt ihr mich noch nicht gesehen?
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte in dem edeln Manne
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig ernsthaft sagte der Hurone:
Seht, ihr fremden, klugen weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beßre Menschen!
Und er schlug sich seitwärts ins Gebüsche.

1793. Seume.

Die Traube.

Mit einer wunderschönen Traube,
Des kleinen Gärtchens Frucht, kam einst ein Bauersmann
Am Hofe seines Fürsten an,
Bot ihm sie dar und sprach: Erlaube,
Daß ich dir bringe, was ich kann.
Viel ist es nicht. Die Wahrheit zu gestehen,
Nehm' ich die Traube nur zum Vorwand, dich zu sehen,
Und dir gehört sie ja von Rechtes wegen zu;
So selten ist die Frucht, als Könige wie du.
Ein Lob, das so natürlich fließet,
Noch mehr das volle Herz, aus dem es sich ergießet,
Entzückt den Fürsten. Liebevoll
Dankt er für das Geschenk, und prächtig im Erwiedern,
Befiehlt er gleich, daß man dem Biedern
Zweihundert Thaler zahlen soll.

Der Bauer kehrt, die Hände voll,
Zurück, erzählt den Vorfall seinen Brüdern;
Die melden ihn dem Pfarr, und der dem Edelmann.
Der Junker hört ihn lüstern an.
Was? bricht er aus, so viel für eine Traube?
Der König ist ein braver Mann!
Nun sollt ihr sehn, wie ich ihn schraube.
Aus seinem Stall wählt er das schönste Roß,
Setzt sich darauf und reitet vor das Schloß.
Vom Fenster sieht der Fürst ihn traben
Und lobet laut das edle Pferd.
Hältst du es, Herr, der Ehre werth,
In deinem Marstall es zu haben?
Gebiete, so gehört es dir;
Zu hoher Gnade halt' ich's mir.

Der König spricht: Ich danke dir.
Allein womit kann ich die Gabe dir vergelten?
Ha, meine Traube! holt sie mir!
Sieh, welche Frucht! in ihrer Art so selten,
Als dieser Gaul in seiner. Nimm sie dir!

1794. Ludwig Heinrich von Nicolay.

Die Stufenleiter.

Ein Sperling fing auf einem Ast
Die fettste Fliege. Weder Streben
Noch Jammern half, sie ward gefaßt.
Ach! rief sie flehend, laß mich leben!
Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus.
So leicht wird kaum ein Floh gefangen
Als Junker Spatz. Gieb, rief er aus,
Mich frei! Was hab' ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König, laß mich los!
Rief er, du hackst mich ja in Stücken.
Nein, sprach der Mörder, du bist mein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.

Er schmauste noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm in die Brust geflogen.
Tyrann! rief er dem Jäger zu,
Warum ermordet mich dein Bogen?
Ei, sprach der Mörder, du bist mein,
Denn ich bin groß, und du bist klein.

1794. Pfeffel.

Das große Loos.

Frau, sagte Meister Till, ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; so schlimm stehn unsre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Pfui, laß uns nicht so schläfrig sein!
Laß uns noch heut ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen.

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt also an, wird heilig aufbewahrt,
Und das verarmte Pärchen spart
Und borgt, um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Jetzt krähte schon der muntre Hahn
Den Morgen der Entscheidung an,

Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
He, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind als wir.
Ein goldner Traum hat mir's versprochen,
Und Träume halten mir gemeiniglich ihr Wort.
Bemühe dich nun nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort.
Zum letztenmal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg; denn steht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen
Und mache mich vor Stolz so schwer wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf' und Tiegel
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen!
Kaum war er fort, als schon sein Weib zum Söhnchen sprach:
Karl, lauf dem Vater schnell an's Lotteriehaus nach
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!

Das Knäbchen hatte schier drei Stunden lange Weile
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile

Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes Willen!
Karl fragte schnell: Für wen, mein lieber Mann?
Der Renner flog vorbei und fuhr ihn unsanft an:
Für wen denn sonst, als Meister Tillen!

Der Bube stob hinweg, als ritt er gleich Kurier
Auf Doktor Fausts berühmtem Mantel.
Die Mutter harrt' auf ihn mit flammender Begier
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durchs Fenster, was im Zimmer
Wand-, nit- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträgerpaar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus
Und denkt, Herr Till wird flink heraus
Trotz einem jungen Böcklein springen;
Doch welch ein Schreck! Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Totenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser ins Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren,
Vergebens! Er ermannt sich nicht
Und scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mählich wieder auf,
Und seine Gattin rief: O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen, fuhr sie fort, ward dir vor Freude schwül?
Ja ja, das große Loos ist traun kein Pappenstiel!

Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (wofür mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel. —

Das ist sie! sprach er matt. Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Niete.

Anhang.

Das Dreißigtausendthalerloos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schooß.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse:
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Tills tragikomische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: Der arme, arme Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm — diesen Gulden!

1794. Langbein.

Selmar und der Schatz.

Mein Oheim Selmar war ein Mann
Von altem deutschem Schlage,
Aus lauter goldnen Faden spann
Die Parze seine Tage.
Auf seiner Ahnen Meierhof
Genoß er ein als Philosoph,
Mit Aehren und mit Reben
Gekrönt, sein heitres Leben.

Geliebet und verehrt zugleich
Von Kindern und von Greisen,
Nicht reich an Schätzen, aber reich
An Tugenden des Weisen,
War er doch stets durch seinen Pflug
Und durch sein Herz auch reich genug,
Um der bedrängten Armen
Sich mildreich zu erbarmen.

Gebrach's an Geld, so gab er Rath,
Litt bei des Nachbars Leide,
War vor Gericht sein Advokat
Und theilte seine Freude.
Den Mädchen las er Männer aus,
Band selber ihren Hochzeitsstrauß
Und war bei ihrem Feste
Der fröhlichste der Gäste.

Gab es in Ehen Zwist, so nahm
Man ihn zum Schiedsmann; kränkte
Ein Sohn die Eltern, brav und zahm
Ward er, wenn er ihn lenkte.
Er strafte sanft, gab duldsam nach.
Helft, sprach er, wir sind alle schwach,
Die Fehler und die Plagen,
Einander liebreich tragen.

Einst sank ihm seine Scheunenwand;
Er räumte die Ruinen
Mit ernstem Fleiß hinweg und fand
Ein Kästchen mit Zecchinen.
Er eilt damit entzückt nach Haus
Und rief in süßem Taumel aus:
Nun kann ich mit Geschenken
Die Armen recht bedenken.

Kaum war der erste Tag vorbei,
So sprach er: Aus dem Gelde
Verhälf' ich meiner Meierei
Zu manchem schönen Felde.
Was sag' ich? Traun! ich kaufte mir
Ein stolzes Rittergut dafür,
Und schmierte beim Regenten
Mich gar zum Präsidenten.

Indem er sich am Throne sah,
Kam seine Hühnerzofe
Und sprach: Das junge Volk ist da
Und tanzt schon auf dem Hofe.
Des Sonntags war es so der Brauch,
Und immer tanzte Selmar auch.
Nun schalt er: Meint ihr Affen,
Man hat sonst nichts zu schaffen?

Den Kopf mit Grillen ausstaffirt,
Eilt er, sich einzuriegeln,
Und schwitzt und grübelt und addirt
Vor seinen goldnen Hügeln.
Vom letzten Monat blieb ein Rest
Von zehn Dukaten ihm; er läßt
Ihn fröhlich zu den andern
Als gute Beute wandern.

Itzt klopft man. Schnell schließt er den Schrank.
Ein Bauer war's. Mit Zähren
Bat er: Ach Herr, mein Weib ist krank,
Sechs Kinder muß ich nähren;
Der Gutsherr mahnt, der Schösser dräut.
Wenn wir bis nach der Erntezeit
Nur zehn Dukaten hätten,
So könnten wir uns retten.

Wie? sprach der Crösus und ward roth,
Meint ihr, mir schneit's Dukaten?
Geht, Freund, ich weiß in eurer Noth
Für jetzt euch nicht zu rathen.
Der Bauer seufzt, und sagt kein Wort;
Doch war er kaum ein Weilchen fort,
So hört er auf den Stufen
Des Hauses laut sich rufen.

Es war mein Oheim, der sein Herz
Itzt wieder fand. Er eilte
Dem Bauer nach. Mit edlem Schmerz
Umschloß er ihn und weilte
An seiner Brust. Vergebet mir,
Mein Freund, sprach er, und tilget hier
Mit diesen hundert Gulden
Nicht eure, meine Schulden.

Dann rief er auf den Lindenplatz
Des Dorfs gesammte Glieder
Und legte den gefundnen Schatz
Zu ihren Füßen nieder.
Da, sprach er, theilet euch darein!
Mir wär' es Gift, wollt' ich allein
So vieles Gold besitzen;
Vertheilt nur kann es nützen.

Ha, bravo! lieber, guter Mann,
Das heiß' ich Kunst zu leben!
Genügsamkeit, nicht Reichthum, kann
Uns Glück und Ruhe geben.
Der Ueberfluß und Mangel sind
Dem Simum gleich; nur zu geschwind
Vergiften alle beide
Die Tugend und die Freude.

*1794. Pfeffel.

Der Vater Martin.

Der alte Vater Martin war
Mit Ehren sechsundachtzig Jahr.
Er schlich so matt, er schlich so schwer
An seinem Stab im Dorf einher.
Sein Haupt, mit weißem Haar geschmückt,
War längst dem Grabe zugebückt.

Im Dorfe liebt' ihn Groß und Klein,
Man lud zu jedem Fest ihn ein,
Man gab ihm stets den schönsten Kranz
Beim Hochzeitsreihn und Erntetanz;
Denn Martin war so sanft, so gut
Und scheuchte nicht den frohen Muth.

Das Pfingstfest kam; die erste Nacht
Ward mit Gesang und Tanz vollbracht,
Da sammelte sich Groß und Klein
Und sang und sprang im Mondenschein.
Der alte Martin aber schlich
Zu seiner Freunde Gräbern sich.

Die Nacht war schön, ein Lüftchen nur
Durchzog des Kirchhofs stille Flur
Und lispelte mit sanftem Hauch
Im thaubeglänzten Rosenstrauch,
Der, frisch gepflanzt von lieber Hand,
Am Grabe eines Jünglings stand.

Der alte Martin seufzte schwer,
Er sah empor zum Sternenmeer
Und fiel aufs Grab, wo Anne schlief,
Voll heißer Andacht hin und rief:

Ach lieber Gott! ach führe du
Den alten Martin auch zur Ruh!

All meine Freund' und Nachbarn hier
Sind längst, du lieber Gott, bei dir;
Ich bin so einsam und allein
Und möcht' auch gern dort oben sein.
Du lieber Gott, was soll ich doch
So spät auf deiner Erde noch?

Ich bin ja alt und lebenssatt,
Mein Geist ist schwach, mein Herz ist matt,
Mein zitternd Haupt ist silberweiß,
Was hilft dir, Herr, der matte Greis?
Ach nimm ihn auf und decke du
Sein müdes Herz mit Erde zu!

Und Martins Bitte stieg zum Ohr
Des großen Herrn der Welt empor,
Er winkt' Erhörung seinem Flehn
Und hieß den Todesengel gehn,
Daß er bereitete sein Grab
Und nähm' ihm ab den Pilgerstab.

Der Engel wehte Trost und Ruh
Dem armen Vater Martin zu;
Er trat zu ihm im Lichtgewand
Und reicht' ihm seine kalte Hand.
Er sprach zu Martin: Küsse mich!
Da küßt' ihn Martin und — erblich.

1797. Mahlmann.

Romanze.

In des Waldes finstern Gründen
Und in Höhlen tief versteckt
Ruht der Räuber allerkühnster,
Bis ihn seine Rosa weckt.

Rinaldini! ruft sie schmeichelnd,
Rinaldini, wache auf!
Deine Leute sind schon munter,
Längst schon ging die Sonne auf.

Und er öffnet seine Augen,
Lächelt ihr den Morgengruß.
Sie sinkt sanft in seine Arme,
Sie erwiedert seinen Kuß.

Draußen bellen laut die Hunde,
Alles fluthet hin und her;
Jeder rüstet sich zum Streite,
Ladet doppelt das Gewehr.

Und der Hauptmann, wohl gerüstet,
Tritt nun mitten unter sie.
Guten Morgen, Kameraden!
Sagt, was giebt's denn schon so früh? —

Unsre Feinde sind gerüstet,
Ziehen gegen uns heran. —
Nun wohlan! sie sollen sehen,
Ob der Waldsohn fechten kann.

Laßt uns fallen oder siegen! —
Alle rufen: Wohl es sei!
Und es tönen Berg' und Wälder
Rundherum vom Feldgeschrei.

Seht sie fechten, seht sie streiten!
Jetzt verdoppelt sich ihr Muth;
Aber ach! sie müssen weichen,
Nur vergebens strömt ihr Blut.

Rinaldini, eingeschlossen,
Haut sich muthig kämpfend durch
Und erreicht im finstern Walde
Eine alte Felsenburg.

Zwischen hohen, düstern Mauern
Lächelt ihm der Liebe Glück,
Es erheitert seine Seele
Dianorens Zauberblick.

Rinaldini! lieber Räuber!
Raubst den Weibern Herz und Ruh.
Ach! wie schrecklich in dem Kampfe,
Wie verliebt im Schloß bist du!

1800. Christian August Vulpius.

Walter der verlorene Sohn.

In Mirtills zerfallner Hütte
Schimmerte die Lampe noch,
Als in seiner Laufbahn Mitte
Düster sich der Mond verkroch.
Walter, irrend in dem Haine,
Sieht das Licht und folgt dem Scheine
Zu dem väterlichen Dach
Mit gepreßtem Herzen nach.

Stille wie im Todtengarten,
Stille war es in dem Haus.
Walter klopft, muß lange warten,
Niemand kommt und sieht heraus.
Leise guckt er, wie Gespenster,
Durch das niedre Hüttenfenster;
Walter pocht mit Ungestüm,
Aber niemand öffnet ihm.

Endlich knarrt die Thür im Angel.
Gott! wie bebt der Fremdling nicht!
Augen, hohl vom bittern Mangel,
Gelb vom Kummer das Gesicht,
Abgezehrte blasse Mienen,
Die den Tod zu rufen schienen:
Solch ein Bild steht ihm jetzt nah
In der Mutter vor ihm da.

Sie begann mit blassem Munde
Ihre leise Rede: Wer
Kommt in dieser späten Stunde
In der Mitternacht daher?
Bringt ihr was von meinem Sohne? —
Ich, sprach er mit dumpfem Tone,
Ein verirrter Offizier,
Suche Ruh und Obdach hier. —

Drinnen in des Dorfes Mitte
Sucht euch, Herr, ein Nachtquartier;
Hartes Stroh in schlechter Hütte
Taugt für keinen Offizier. —
Trotz dem Stroh in schlechter Hütte,
Frau, gewährt mir meine Bitte;
Stroh und Schilf sind völlig gut,
Wenn man lange nicht geruht.

Herr, wollt ihr auf Stroh euch legen,
Ist mein Haus euch nicht zu klein,
Nun, so kehret meinetwegen
Hier in dieses Stübchen ein. —
Walter trat ins dumpfe Zimmer,
Schwach erhellt vom Lampenschimmer.
Thränen füllten seinen Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

Grüß euch Gott! rief eine Stimme
Aus dem niedern Bette her;
Walter kennt des Vaters Stimme,
Die verkennt man nimmermehr.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er will weinen, er will sprechen,
Doch er nahm im Augenblick
Wort und Thränen noch zurück.

Männlich geht er hin zum Lager;
Aber, Gott! wie ward ihm da,
Als er schwach und blaß und hager
Seinen alten Vater sah!
Und wie ward ihm bei dem Tone:
Wißt ihr nichts von meinem Sohne?
Er ist wohl so alt als ihr,
Doch schon lange fern von hier.

O, so ähnlich, sprach die Alte,
Sieht ein Ei dem andern nicht;
Er hat seine Stirnenfalte,
Nur daß Walter zarter spricht.
Und der Herr, ich bin erschrocken,
Hat fast unsers Walters Locken,
Lang und stark und blond wie er;
Doch er fragt nach uns nicht mehr. —

Denkt, er ist vielleicht gestorben,
Hat zuvor in fernem Land
Gold und Silber sich erworben,
Das er nicht zu Hause fand. —
Herr! wenn er gestorben wäre,
Läg' er auch im tiefsten Meere,
Tausend Meilen weit von hier,
Glaubt, er wär' erschienen mir. —

Denkt, er lebt vielleicht jetzt glücklich,
Kann im fremden Welttheil sein. —
Wüßt' ich's, schifft' ich augenblicklich
In die neue Welt hinein.
Läg' er aber auch in Ketten,
O dann wollt' ich ihn erretten;
Hütte, Bett und alles drin,
Selbst mein Leben gäb' ich hin. —

Thränen, wild wie Bäche, flossen
Von des Vaters Angesicht;
Thränen, stark wie Ströme, schossen
Von der Mutter Angesicht,
Aus gepreßten Herzens Fülle.
Ringsum herrschte tiefe Stille,
Tiefe Stille wie im Grab,
Und die Thränenfluth nahm ab. —

Grämt euch nicht, ihr guten Leute,
Seht, ich bin ein Offizier,
Euer Walter dient bis heute
Als Gemeiner unter mir.
Wüßt' er, wie's euch ging', euch Armen,
Ach! wie würd' es ihn erbarmen!
Denn sein Herz ist mild und weich,
Und er liebt und segnet euch. —

Gott! ist's möglich! rief der Alte,
Walter lebt? wie dank' ich euch!
Ach! ist's möglich? rief die Alte,
O Mirtill, nun sind wir reich!
Arm und elend meinetwegen!
Nun kann man ins Grab mich legen! —
Thränen füllten Walters Blick,
Doch er hielt sie noch zurück.

Nehmt, begann er, statt des Lohnes,
Armer, aber guter Mann,
Nehmt vom Freunde euers Sohnes
Dieses Geld zur Rettung an. —
Manche Münze, blank von Golde,
Treu erspart von seinem Solde,
Nahm der gute Sohn heraus;
Doch Mirtill schlug alles aus.

Herr, ich müßte mich ja schämen,
Von dem Silber, von dem Gold
Einen Heller anzunehmen.
Sagt, wenn ihr mir helfen wollt,
Wo ich meinen Sohn kann finden;
In Gebirg und Felsengründen
Such' ich ihn bergauf bergab,
Bis ich ihn gefunden hab'. —

Freund, wenn ihr in eurer Hütte
Euern Sohn ja sehen wollt,
So gewährt erst meine Bitte,
Nehmt von mir dies bischen Gold! —
Darf ich, sprach Mirtill, ihn sehen,
Nun, so laß ich's auch geschehen;
Gottes Segen über euch!
Nun sind wir ja doppelt reich! —

Engel schreiben jetzt die schöne
That mit Strahlenschriften an;
Engel feiern jetzt die Scene,
Die kein Dichter schildern kann.
Waltern schien das Herz zu brechen,
Er muß weinen, er muß sprechen,
Schluchzend mit der Rührung Ton:
Ich bin — ich bin — euer Sohn!

Walter, rief Mirtill erschrocken,
Walter! rief die Frau, mein Sohn!
Laß mich sehn das Mal der Pocken.
Ja, du bist's, verlorner Sohn! —
Schluchzend fliegen sie zusammen,
Küssen sich mit Feuerflammen,
Und ich wende meinen Blick
Von der Gruppe naß zurück.

Johann Friedrich Schlotterbeck.

Adolphs Wanderung.

Liebe Mutter! liebe Mutter!
Rief Luischen athemlos,
Nur ein Stückchen Brot und Butter!
Ach, das Elend ist gar groß!
Hinter unsrer Ziegelhütte
Liegt ein Knabe, nah dem Tod.
O, erfülle meine Bitte,
Gieb mir Butter, gieb mir Brot!

Kind, hier hast du Brot und Butter,
Nimm auch dieses Stückchen Geld.
Also sprach die gute Mutter,
Und Luischen sprang ins Feld.

Ach, ein armer kleiner Knabe
Lag hier wimmernd auf der Erd',
Seine Kleidung, seine Habe
War wohl keinen Groschen werth.

Adolph — dieses war sein Name —
Kam aus einem fremden Land,
Wo er oft, gebeugt vom Grame
Auf des Vaters Grabe stand.
Seine theuern Eltern starben
Schon in seinem achten Jahr,
Und er mußte hungern, darben
Wohl ein volles halbes Jahr.

Munterkeit und Kräfte schwanden,
Wenig war's, was man ihm gab.
Oft war selbst nicht Brot vorhanden,
Und er wünschte sich ins Grab.
Doch an der Verzweiflung Rande
Fiel ihm der Gedanke bei,
Daß in einem fremden Lande
Seines Vaters Bruder sei.

Dahin, dahin will ich wandern!
Rief er muthvoll und erfreut,
Dahin, und zu keinem andern,
Will ich gehn, und das noch heut!
Hastig nimmt er seine Habe,
Wandelt über Berg und Flur
Und verzehrt so manche Gabe
In dem Schooße der Natur.

Nirgends will der Frohe weilen,
Will nur bald den Onkel sehn;
So verschwanden zwanzig Meilen,
Doch nun kann er kaum mehr gehn.

Müd' und traurig schleicht der Arme
Durch ein ödes, finstres Thal,
Matt vor Angst und blaß vom Harme,
Leidet er die größte Qual.

Keine Stadt und keine Hütte
Sieht sein Aug', das schüchtern blickt,
Unerhöret bleibt die Bitte,
Die er schwach gen Himmel schickt.
Ach! er irrt und irret lange,
Tiefer in das Thal hinein,
Seinem Herze wird es bange,
Denn er war ja ganz allein.

Vierundzwanzig lange Stunden
Dauerte des Armen Qual,
Bis er einen Weg gefunden
Aus dem schauerlichen Thal.
Endlich sieht er Häuser stehen,
Eilt der Ziegelhütte zu,
Doch hier kann er nicht mehr gehen,
Und er sinkt in süße Ruh.

Abgezehrt, in schlechtem Kleide
Findet hier Luischen ihn,
Sie, der Eltern größte Freude
Und der Armen Trösterin.
Mitleidsvoll weckt sie den Knaben,
Brot und Butter in der Hand;
Willst du dich ein wenig laben?
Spricht sie, und der Knabe stand.

Herrlich schmeckt ihm Brot und Butter,
Und Luischen, die ihn hält,
Spricht: Hier schickt dir meine Mutter
Auch ein kleines Stückchen Geld. —

Herzensdank dir, gutes Mädchen!
Stammelte der Knabe leis,
Fänd' ich, fänd' ich nur das Städtchen,
Jenen Ort, wohin ich reis'.

Armer Junge, geh nicht weiter!
Spricht die holde Retterin.
Wag es nicht, und sei gescheiter,
Komm zu meiner Mutter hin!
Traurig blickt er in die Weite
Nach genoßnem Mittagsschmaus,
Schwankt dann an Luischens Seite
In ihr väterliches Haus.

Hier macht man ein Bett zurechte,
Und der Müde schlief sanft ein;
Konnt' er doch zwei ganzer Nächte
Sich der Ruhe nicht erfreun.
Und Luischen kehret fröhlich
Zu dem kleinen Spinnerad.
Ach, wie fühlt sie sich so selig
Nach der liebevollen That!

Endlich wachet aus dem Schlummer
Froh der kleine Wandersmann;
Ohne Thränen, ohne Kummer
Blicket er Luischen an.
Reine Wäsche, gute Kleider
Sieht der Frohe neben sich,
Dankt für Hemden, dankt für Kleider
Freudenvoll und inniglich.

Dann erzählt er die Geschichte
Seiner Reise härchenklein;
Heiterer wird sein Gesichte,
Als er sprach: ich will nach Hain.

Wie? nach Hain? versetzten alle.
Ja, zu meinem Onkel Fritz!
Und betroffen sprangen alle,
Alle auf von ihrem Sitz.

Und Luischens Vater fragte:
Heißt dein Onkel Biedermann?
Biedermann! getroffen! sagte
Adolph drauf und sah ihn an.
O so komm in meine Arme!
Rief des Mädchens Vater dann;
Komm, o Kleiner, und umarme
Deinen Onkel Biedermann!

An des Alten Brust gesunken
Lag der kleine Wanderer;
Ueberrascht und freudetrunken
Standen alle um ihn her.
Nie vergaß man jene Stunden,
Wo der junge Biedermann
Von Luischen ward gefunden,
Wo sich Neff' und Onkel sahn.

Jacob Glatz.

Wilhelm und Röschen.

Es ging ein Gärtnermädchen
Tief sinnend und allein;
Sie sprengte unverdrossen
Ihr Blumenbeet, doch flossen
Auch helle Thränen drein.

Verlaßner Wilhelm! seufzte
Sie ihrem Liebling nach;
O könnt' ich wie im Garten
Der Blumen deiner warten,
Du Herzenswilhelm, ach!

Am kriegerischen Steine
Verwelkest du vielleicht
Und wimmerst um Erbarmen,
Indeß kein Mensch dir Armen
Ein Tröpfchen Labung reicht.

Vom wilden Kugelregen
Wirst du vielleicht bedroht,
Wie Blumen unter Schloßen,
Mit deinen Kampfgenossen
Und findest deinen Tod!

So war dem Mädchen immer
Von heißer Ahnung bang,
Seitdem vom stillen Pfluge
Zum blut'gen Heereszuge
Man ihren Wilhelm zwang.

Jetzt schlug die Mittagsstunde,
Sie trocknet sich den Blick
Und schwankt mit mattem Schritte
Zur väterlichen Hütte
Gedankenvoll zurück.

Auf einmal stand am Wege
Vor ihr ein armer Mann
Und sprach an seiner Krücke
Mit kummervollem Blicke
Sie um ein Scherflein an.

Wie streckt er nach der Gabe
So gierig seine Hand!
Ach! ruft er, habt Erbarmen
Mit einem lahmen Armen,
Der stritt für's Vaterland!

Bedeckt mit schweren Wunden,
Mit abgespaltnem Bein
Kehr' ich nach dreizehn Schlachten
Mit Sehnen und mit Schmachten
Zurück vom blut'gen Rhein.

Mitleidig reichte Röschen
Ihm Geld und Blumenstrauß
Und forscht ihn unter Thränen
Mit Ahnung und mit Sehnen
Nach ihrem Wilhelm aus.

Ach! sprach der Invalide
Und drückte Röschens Hand,
Wie mancher fiel im Streite
Zunächst an meiner Seite,
Den ich noch nie gekannt!

Hilf, Himmel! ach verhüte!
Seufzt unser Röschen hier;
Zum Leid bin ich geboren,
Mein Wilhelm ist verloren,
Das ahnet bange mir.

Mich jammert, sprach der Arme,
Dein trauriges Geschick;
Doch besser ist es immer,
Dein Wilhelm kehret nimmer
Als so wie ich zurück.

O nein, o nein, erwiedert
Das Gärtnermädchen mein,
Käm' Wilhelm nur zurücke,
Wär's auch an einer Krücke,
Wie fröhlich wollt' ich sein!

Wie wollt' ich Stab und Stütze
Ihm in der Schwachheit sein!
Des harten Schicksals Schläge
Sollt' er bei meiner Pflege
Vergessen und verzeihn.

O Liebe sonder gleichen!
Rief voll Entzücken hier
Der arme Krückengänger,
Was berg' ich mich noch länger!
Dein Wilhelm steht vor dir!

Er warf die Lumpendecke,
In der er Bettlern glich,
Den Stelzfuß und die Krücke
Mit jubelvollem Blicke
Bei diesem Wort zurück.

Da stand er schnurgerade
Gleich einem Birkenreis
Vor ihr im blauen Kleide
Und trug an seiner Seite
Des tapfern Kriegers Preis.

Er drückt mit Freudenthränen
Sein Liebchen an die Brust;
Komm, ruft er, Vielgetreue!
Sei ewig und aufs neue
Nun meine Herzenslust!

Dann griff er nach der Krücke
Und schraubt die Hörner los,
Da rollten goldne Stücke
Aus dieser hohlen Krücke
In seines Mädchens Schooß.

Sie herzten nun aufs neue
Mit reiner Liebe sich;
Ach Gott, ach Gott, wie selig,
Wie reich, wie stolz, wie fröhlich,
Rief Röschen, machst du mich!

Sie fliegt mit dem Geliebten
Froh in ihr Haus zurück.
Die Eltern sehn nicht minder
Entzückt auf ihre Kinder
Und wünschen segnend Glück.

Die Schwestern flochten Kränze
In Röschens blondes Haar,
Und eh der Abend grauet,
Ist schon das Paar getrauet.
Glück auf! dir, edles Paar!

Die Schäferin und der Kuckuck.

Ein Schäfermädchen weidete
Zwei Lämmer an der Hand
Auf einer Flur, wo fetter Klee
Und Gänseblümchen stand.
Da hörte sie wohl in dem Hain
Den Vogel Kuckuck lustig schrein:
Kuckuck, kuckuck, kuckuck!

Sie setzte sich ins weiche Gras
Und sprach gedankenvoll:
Ich will doch einmal sehn zum Spaß,
Wie lang ich leben soll!
Wohl bis zu hundert zählte sie,
Allein der Kuckuck immer schrie:
Kuckuck, kuckuck, kuckuck!

Da ward das Schäfermädel toll,
Sprang auf aus grünem Gras,
Nahm ihren Stock und lief voll Groll
Hin, wo der Kuckuck saß.
Der Kuckuck merkt's und zog zum Glück
Sich schreiend in den Wald zurück:
Kuckuck, kuckuck, kuckuck!

Sie jagt ihn immer vor sich her
Tief in den Wald hinein;
Doch wenn sie rückwärts kehrt, kam er
Mit Schreien hinterdrein.
Sie jagt ihn und verfolgt ihn weit,
Indeß der Kuckuck immer schreit:
Kuckuck, kuckuck, kuckuck!

Sie lief in tiefsten Wald hinein,
Da ward sie müd und sprach:
Nun, meinetwegen magst du schrein!
Ich geh nicht weiter nach.
Sie will zurück, da springt hervor
Ihr Schäfer und ruft ihr ins Ohr:
Kuckuck, kuckuck, kuckuck!

Der Bär und die Bienen.

In Polen brummt ein wilder Bär:
Ihr Bienen, gebt mir den Honig her!
Ich bin so groß, und ihr so klein,
Ihr sollt mir wahrhaftig nicht hinderlich sein!

Und eh die Bienchen sich's versahn,
So klettert er den Baum hinan.
Er klammert sich fest und brummt und brummt,
Das Bienlein summt, das Bienlein summt.

Ihr Bienen, gebt mir den Honig her! —
Es wird nichts, Herr Bär! es wird nichts, Herr Bär!
Der Bär steckt schon die Nase hinein:
Weg da! ihr Bienen! der Honig ist mein!

Die Bienlein stechen frisch drauf los:
Sind wir gleich klein, und du bist groß,
Doch soll's deiner Nase gar schlimm ergehn,
Läßt du nicht gleich den Bienenstock stehn.

Der Bär wird bös. Es hilft alles nicht.
Er knurrt und brummt. Das Bienlein sticht.
Wie juckt's ihn auf Zunge, auf Nase und Ohr!
Er muß entlaufen, der arme Thor.

Die Bienlein jubelten: summ, summ, summ,
Der Bär, der knurrte: brumm, brumm, brumm,
Und als er floh, rief's Bienchen ihm zu:
Soll's dich nicht jucken, laß andre in Ruh.

Christian Friedrich Dinter.

Der Kater.

Es war einmal ein Kater,
Der brummte täglich sehr.
Da sprach zu ihm sein Vater:
Komm, Söhnchen, einmal her.
Und als das Söhnchen zu ihm kam,
Der Vater einen Maulkorb nahm
Und steckt' ihm Maul und Nas' hinein,
Damit er lerne freundlich sein.
Da lief er sehr beschämt umher
Und brummte gar nicht mehr.

Der Mops und der Mond.

Es war einmal ein dicker, fetter Mops;
Der ging, wie Möpse gehn, auf allen vieren
Bei hellem Mondenschein spazieren.
Da kam ein Graben in die Quer, und hops!
Sprang auch der dicke, fette Mops —
Hinüber, meint ihr? nein,
Er sprang zu kurz und fiel hinein
Vonwegen seiner schweren Masse.
Und als er endlich der Gefahr
Des Todes kaum entronnen war,
So stellt er sich recht mitten auf die Gasse
Und fängt euch da ein Schelten an,
Daß man sein eignes Wort davor nicht hören kann.
Es sollte aber dieses Schelten
Wem meint ihr wohl? dem Monde gelten,
Und der hatt' ihm doch nichts gethan!

Er schalt ihn aber Bärenhäuter,
Ochs, Esel, Schlingel und so weiter.
Warum? Mops glaubt, des Mondes sanftes Licht
Sei Schuld an seinem Fall, und war's doch nicht.

Der Mond, nicht wahr, der schalt doch wieder?
O nein, sah lächelnd auf den Mops hernieder
Und fuhr, als ging's ihn gar nicht an,
Lustwandelnd fort auf seiner Himmelsbahn,
Und wird seitdem, wie jedermann bekannt,
Doch immer Mond, nie Ochs genannt.

Der Lügner.

Helft, Brüder, helft! Der Wolf hat schon ein Schaf im Rachen!
So rief ein junger Hirt, sich eine Lust zu machen.
Wenn nun das Hirtenvolk herbeigelaufen war,
Dann rief er: Geht zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr.
Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret.
Als er nun ihre Hilf' ein andermal begehret,
Wo's keinen Scherz mehr galt, und jetzt vom Wolf ein Stück
Schon hingewürget war, so blieben sie zurück,
Wie sehr er immer schrie. Nun ward der Thor erst inne,
Wie albern er gethan; nun kam ihm erst zu Sinne
Das Sprichwort, daß man dem, der einmal Lügen übt,
Auch wenn er Wahrheit spricht, nicht leicht noch Glauben giebt.

Ludwig Heinrich von Nicolay.

Die zwei Todtenköpfe.

Beim Graben einer Grube sah
Ein Todtenkopf den andern liegen
Und rief: Wer bist du, der so nah
Sich darf zu meiner Gruft verfügen?

Ich war, sprach er, ein Ruderknecht,
Aß schwarzes Brot, trank aus den Flüssen,
Schlief auf der Erde, lebte schlecht,
An Schuh und Kleidern abgerissen,
Bis der gewünschte Tod mich fand,
Den ich oft inniglich begehret,
Der hat mich aus dem Joch gespannt
Und mir die Freiheit nun gewähret.

Gemeiner Kerl! Hinweg von mir!
Schrie ihm der andre Kopf entgegen,
Nichtswürdiger! was willst du hier?
Dein Zuspruch ist mir ungelegen.
Entweich und laß mich stracks in Ruh,
Ich bin ein andrer Mann als du.
Ich bin mit Königen verwandt
Und nicht aus Pöbelblut entsprossen.
Ich trage Stern und Ordensband,
Ich fahr' in prächtigen Karossen,
Ich streue Tonnen Geldes aus,
Im Keller hab' ich Fässer Wein
Aus Ungarn, Wälschland und vom Rhein,
Auf meiner Tafel sechzehn Essen.

Ich bin — ich hab' — ach, armer Mann,
Ich war, ich hatte, mußt du sagen!
Hub hier der Sclavenschädel an,
Du hast ja nichts mit hergetragen.
Ich seh nicht Stern, nicht Ordensband
Für deinen königlichen Stand,
Ich seh nicht deine Fässer Wein
Aus Ungarn, Wälschland und vom Rhein,
Ich seh nicht deine Tonnen Geld,
Noch deine prächtigen Karossen;
Was du besessen und genossen,
Blieb alles auf der Oberwelt.
Dort oben war ein Unterscheid;
Hier sind wir gleicher Herrlichkeit,
Hier gleicht dein Schädel jedem Schädel.
Schön sieht wie häßlich, arm wie reich,
Dumm sieht wie klug aus, schlecht wie edel,
Der Tod macht Hack' und Scepter gleich.

Der neue Stoiker.

Aus Florians Nachlaß.

Herr Thoms, ein alter Schiffspatron,
Der Abgott der Matrosen,
Sprach Stürmen und Korsaren Hohn
Und selbst den Wasserhosen.
Er pfiff und sang bei der Gefahr,
Und sein gewohntes Sprichwort war:
Es hat nichts zu bedeuten.

Ein Psittich, seit vier Monden her
Des Helden Schiffsgefährte,
Erlernte bald den Spruch, den er
Des Tages zehnmal hörte.
Er schrie, sobald er aufgewacht,
Aus vollem Hals bis in die Nacht:
Es hat nichts zu bedeuten!

Einst blieb das Schiff in seinem Lauf
Wie eingefroren stehen.
Umsonst spannt man die Segel auf,
Die keine Winde blähen.
Das Land war fern. Das Ding geht schief!
Sprach der Patron, doch Papchen rief:
Es hat nichts zu bedeuten!

Mit jedem Tage wuchs die Noth,
Der Bootsknecht flucht und betet;
Verzehrt war Fleisch, Gemüse, Brot
Und alles Vieh getödtet.
Der kecke Hauptmann senkt den Kopf;
Nur Papchen ächzt mit leerem Kropf:
Es hat nichts zu bedeuten.

Er konnte fliehen, doch wohin?
Das Meer hat keine Brücken.
Nun trifft das schwarze Loos auch ihn.
Mit abgewandten Blicken
Erwürgt ihn Thoms. Er röchelt schon
Und lallt noch aus dem tiefsten Ton:
Es hat nichts zu bedeuten.

(*1799) 1801. Pfeffel.

Die Kapelle.

An Doris.

Auf einem Hügel des Wasgaus lag
Vor Alters eine Kapelle,
Ein schattigter Busch sie rings umschloß,
Und aus des Hügels Busen ergoß
Sich eine sprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieses Gefild,
Der nicht am Brünnlein sich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieses Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blökte das Schaf nach dem Stalle,
Da kam ein Weib, eine Seraphsgestalt,
Den Hügel festlich heraufgewallt
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberdraht
Trug sie ein Blumengewinde,
Das langsam ihre rosigte Hand
Der Säugerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Itzt warf die Holde vor den Altar
Mit nassem Auge sich nieder:
O du, für deren Sohn sein Arm
Sich wappnete, stille meinen Harm,
Gieb meinen Benno mir wieder!

Herr Gott! ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Itzt aus des Kirchleins offenem Thor;
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und sinkt entgeistert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben sie hin:
Du bist es! deine Stimme,
Mein Herz, o Guta! verräth dich mir;
O Schicksal, nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz' ich deinem Grimme!

Er preßt sie an's Herz. Verzweiflung pocht
In ihm. Mit süßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüstert ihm zu:
Du bist's, mein Benno! du bist's, nur du
Kannst aus dem Tode mich wecken!

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: Mein letzter Wunsch ist erfüllt!
Nun will ich, in ewige Nacht gehüllt,
Des Lebens Rest vertrauern.

Ich irrte, du bist mein Benno nicht!
Seufzt Guta. — Leider getroffen!
Dein Benno war blühend, ihm lachte das Glück,
Und dieser kömmt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? sprach Guta und küßt ihn entzückt
Und netzt sein Antlitz mit Zähren;
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich' ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er sinkt der Edeln zu Fuß und lallt
Des Segens schmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wiederfand,
Hier weihte der Priester das heilige Band,
Und Engel feirten die Scene.

* * *

Auch jene Scene feierten sie,
Da deine Hand mich wählte;
O Doris! lange schon bist du mir,
Was Guta dem Pilger; Dank sei dir,
Daß ich kein Märchen erzählte!

(*1796) 1802. Pfeffel.

Der Pfau und die Krähe.

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
Was magst du dich doch in der Sonne drehn!
Wenn einmal nur dein Blick auf deine Füße sähe,
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes auseinanderspannst. —
Besieh, versetzt der Pfau, doch deinen grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst.

* * *

Das, was dein Aug' an andern sahe,
Wird andern nicht an dir entgehn;
Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.

1803. Tiedge.

Die Wehklage.

Kraus war die Nacht, und um den Giebel
Der Pachterwohnung heulte Sturm;
Der fromme Greis las in der Bibel,
Und sieben schlugs im Kirchenthurm.
Gott! rief Lenore mit Erbleichen,
Schon sieben, und Georg nicht hier!
Sein dunkler Weg streift hin an Teichen,
Ach, welches Unglück ahnet mir!

Der Sohn des Försters in der Haide
War ihr verlobter Bräutigam,
Und glühend schlug ihr Herz vor Freude,
Wann der geliebte Jüngling kam.
Ein Jahr lang trat er alle Tage
Bei Sonnenuntergang in's Haus,
Doch mit dem fünften Glockenschlage
Kam heut die Nacht, und er blieb aus.

Lenore flog ihm bang entgegen
Und stürzte bald mit starrem Blick
Und athemlosen Herzensschlägen
In's väterliche Haus zurück.
Helft, rief sie, helft! Im Uferschilfe
Des Rohrteichs stöhnt ein Klageton.
Es ist Georg — er ruft um Hilfe —
Ach Vater, rettet euern Sohn!

Der Alte schüttelte bedächtlich
Die grauen Locken. Kind, du weißt,
Seit hundert Jahren wimmert nächtlich
Dort einer edeln Gräfin Geist.

Verirrt bei Nacht zum Pfuhl der Unken,
Ist sie mit Wagen und Gespann
Im bodenlosen Moor versunken
Und warnet nun den Wandersmann.

O laßt das Märchen! bat Lenore.
Kommt, rettet, eh das Herz ihm bricht!
Sein Angstruf drang zu meinem Ohre,
Und seine Stimme täuscht mich nicht.
So bat sie knieend, bat unsäglich,
Doch bauend auf der Sage Wort,
Blieb Vater Martin unbeweglich,
Und die Verzweiflung riß sie fort.

Zu Hilfe! schrie sie vor den Thüren
Des Dorfs, ein Mensch ertrinkt im Teich!
Er ächzt und winselt! Laßt euch rühren,
Um Christi Wunden bitt' ich euch!
Doch wie durch einen Bund verschworen,
Versetzten alle träg und lau:
Da wäre jeder Schritt verloren,
Es ist das Weh der Klagefrau.

Gott! rief sie mit erhobnen Armen,
Kein Felsenherz bewegt mein Flehn!
Du Geist der Liebe, hab Erbarmen,
Und gieb mir Kraft, ihm beizustehn!
Schnell fühlte sie, daß eine Quelle
Von Muth in ihrer Brust ersprang,
Und heldenkühn flog sie zur Stelle,
Wo noch das Wehgeschrei erklang.

Dem Greise ward im öden Hause
So bang, als läg' auf ihm die Welt.
Er wankte zitternd durch die grause,
Sturmvolle Winternacht in's Feld,
Er rief in das Geheul des Windes
Lenorens Namen hundertmal,
Doch statt des hochgeliebten Kindes
Antwortet' ihm der Wiederhall.

Die Dorfschaft, von ihm aufgeboten,
Entschloß sich jetzt zum Rettungsgang,
Und zwanzig Kiefernfackeln lohten
Um Mitternacht den Teich entlang.
Da fand man — Schrecken ohne Gleichen! —
Unfern vom Ufer in dem Ried
Die Brust an Brust erstarrten Leichen,
Die selbst des Todes Macht nicht schied.

Mit geisterbleichem Angesichte
Sank Martin in der Nachbarn Arm,
Und diese traurige Geschichte
War ewig ihm ein Kelch voll Harm.
Ein grauer Stein, auf dem zwei Tauben
Sich schnäbeln, deckt der Treuen Grab.
Flieht, schrieb man drauf, den Aberglauben,
Der sie dem Tod zum Opfer gab!

*1803. Langbein.

Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen und wieget ihr Kind;
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinaus schweift all ihr Sinn,
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin.
Sie hielt ihn nur wenige Stunden im Arm,
Nun ist ihr Geliebter der weinende Harm.

In den Busen ihr fallen die Thränen hinein,
Da trinket ihr Kind sie säugend mit ein.
Es schmeichelt der Mutter die kleine Hand,
Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ha! sausend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Treuer ging aus in den Wald,
Die tanzenden Elfen empfingen ihn dort
Und rissen auf immer, auf immer ihn fort.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen und wieget ihr Kind;
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

1804. Tiedge.

Kolumbus.

Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mär! —
Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer.

Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut.

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen ins stille Gemach,
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod:
Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns denn Blut!
Blut! riefen die Schrecklichen, Blut!
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen der stürmenden Fluth.
Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Strahl!

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern.
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn! —
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

Wohlan denn, es sei noch! Doch hebt sich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal,
So zittre der strafenden Hand! —

Geschlossen war also der eiserne Bund,
Die Schrecklichen kehrten zurück.
Es thue der leuchtende Morgen uns kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Schimmer wich,
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern,
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Sein treues Fernrohr in der Hand,
Die Brust voll Gram, durchwacht
Nach Westen blickend unverwandt
Der Held die düstre Nacht.
Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du, meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab! —
Es sprach's der Held, von Mitleid weich.
Da horch! welch eiliger Tritt?
Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl. —
Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.

Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn. —
Leb wohl denn, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da strömten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Ich weiß, was ihr fordert und bin bereit:
Ja, werft mich in's schäumende Meer!
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit.
Gott schütze dich, irrendes Heer!

Dumpf klirrten die Schwerter; ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft.
Der Edle bereitete still sich und frei
Zum Wege der fluthenden Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen, und — Land!
Land! rief es und donnert' es, Land!

Ein glänzender Streifen, wie Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
Erhob sich das winkende Glück.
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht:
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin
Und priesen die göttliche Macht.

1805. Luise Brachmann.

Die Fahrt in's Heu.

Nach einem alten Volksliede.

Ein niedliches Mädel, ein junges Blut
Erkor sich ein Landmann zur Frau,
Doch war sie einem Soldaten gut
Und bat ihren Alten einst schlau,
Er sollte doch fahren in's Heu,
Er sollte doch fahren in's —
Ha ha ha ha ha ha heididelدei,
Juchhei, tralalei!
Er sollte doch fahren in's Heu.

Ei, dachte der Bauer, was fällt ihr denn ein?
Sie hat mir etwas auf dem Rohr!
Wart, wart! ich schirre die Rappen zum Schein
Und stelle mich hinter das Thor;
Ich thu', als führ' ich in's Heu,
Ich thu', als führ' ich in's —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Ich thu', als führ' ich in's Heu.

Bald kam ein Reiter im Dörfchen herab,
So nett wie ein Hofcavalier.
Das Weiblein am Fenster ein Zeichen ihm gab
Und öffnete leise die Thür:
Mein Mann ist gefahren in's Heu,
Mein Mann ist gefahren in's —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Mein Mann ist gefahren in's Heu.

Sie drückte den blühenden Buben an's Herz
Und gab ihm manch feurigen Kuß.
Dem Bauer am Guckloch ward schwül bei dem Scherz,
Er sprengte die Thür mit dem Fuß:
Ich bin nicht gefahren in's Heu!
Ich bin nicht gefahren in's —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Ich bin nicht gefahren in's Heu.

Der Reiter machte sich wie ein Dieb
Durchs Fenster geschwind auf die Flucht;
Doch sie sprach bittend: Lieb Männchen, vergieb!
Er hat mich in Ehren besucht,
Ich dachte, du führest in's Heu,
Ich dachte, du führest in's —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Ich dachte, du führest in's Heu.

Potz Hagel! und wär' ich auch meilenweit
Gefahren in's Heu oder Gras,
Verbitt' ich, zum Henker! doch während der Zeit
Mir solchen verwetterten Spaß!
Da fahre der Teufel in's Heu!
Da fahre der Teufel in's —
Ha ha ha ha ha ha heidideldei,
Juchhei, tralalei!
Da fahre der Teufel in's Heu!

*1806 (1808). Langbein.

Der große Christoph.

Ave, magne Christophore,
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum
Nec tamen franxisti crurum.
Sed hoc non erat mirum,
Quia tu eras magnum virum.

(Angeblich auf einer alten
Klostermauer zu lesen.)

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht;
Hätt einen Leichnam von zwölf Ehlen,
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was andre schelten gerad' und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: Herr Kaiser! wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich die Lunge laben!

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt
Und sprach: Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden.

Alsbald erwiedert der grobe Gesell:
Mit ewigem Dienen geht's nicht so schnell;
Doch so lange ich bin unter euern Hatschieren,
Soll euch keiner in Ost und West turbiren!

Drauf zog er mit dem Kaiser durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng wie beim Becher
Gegen Offerus waren nur arme Schächer.

Und der Kaiser auch einen Harfner hätt,
Der sang von früh Morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiser matt vom Marschieren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einst ging die Sonne zu Rüste bald,
Da schlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiser thät wacker trinken und schlingen,
Einen lustigen Schwank mußte der Spielmann singen.

Und dieweil der Spielmann des Bösen gedacht,
Hat der Kaiser vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht.
Spricht laut Offerus zu seinen Genossen:
Ei sagt, was treibt heut der Herr für Possen!

Da spricht der Kaiser: Offere, hör an!
Ich hab's wegen des bösen Feindes gethan;
Der soll mit mächtigem Wüthen und Brausen
In diesem verzauberten Wald oft hausen.

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiser trotzig: Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüst nach Keulern und Hirschen;
Ei, lasset in diesem Walde uns pürschen!

Der Kaiser spricht sänftlich: Offere, nein,
Das Jagen in diesem Walde laß sein;
Denn wenn du suchtest für den Wanst 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele schaden.

Da ziehet Offerus ein schiefes Maul
Und spricht: Herr Kaiser, die Fische sind faul;
Thut eure Hoheit vorm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben.

Fordert gelassen drauf seinen Zehrpfennig und Lohn
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht lustig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dicksten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von schwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf schimmerten bleiche Menschengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenscheine.

Doch läßt Offerus sich drob nicht graun,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beschaun,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen
Und setzt sich dann nieder und fängt an zu schnarchen.

Doch als nun erschienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erde erkracht;
Er sieht auf einem kohlpechschwarzen Rosse
Einen mohrischen Ritter mit großem Trosse.

Der gebeut den andern, fürder zu ziehn,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus spricht: Das wird sich finden!

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm besser als beim Kaiser gefällt;
Braucht selten den Helm und den Harnisch zu poliren,
Kann spielen, saufen und bankettiren.

Doch als sie einst auf dem Heerweg ziehn,
Stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n.
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und spricht: Laß uns durch den Hohlweg schlupfen.

Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz!
Spricht Offerus und nimmt die Armbrust und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leise: Welch grobe Sitten!

Weißt nicht, der in Armesündergestalt
Ist Maria's Sohn, übt große Gewalt? —
Wenn's so ist — ich kam zu euch ungeheißen,
Spricht Offerus, jetzt will ich weiter reisen!

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu sagen.

Bis Offerus einst zur Abendstund
Einen alten, frommen Einsiedel fund;
Der giebt ihm ein Lager in seiner Klause
Und schickt ihn am Morgen nach der Karthause.

Dort hört der Herr Prior Offerum an
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er fasten und beten müßte,
Wie Johannes Baptista einst in der Wüste.

Drauf dieser: Heuschrecken und Honig pur,
Alter Herr! sind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!

Der Prior spricht warnend: Du ruchloser Mann!
So fang es auf andere Weise an
Und schick dich zu einem guten Werke! —
Hm! das läßt sich hören, dazu hab' ich Stärke! —

Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Fluth weder Steg noch Brücken,
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken! —

Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin! —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten
Und lebt bei Bibern und Wasserratten.

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost wie ein Kameel und Elephant;
Und wollen die Leut' ihm Fährgeld geben,
So spricht er: Ich trage für's ew'ge Leben!

Und als nun, nach manchem langen Jahr,
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol über!

Offerus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein im hohem Wasser und Schlamme.

Watet durchs Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wandrer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich aufs Ohr und schnarchet wieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Ruft's abermals nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol über!

Offerus steht zwieer geduldig auf,
Beginnt auf's neue den Wasserlauf;
Doch so weit des Flusses Ufer gehen,
Ist weder Mann noch Maus zu sehen.

Er legt sich wieder, schläft brummend ein;
Da hört er's zum drittenmale schrein,
Gar klar und bittend: Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol über!

Zum dritten nimmt er den Tannenstab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirsch: Nun endlich muß ich's finden,
Mich soll der Donner — verzeih mir die Sünden!

Findt auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein,
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Küglein in seiner Rechten blinken.

Das Knäblein schaut gar sanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf und brummt: der Kleine
Könnt' wohl spazieren bei Tagesscheine!

Doch als er nun kommen in die Fluth,
Wird's centnerschwer auf seinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen
Und denkt: Wer sollt's von dem Büblein meinen?

Und immer schwerer ward die Last,
Das Wasser wuchs ihm zu Häupten fast;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen,
Bald wär' er mit dem Junker ersoffen.

Als er ihn endlich bracht' an's Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: Herrlein, ich bitte nicht wiederzukommen,
Denn diesmal hab' ich Schaden genommen.

Da taufet der holdselige Knabe ihn,
Spricht: Wisse, dir sind alle Sünden verziehn;
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich: du trugest den Heiland der Welten!

Zum Zeichen pflanz in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er sich grünend weisen,
Und du sollst nun Christophorus heißen.

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden.

Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel auf sein Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh! am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blühn.
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abrahams Schooß getragen.

1808. Friedrich Kind.

Der Peter in der Fremde.

Der Peter will nicht länger bleiben,
Er will durchaus fort in die Welt.
Dies Wagestück zu hintertreiben
Der Mutter immer schwerer fällt.
Was, spricht sie, willst du draußen machen?
Du kennst ja fremde Menschen nicht.
Dir nimmt vielleicht all deine Sachen
Der erste beste Bösewicht.

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
Wenn er die Mutter weinen sieht,
Und wiederholt an jedem Morgen
Sein längst gesungnes Reiselied.
Er meint, die Fremde nur macht Leute,
Nicht in der Nähe wohnt das Glück.
Drum sucht er's gleich recht in der Weite;
Doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hilfe ruft man alle Basen,
Jedwede giebt dazu ihr Wort;
Doch Peter läßt nicht mit sich spaßen,
Der Tollkopf will nun einmal fort.
Da sprach die Mutter voller Kummer:
So sieh doch nur den Vater an!
Er reiste nie und ist nicht dummer
Als mancher weitgereiste Mann.

Doch Peter läßt sich nicht bewegen,
So daß der Vater endlich spricht:
Nun gut! Ich wünsch' dir Glück und Segen,
Fort sollst du! Doch nun zögr' auch nicht.

Nun geht es an ein Emballiren
Vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
Man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
Das dickste Band um seinen Zopf.

Und endlich ist der Tag gekommen,
Gleich nach dem Essen geht er heut;
Voraus ist Abschied schon genommen,
Und alles schwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit ihm geben
Bis auf das nächste Dorf hinaus,
Und weil da ist ein Wirthshaus eben,
Hält man noch einen Abschiedsschmaus.

Ein Fläschchen Wein wird vorgenommen,
Doch still wird Peter, mäuschenstill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen,
Und Peter seufzt: Wie Gott es will!
Er muß die Augen manchmal reiben,
Nimmt Abschied noch einmal recht schön
Und sagt, man soll nur sitzen bleiben,
Denn weiter läßt er keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
Ob's gleich beinah ihn hätt' gereut;
Nach jedem Hundert Schritten steht er
Und denkt: Wie ist die Welt so weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen,
Es geht der Wind so rauh und kalt,
Er glaubt, es kann noch heute schneien,
Und schneit's nicht heut, so schneit's doch bald.

Jetzt schaut er bang zurück — jetzt geht er
Und sinnt, wie weit er heut wohl reist;
Jetzt kömmt ein Kreuzweg — ach! da steht er,
Und niemand, der zurecht ihn weist!

Ach, klagt er, so was zu erleben
Gedacht' ich nicht! daß Gott erbarm!
Hätt' ich der Mutter nachgegeben,
So säß' ich jetzt noch weich und warm.

Wie konnt' ich so mein Glück verscherzen!
Ich war doch wahrlich toll und dumm!
Wie würde mich die Mutter herzen,
Kehrt' ich an diesem Kreuzweg um!
Und rasch beschließt er, sich zu drehen,
Wie wenn man was vergessen hat,
Und rennt — ich hätt' es mögen sehen —
Zurück zur lieben Vaterstadt.

Die Aeltern saßen unterdessen
Im Wirthshaus noch in guter Ruh,
Bekämpften ihren Gram durch Essen
Und tranken tief betrübt dazu.
Der Peter ließ sie gern beim Schmause,
Ihn reizte nur der Heimat Glück,
Drum rannt' er spornenstreichs nach Hause
Auf einem Seitenweg zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
Sein Fuß sich nicht verirret hat,
Gelangt er vor dem Abendsterne
Incognito noch in die Stadt.
Doch ist er kaum daheimgekommen,
So schallt Gelächter durch das Haus;
Das hätt' er übel fast genommen,
Allein er machte sich nichts draus.

Man spaßt: Du mußt mit Meilenschuhen
Gewandert sein! Drum setz dich auch
Nun hintern Ofen, um zu ruhen
Und pfleg am Brotschrank deinen Bauch!

Er thut's. Dann treten seine Alten
Zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter seufzt mit Händefalten:
Ach Gott, wo mag mein Peter sein!

Da kriecht der Peter vor und schmunzelt:
Was schreit ihr denn? Hier bin ich ja!
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
Die Stirn und spricht: Schon wieder da?
Nun, wie ich's dachte, ist's geschehen!
Die Mutter war nur ganz verwirrt.
Ich hab's dem Kerl heut angesehen,
Wie weit die Reise gehen wird.

Die Mutter betete, durchdrungen
Von frommem Dank: 's ist besser so!
Nun hab' ich wieder meinen Jungen
Gesund daheim, deß bin ich froh!
Doch Peter sagte ganz beklommen:
Hätt' ich nur nicht geglaubt, es schneit,
Und wär' der Kreuzweg nicht gekommen,
Ich wäre jetzt wer weiß wie weit!

1811. August Gottlob Eberhard (nach Grübel).

Der Christabend.

Still! was schleicht dort so alleine,
Jammert dort in Frost und Wind?
Seh' ich recht im Mondenscheine,
Ist's ein schmächtig, blasses Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen,
Leicht und dünn ist sein Gewand,
Irrt so unstät und verlassen,
Niemand führt es an der Hand.

Horch! es wimmert leis im Sturme:
Lieber Gott in deinem Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke sieben schon!

Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Base Haus?
O gewiß, sie wird mich schlagen,
Denn ich blieb zu lange aus.

Nein! ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich in's Gesicht,
Mich auf offner Straße treiben —
Dem Empfang entgeh' ich nicht.

Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt in Lampenschein!
Und die guten Leute luden
Freundlich mich zu kaufen ein.

Was die Messingkännchen locken!
Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handschuh — hu! von warmem Pelz!

Aber leer sind meine Taschen,
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf sich freun und naschen,
Doch wer putzt für mich den Baum?

Ha! wie hell wird's in den Zimmern —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf — ihr seht es flimmern,
Was das Christkind euch gebracht!

Schau! dort an des Ringes Ecke
Guckt das Volk zum Fenster 'nein;
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichthum sein!

Ei, ich möcht' es auch wohl sehen,
Doch ich schäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich an's Schloß.

Und sie geht, und durch die Spalte
Sieht sie Silberleuchter stehn;
Weihrauchdüfte ziehn in's Kalte,
Hohe Wallratskerzen wehn.

Blendend weiße Linnen wallen
Um die Fenster lang und weit,
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist die Flur mit Sand gestreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;
Doch kein Athem scheint zu ziehen,
Alles ist so schön, so still!

Reichbesetzte Kissen glänzen,
Ach! sie schauet sich fast blind.
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jesuskind.

Also wähnt sie, und das Prangen
Uebertäubt den innern Schmerz;
Gluth erscheint auf blassen Wangen,
Und Entzückung hebt das Herz.

Hebt die Hand, zu Gott zu beten,
Furchtsam schleicht sie durch die Thür:
Laßt mich nur von ferne treten,
Hohe Herrschaft, laßt mich hier!

Sieh, da rauscht Gewand von Seide;
Eine schlanke, blasse Frau
Naht in schwarzem Flor und Kleide,
Himmlisch schön im Thränenthau.

Komm doch näher, liebe Kleine!
Willst du meinen Engel sehn?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir gehn!

Morgen früh wird sie begraben —
Zur Bescheerung kauft' ich ein —
Oben liegt's noch — willst du's haben? —
Bist, wie sie, so blond und fein!

Sprich, wer bist du? — Eine Waise,
Seit dem Jahr die Mutter todt;
Oft klag' ich am Grabe leise
Ihr, der guten, meine Noth.

Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
Noch der Sarg die Mutter nicht.
O! am Christtagmorgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht.

Fern scholl Orgelklang und Mette,
Und, behängt mit Mütz' und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüldte Aepfel trug.

Jetzt — das Bett ist mir genommen,
Das der Mutter sauer ward;
Läg' ich bei der lieben Frommen
Tief, o tief im Sand verscharrt!

Denn ich bin bei bösen Leuten,
Unter harten Menschen nun,
Die stets zanken, lästern, streiten,
Und ich will ja alles thun!

Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne sinkt,
Gern die kleinen Kinder warten,
Gern gehorchen, wenn man winkt.

Kind, wie heißt du? — Willmers Lotte. —
Und wie alt? — Bin sieben Jahr. —
Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Just so alt, wie Lottchen war!

Du, mein Kind, zu Gott erhoben,
Dächtst du mein in jenem Land?
Ja, mein Lottchen, du dort oben
Hast die Waise mir gesandt!

Wohl, ich schwör's bei diesem blassen,
Lieben Engelsangesicht,
Nie will ich die Kleine lassen,
Läßt sie Gott und Tugend nicht! —

Wiederhall zog durch die Gassen,
Chorgesang bei Fackellicht
Scholl: Von Gott will ich nicht lassen,
Gott verläßt die Seinen nicht!

1811. Friedrich Kind.

Lied von der schönen Schifferin.

Es schiffte ein Mägdlein über die See,
Ihr werdet es freilich nicht kennen;
Doch daß meiner Heldin ihr Recht gescheh,
So will ich Bianka sie nennen.

Das Schifflein fuhr sanft auf den Fluthen dahin,
Und Mai war's, und alles war heiter;
Gestimmt zur Freude war jeder Sinn,
Was will unsre Schifferin weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was;
Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser,
Da käme doch etwas lustiger Spaß
Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehn! Aus Süden daher
Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen;
Das Schifflein tanzt die Kreuz und Quer,
Als sollten's die Fluthen verschlingen.

Nun schreit sie ängstlich zum Himmel hinauf,
Nicht tanzen mehr! ruft sie und weinet;
Wer nimmt denn alles so ernstlich auf,
So war es ja gar nicht gemeinet.

Ach, laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bei der Sonne gelob' ich's da droben:
Sie soll mich nimmermehr tanzen sehn —
Man kann nichts fester geloben.

Schon zürneten leiser und leiser die Wellen,
Das Schifflein gewinnt den ruhigen Lauf;
Der dunkelnde Himmel fängt an, sich zu hellen,
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf.

Der Sturm verschwand, man kam in den Port
Bei einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offnen Ort
Die Fischerbuben und Mädchen.

Und als Bianka so sinnig da stand,
Da konnten die Füße kaum ruhen,
Es tanzten auf ihre eigene Hand
Die Zehen geheim in den Schuhen.

Sie aber steht in sich gekehret und stumm,
Sie will in den Tanz sich nicht mischen
Und sieht nach dem Meere verdrießlich sich um,
Doch endlich springt sie dazwischen.

Und fliegt hinauf den lustigen Reihn,
Es wehn die schmückenden Kränze,
Von oben der prächtige Maimondschein
Beleuchtet die fliegenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: O weh!
Bianka, du hast dich verloren!
Gedenk an den fährlichen Tanz auf der See!
Was hast du der Sonne geschworen?

Bianka, du hast dein Gelübde verletzt! —
Was, spricht sie, was hab' ich verbrochen?
Die Sonn' ist in Amerika jetzt,
Und dem Mond hab' ich gar nichts versprochen.
1812. Tiedge.

Der graue Esel.

Ein Gastwirth — hab' ich recht gehört,
So wohnte er in Wesel —
Ward wirklich reich und sehr geehrt
In seinem grauen Esel,
Weil er die vielen Gäste
Bewirthete auf's beste.
Allein das Glück soll bei den reichen Spenden
Die schwachen Menschen ganz und gar verblenden.

Der Wirth, von Hochmuth eingenommen,
Ließ einen Advokaten kommen
Und bat durch ihn den Fürst — das Schild wär' zu gemein —,
Ihm allergnädigst doch sein Bildniß zu verleihn.
Zwei Wochen, nein, sie sind noch nicht verschwunden,
Als schon der Supplikant geneigt Gehör gefunden.
Es darf, zahlt er nur die Gebühren,
Sein Haus den Titel Kronprinz führen.

Ein andrer, der bei Fleiß und vielem Streben
In seiner Wohnung kaum erhielt das Leben,
Nahm den verstoßnen Esel willig auf.
Doch was geschieht jetzt in der Zeiten Lauf?

Die Fremden, kamen sie nach Wesel,
Erfragten gleich den grauen Esel.
Denn ganz natürlich, niemand kennt
Ein Haus, das man den Kronprinz nennt.
Und so ward dieser groß und reich,
Doch jener durch die Sorgen bleich,
Vom Kummer und vom Harm
Krank, ungesund und arm.

So geht es in der Welt:
Wer hoch steigt, der hoch fällt.
Man sei doch ja mit dem zufrieden,
Was einmal das Geschick beschieden,
Und hebe sich durch eiteln Tand
Nicht über den bestimmten Stand.
Wie manchen würde man mehr schätzen und mehr lieben,
Wenn er der graue Esel ruhig wär' geblieben!

Johann August Günther Heinroth.

Der gelehrige Bauer.

Ach Gott! sprach Hans, ein Bauerssohn,
Zu einem lustigen Patron,
Ach Gott, mir kräuselt's in den Haaren,
Ich soll, ich soll —
Nun was denn? sprich!
Ach Gott, ich soll Franzosen fahren,
Und diese Herrn verstehn nicht mich,
Und ich versteh nicht ihre Sprache.

Das ist wohl eine rechte Plage,
Versetzt der andre, folg nur mir:
Wenn einer der Franzosen dir
Etwas befiehlt, horch auf! dann sage
Oui bougre! alle mal darauf
Und laß den Pferden ihren Lauf!

Oui bougre! schreit der Bauersmann,
Nun Gott sei Dank, nun wird es gehen,
Nun können sie mich doch verstehen!
Wie gut, wenn man Französisch kann!

Beherzt sitzt er nun auf den Pferden
Und harrt mit aufgesperrtem Mund
Der Dinge, die da kommen werden.
Ein Lärmen thut die Krieger kund.
Mit Sacre nom de Dieu! besteigen
Den Wagen sie mit raschem Schritt;
Zum Aufbruch geben sie das Zeichen:
He, Bauer, he! Tout de suite, tout de suite!

Oui bougre! schreit mit Wohlgefallen
Mein Hans. Hui! sind die Säbel blank,
Und alle Ladestöcke knallen
Auf seinem Rücken schönen Dank.
Hans duldet's, läßt die Pferde laufen.
Beim nächsten Wirthshaus schreit die Schaar:
Restez donc! Bauer, wollen saufen!
Oui bougre! Hänschens Antwort war.
Plauz! fallen tausend Donnerschläge
Auf den schon wunden Rücken hin;
Er trägt sie mit ergebnem Sinn
Und fährt dann weiter seine Wege.

So kommt man endlich hin zum Ziele.
He, Bauer! arrêtez ici!
Hans schmeckt im süßen Vorgefühle
Zwar wiederum schon Prügel, wie
Zuvor, doch man muß Antwort geben;
Oui bougre! stottert er, und hu!
Die Säbel schwirren 'raus und schweben
Schon wieder seinen Schultern zu.
So wird auf meines Hänschens Rücken
Gedroschen endlich das Final;
Mit blauem Leib und nassen Blicken
Kehrt er zurück ins Heimatsthal.

Nun Hans! schreit alles mit Verlangen,
Nun sag, wie ist dir's denn ergangen?
Oui bougre! Gott sei Dank, recht gut!
Spricht Hänschen, drückt ins Aug' den Hut
Und rüttelt sich und wischt die Wangen.
Wie gut, daß ich Französisch doch
Ein bischen wenigstens gesprochen,
Sonst hätten mir die Herren noch,
Ich wette, gar den Hals gebrochen!

Johann Heinrich Kärner.

Die kleinen Krebse.

Zu einem Bäcker traten
Franzosen in's Quartier.
Sie werden mit Manier
Zum Mittagsmahl geladen.

Allein der Dienst geht vor;
Sie müssen um sich kleiden
Und zu dem ganzen Corps
Hinaus zur Mustrung schreiten.

Die gute Hausfrau wärmt
Die Rindfleischbrüh indessen
Am Bäckerheerd; vermessen
Und unaufhaltsam schwärmt
Ein Heer von Bäckerschwaben
Um das Gericht herum
Und liegt entseelt und stumm
Am Ende drin begraben.

Jetzt ziehn die Herren heim,
Man trägt herein die Speisen.
Man wird zurück sie weisen!
O nein! wie Honigseim
Schmeckt Fleisch und Brüh den Kriegern;
Die todte Schwabenschaar
Wird schnell von Weltbesiegern
Verzehrt mit Haut und Haar.

Die Frau besorgt mit Müh
Nun eine andre Brüh
Und Fleisch von anderm Schlage
Zum bessern Mittagsschmaus
Am zweiten Ruhetage.
Da ruft ein Franzmann aus:
Fi! c'est une autre chose!
Nicks nicks, brink wieder Sauce
Mit kleine Krebse her!
Dock Krebse nock weit mehr!

Plus, plus encore von kleine
Krebs, Krebs! ruft alles aus
Im stürmischen Vereine.
Ein jedes Bäckerhaus
Muß von den Ungeziefern
Nun ganze Körbe liefern.

Und mit den Worten nahm
Man Abschied in der Früh:
Adieu! ick dank, Madame,
Für delikate Brüh.
So lang ick leb', Gott geb's,
Ick denk' an kleine Krebs.

Johann Heinrich Kärner.

Unten und oben.

Ein Britte war zu ebner Erde
In einem Hause einlogirt.
Der ward von mancherlei Beschwerde
Des Körpers oft inkommodirt.
Sein Arzt, ein erzgescheiter Mann,
Rieth ihm als Kur Bewegung an.

Die will ich mir auch wahrlich machen,
Sprach Pitt, doch schmerzt mein linkes Bein,
Und alle Leute würden lachen,
Wollt' ich als Lamech Läufer sein;
Sonst ging ich fleißig auf die Jagd,
Jetzt schmerzt mein Fuß, Gott sei's geklagt!

Doch kann ich auch im Zimmer jagen,
Man fange mir nur Hasen ein
Und lasse junge Bäume schlagen,
Die Stuben sind als Wald dann mein;
Auch schaffe man mir Hunde an,
Daß ich wie vormals jagen kann.

In selbstgeschaffenem Gehege
Ward nun ein solcher Lärm gemacht,
Als ob der wilde Jäger zöge
Vom Morgen an bis in die Nacht,
Durch Hundgebell und Hörnerschall,
Hurrahgeschrei und Peitschenknall.

Gleich über diesen Jagdrevieren
Logirte ein Philosophus,
Dem machte dieses Mordturnieren
So manche Störung und Verdruß.
Drum kam er appellando ein,
Man möchte unten ruhig sein.

Was ich in meinem Zimmer mache,
Schiert dies wohl einen andern was?
Sprach Pitt, das ist nur meine Sache!
Mir macht einmal das Jagen Spaß.
Nicht einen Tag wird's eingestellt;
Herr! morgen wird ein Fuchs geprellt!

Und ohn' ein einzigs Wort zu sagen,
Skisirte sich der Musensohn.
Er dachte: Sollst du dich hier schlagen,
Wer zahlte wohl der Mühe Lohn?
Wenn er genug spektakelt hat,
Kriegt er das Ding schon selber satt.

Auf einmal träufelten die Decken
Des Britten, und gleich Bächen floß
Ein Wasserstrom aus allen Ecken
Herab vom oberen Geschoß,
So, daß das Wasser eine Hand
Hoch in den untern Zimmern stand.

Und unter Schimpfen, unter Fluchen
Hinkt unser Pitt die Trepp' hinan,
Die Sache selbst zu untersuchen,
Wer ihm wohl diesen Schur gethan.
Doch wie versteinert stand er da
Ob der Geschichte, die er sah.

Der Dichter saß auf einem Tische
Und angelte; im Zimmer war
Viel Wasser, und in diesem Fische;
Die Dienerschaft trug immerdar
In großen Kübeln ohne Ruh
Das abgelaufne Wasser zu.

Herr! lassen Sie die Narrenstreiche!
Sprach hier der Britte voll Verdruß,
Sie machen meinen Forst zum Teiche,
Worinnen ich ersaufen muß.
Und das geht doch Goddam nicht an,
Daß ich so etwas leiden kann.

Was ich in meiner Stube treibe,
Schiert dies wohl einen andern was?
Denn ob ich lese oder schreibe,
Mir macht einmal das Fischen Spaß.
Auch nicht ein Tag wird ausgesetzt;
Herr! morgen wird ein Aal gehetzt!

Doch daß Sie sehen, ich bin billig,
So lassen Sie das Jagen sein,
Und ich hingegen stelle willig
Mein Lieblingsfach, das Fischen, ein.
Dies Pactum wurde registrirt
Und gegenseitig acceptirt.

1813. Benedict von Wagenmann.

Das blinde Roß.

Was ragt dort für ein Glockenhaus
Im Ring des Markts hervor?
Den Flug des Windes ein und aus
Hemmt weder Thür noch Thor.
Tritt Volkslust oder Schrecken ein,
Wenn diese Glocke schallt?
Und was besagt das Bild von Stein
In hoher Roßgestalt? —

Ihr seid der erste Fremdling nicht,
Der nach den Dingen fragt.
Was unsre Chronik davon spricht,
Sei willig euch gesagt.
Des Undanks Rügenglocke heißt
Das edle Alterthum,
Und unsrer wackern Väter Geist
Umschwebt es noch mit Ruhm.

Undank war schon zu ihrer Zeit
Der schnöde Lohn der Welt;

Drum hat der Alten Biederkeit
Dies Schreckniß aufgestellt.
Wer jener Schlange Stich empfand,
Dem war die Macht verliehn,
Er konnte stracks mit eigner Hand
Die Rügenglocke ziehn.

Da kam, wenn's auch bei Nacht geschah,
Die Obrigkeit herbei,
Und fragt' und forschte, hört' und sah,
Was hier zu schlichten sei.
Da galt nicht Rang, da galt nicht Gold,
Mocht's Herr sein oder Knecht,
Die Richter sprachen ohne Sold
Für jeden gleiches Recht.

Es sind wohl hundert Jahre her,
Da lebte hier ein Mann,
Der durch geschäftigen Verkehr
Viel Hab und Gut gewann.
Von Reichthum zeugte seine Tracht,
Sein Keller und sein Herd;
Auch hielt er sich zur Lust und Pracht
Ein wunderschönes Pferd.

Einst ritt er in der Dämmerung,
Da stürzten aus dem Hain
Mit Mordgeschrei und Tigersprung
Sechs Räuber auf ihn ein.
Sein Leben, um und um bedräut,
Hing nur an einem Haar;
Doch seines Rosses Schnelligkeit
Entriß ihn der Gefahr.

Es brachte, hoch mit Schaum bedeckt,
Ihn wundenfrei nach Haus.
Er breitete, zum Dank erweckt,
Des Pferdes Tugend aus.
Er that ein heiliges Gelübd':
Mein Schimmel soll fortan
Den besten Hafer, den es giebt,
Bis an den Tod empfahn.

Allein das gute Thier ward krank,
Ward steif und lahm und blind,
Und den ihm angelobten Dank
Vergaß sein Herr geschwind.
Er bot es feil und ward nicht roth
Und jagt' es Knall und Fall,
Weil niemand einen Heller bot,
Mit Schlägen aus dem Stall.

Es harrte sieben Stunden lang
Gesenkten Haupts am Thor,
Und wann ein Tritt im Hause klang,
So spitzt' es froh das Ohr.
Doch glänzte schon der Sterne Pracht,
Und niemand rief's hinein,
Und es durchschlief die kalte Nacht
Auf frostigem Gestein.

Und noch am andern Tage blieb
Der arme Gaul dort stehn,
Bis ihn des Hungers Stachel trieb,
Nach Nahrung fortzugehn.
Die Sonne strahlte hell, doch ihn
Umhüllte Finsterniß,

Und er, der sonst geflügelt schien,
Ging sacht und ungewiß.

Er hob und schob vor jedem Tritt
Den rechten Fuß voran
Und prüfte tastend, Schritt vor Schritt,
Die Sicherheit der Bahn.
Durch alle Gassen streifte so
Am Boden hin sein Mund,
Und ein verstreutes Hälmchen Stroh
War ihm ein werther Fund.

Schon von des Hungers wilder Macht
Verzehrt bis auf's Gebein,
Geriet er einst um Mitternacht
In's Glockenhaus hinein.
Er suchte gierig Sättigung,
Ergriff der Glocke Strang
Und setzte nagend sie in Schwung,
Daß sie die Stadt durchklang.

Den Richtern scholl der Ruf in's Ohr,
Sie kamen eilig an
Und hoben ihre Händ' empor,
Als sie den Kläger sahn.
Sie kehrten nicht mit Scherz und Spott
Zurück in ihr Gemach;
Sie riefen staunend: Es war Gott,
Der durch die Glocke sprach!

Und auf den Markt geladen ward
Der reiche Mann sofort.
Geweckt vom Boten, sprach er hart:
Ihr träumt? Was soll ich dort?

So ging er trotzig, doch er stand
Zur Demuth schnell bekehrt,
Als er den Kreis der Richter fand
Und mitten drin sein Pferd.

Kennt ihr dies Wesen? hob das Haupt
Der edeln Richter an.
Des Lebens wärt ihr längst beraubt,
Hätt's nicht so brav gethan.
Und was ist seiner Tugend Lohn?
Ihr gebt's, o Mann von Eis!
Dem Wettersturm, dem Bubenhohn,
Dem Hungertode preis!

Die Rügenglocke hat getönt,
Der Kläger stehet hier,
Durch nichts wird eure That beschönt,
Und so gebieten wir:
Daß ihr sogleich das treue Pferd
In euern Hausstall führt
Und bis an's Ende pflegt und nährt,
Wie euch als Christ gebührt!

Der Reiche sah nicht wenig scheel,
Weil ihn der Spruch verdroß,
Doch fühlt' er seines Undanks Fehl
Und führte heim das Roß. —
So meldet ehrlich, kurz und plan
Die Chronik den Verlauf,
Und zum Gedächtniß stellte man
Nachher das Steinbild auf.

1815. Langbein.

Edle Rache.

Friedlich nach durchlaufner Bahn
Den erstarrten Leib zu pflegen,
Kam, gepeitscht vom Herbstorkan
Und durchnäßt von Schnee und Regen,
Der geschäft'ge Handelsmann
Levi Schmul im Wirthshaus an.

Zechend in zufriednem Kreise
Saß des Städtchens Bürgerschaft,
Labte sich am Gerstensaft
Und besprach sich wechselsweise
Wie von Schul- und Kirchenzucht,
Von verheerenden Kometen,
Dann von Pest und Kriegesnöthen
Und des Alpes Centnerwucht.

Levi grüßt' und nahm bescheiden
In der Eck' ein Plätzchen ein.
Unwillkommnes harrte sein;
Schmach und Kränkung mußt' er leiden,
Statt der Ruhe sich zu freun.
Denn zur Lust der Kümmelbrüder
Brannte mit dem Pfeifenspan
Borkenfeld, der Seifensieder,
Ihm den Bart von hinten an.
Gellendes Gelächter krönte
Seine Großthat für und für;
Schamroth schlüpfend durch die Thür
Sucht' im Stall sich der Verhöhnte
Friedensruh und Nachtquartier.

Mitternacht mit dunkler Hülle
Deckte Thal und Hügel schon,
Alles Leben war entflohn.
Aber furchtbar durch die Stille
Drang der Feuerglocke Ton!
Prasselnd schlägt die Wuth der Flammen
Um des Seifensieders Dach,
Heulend läuft das Volk zusammen,
Alle Schläfer werden wach.
Alles regt sich, und geschwinde
Wird der Wasserschlauch gefüllt,
Daß die Flamme, kühn und wild,
Aufgejagt vom Wirbelwinde,
Den gewalt'gen Gegner finde. —
Doch wer faßt ein Herz und fliegt
Rettend nach dem zarten Kinde,
Das im Erker schlummernd liegt?
Denn die Mutter sieht man rennen,
Angst beflügelt ihren Lauf,
Und verzweifelnd kreischt sie auf:
Lasset Haus und Habe brennen,
Reißt mein Kind aus Feuersgluth!

Sieh! Da zeigt mit hohem Muth,
Wo die Funken sprühn und stieben,
Sich ein Fremdling, eilt in's Haus,
Eilt, vom Dampf zurückgetrieben,
Wieder vor die Thür heraus,
Blickt empor und klimmt behender
Als der Marder, scheu im Lauf,
Giebelwärts am Weingeländer,
Bricht die Fensterpfosten auf,
Steigt hinein mit Windeseile,
Knüpft, indeß mit Todesgraun

Aller Augen aufwärts schaun,
Mit gelöstem Wiegenseile
Sich das Kind am Busen fest,
Eilt, vom Augenblick gepreßt,
Aus dem dampfenden Reviere,
Steigt am schwankenden Spaliere
Niederwärts in heitrer Lust,
Legt das Kind, wie er's gefunden,
Lebend an die Mutterbrust,
Wendet sich und — ist verschwunden!
Und das Haus, der Flammen Raub,
Sinket schnell in Schutt und Staub.

Doch sowie der Morgen wieder
Purpurfarbig sich erneut,
Tritt der Gastwirth, still erfreut,
Zum verarmten Seifensieder,
Einen Beutel an der Hand:
Levi — spricht er —, der die Wand
Deines Giebelwerks erklommen,
Der dein Kind der Wieg' entnommen,
Levi hat mich hergesandt,
Diese Gabe dir zu reichen.
Dank und Thränen spare dir!
Seine Baarschaft ließ er hier;
Doch von hinnen flugs zu weichen,
Lag sein Bündel schon geschnürt.

* * *

Die ihr Christi Namen führt,
Gehet hin und thut desgleichen!

(*1812) 1816. Karl Gottlieb Prätzel.

Die Einquartierung.

In seinem Fenster lag Herr Schmoll,
Des Dörfleins Prediger,
Blies sinnend und gedankenvoll
Manch Wölkchen vor sich her
Und sah dabei in Seelenruh
Dem Durchmarsch fremder Truppen zu.

Sein Pfeifchen war kaum ausgebrannt,
Als eilig ein Soldat
Mit einem Zettel in der Hand
Zu ihm in's Zimmer trat;
Mit seinem Barte, schwarz und kraus,
Sah er echt martialisch aus.

Erstaunt rief Schmoll: Quartier und Bett
Für einen Offizier? —
Ja ja, Herr Pfarr! doch das Billet
Spricht, glaub' ich, auch von mir,
Der ich mit treu ergebnem Sinn
Hans Spornegut, sein Reitknecht, bin.

Hier waltet wohl ein Irrthum ob,
Versetzte Schmoll, ei ei!
Stets blieb die Pfarre doch, Gottlob,
Von Einquartierung frei.
Meld' er, mein Freund, nur unverzagt,
Dem Commissär, was ich gesagt.

Der Ankömmling empfahl sich zwar,
Doch bald mit schnellem Schritt

Kam er zurück und brachte gar
Den Offizier noch mit,
Der ernst, ein blühend schöner Mann,
Fast schüchtern dieses Wort begann:

Daß ich Sie leider stören muß,
Herr Pfarrer, kränkt mich sehr;
Allein der Commissarius
Wies nochmals mich hierher.
Ich bin gleichwohl ein stiller Gast
Und falle niemand gern zur Last.

Indessen ging's ein wenig bunt
Im Kopf des Pfarrers her;
Des Fremden Auge, Stirn und Mund —
War's blindes Ungefähr —
Genug, es schien ihm so bekannt,
Daß er ein Weilchen sprachlos stand.

Wie ist Ihr Name? fragt' er dann
Verwirrt und unruhvoll.
Ich, stotterte der Kriegesmann,
Ich heiße — Gustav Schmoll.
Wie? Gu — Gu — Gustav Schmoll? Wie? Wa —?
So heiß' ich, Wohlehrwürden, ja.

Nein, rief der Pfarrer, dies Gesicht
Und dieser Stimme Ton —
Du bist — o läugn' es länger nicht —
Ja ja, du bist mein Sohn!
Nach Jahren drück' ich heut mit Lust
Dich an die väterliche Brust.

Da sprach bewegt der Offizier:
Wie klingt der Ton so süß!

Verzeihung, theurer Vater, mir,
Der heimlich Sie verließ
Und fern des Krieges blut'gen Pfad
Drei lange Jahre schon betrat.

Befestigt ward durch manchen Kuß
Der Vaterliebe Band,
Und Hans, der trippelnd mit dem Fuß
Noch an der Thüre stand,
Rief: Wohlehrwürden, auf ein Wort!
Nicht wahr, Sie schicken uns nicht fort?

*1818. Heinrich Döring.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton,
Die alten, todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß,

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab
Und schmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan,
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis,
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah;
Frankreich ist die Parole,
Die Losung Sanct Helena!

Dies ist die große Parade
Im elyseischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

1829. Joseph Christian Freiherr von Zedlitz.

Des Hauses letzte Stunde.

Im Garten zu Schönbronnen,
Da liegt der König von Rom,
Sieht nicht das Licht der Sonnen,
Sieht nicht den Himmelsdom.

Am fernen Inselstrande
Da liegt Napoleon,
Liegt da zu Englands Schande,
Liegt da zu Englands Hohn.

Im Garten zu Schönbronnen,
Da liegt der König von Rom,
Sein Blut ist ihm geronnen,
Es stockt sein Lebensstrom.

Am fernen Inselstrande
Da liegt Napoleon,
Liegt nicht in seinem Lande,
Liegt nicht bei seinem Sohn.

Liegt nicht bei seinen Kriegern
Bei den Marschällen nicht,
Liegt nicht bei seinen Siegern,
Liegt in Europa nicht.

Liegt hart und tief gebettet
Im fernen Meereskreis,
An Felsen angekettet,
Ein todter Prometheus.

Wo Baum und Blatt und Reiser
Versengt vom Sonnenstrahl,
Da liegt der große Kaiser,
Der kleine Korporal.

An seinem Grabe fehlen
Cypress' und Blumenstab,
Am Tage Allerseelen
Besucht kein Mensch sein Grab.

So liegt er lange Jahre
In öder Einsamkeit,
Da klopft es an der Bahre
Um mitternächt'ge Zeit.

Es klopft und rufet leise:
Wach auf, du todter Held!
Es kömmt nach langer Reise
Ein Gast aus jener Welt.

Es klopft zum zweitenmale:
Wach, großer Kaiser, auf!
Es kommt vom Erdenthale
Ein Bote dir herauf.

Es klopft zum drittenmale:
Wach, Vater, auf geschwind,
Es kömmt im Geisterstrahle
Zu dir dein einzig Kind!

Da weichen Erd' und Steine,
Es thut sich auf der Sarg,
Der lange die Gebeine
Des größten Helden barg.

Da streckt des Kaisers Leiche
Die Knochenarme aus
Und zieht das Kind, das bleiche,
Hinab in's Breterhaus.

Und ziehet es hernieder:
So seh' ich, theurer Sohn,
Seh' ich dich endlich wieder,
Mein Kind Napoleon!

Und rücket an die Seite
Und rücket an die Wand:
Mein Kind, das ist die Breite
Von meinem ganzen Land!

Da schlingen die Gerippe
Die Knochen in einand
Und liegen Lipp' an Lippe
Und liegen Hand in Hand.

Und zu derselben Stunde
Schließt auch das Grab sich schon;
Das war die letzte Stunde
Vom Haus Napoleon!

1832. Saphir.

Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle,
In den Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff er schnell, und die Pistole
Setzt' er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufnen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.

Wollt ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt ihr missen,
Was da blinkt an euern Fingern?
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Lass' ich jede Rücksicht schweigen
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe,
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen —
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder.
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich euch wohl schelten;
Abgeschloßne Händel gelten,
Merkt es euch und: gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheiter
Aus als augenblicks zuvor.

*1833. Chamisso.

Der rechte Barbier.

Und soll ich nach Philisterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen:
Ja, ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn
Soll mancher noch erzittern.

Holla! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier am Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeschaut!
Du sollst den Bart mir kratzen.
Doch kitzlich sehr ist meine Haut,
Ich biete hundert Batzen.
Nur, machst du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut,
Fährt dir mein Dolch in's Herze.

Das spitze, kalte Eisen sah
Man auf dem Tische blitzen,
Und dem verwünschten Ding gar nah
Auf seinem Schemel sitzen
Den grimm'gen, schwarzbehaarten Mann

Im schwarzen, kurzen Wams, woran
Noch schwärzre Troddeln hingen.

Dem Meister wird's zu grausig fast.
Er will die Messer wetzen,
Er sieht den Dolch, er sieht den Gast,
Es packt ihn das Entsetzen;
Er zittert wie das Espenlaub,
Er macht sich plötzlich aus dem Staub
Und sendet den Gesellen.

Einhundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunst besitzest;
Doch merk' es dir, dich stech' ich tot,
So du die Haut mir ritzest.
Und der Gesell: Den Teufel auch!
Das ist des Landes nicht der Brauch.
Er läuft und schickt den Jungen.

Bist du der rechte, kleiner Molch?
Frisch auf! fang an zu schaben;
Hier ist das Geld, hier ist der Dolch,
Das beides ist zu haben.
Und schneidest, ritzest du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenstoß;
Du wärest nicht der erste.

Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
Nur still gesessen, nicht gemuckst!
Gott geb' euch seinen Segen!
Er seift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er stutzt, er kratzt, er putzt:
Gottlob! nun seid ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin,
Du bist ein wahrer Teufel!
Kein andrer mochte den Gewinn,
Du hegtest keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So stach ich doch dich nieder.

Ei, guter Herr, so stand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucktet ihr nur das Gesicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entschlossen war ich und bereit,
Die Kehl' euch abzuschneiden. —

So so! ein ganz verwünschter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehäglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
So so! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

*1833. Chamisso.

Wettstreit.

Der Kukuk und der Esel,
Die hatten großen Streit,
Wer wohl am besten sänge
Zur schönen Maienzeit.

Der Kuckuk sprach: das kann ich!
Und hub gleich an zu schrein.
Ich aber kann es besser!
Fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich,
So schön von fern und nah;
Sie sangen alle beide:
Kuckuk, kuckuk, ia!

*1835. Hoffmann von Fallersleben.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?
So tritt er in's Städtchen durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.
Doch sieh, Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub von dem Fuß.
Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!
Doch sieh, auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straße entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang.
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her;
Gott grüß euch! so spricht er, und sonst nichts mehr.
Doch sieh, das Mütterchen schluchzet vor Lust:
Mein Sohn! und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

1837. Johann Nepomuk Vogl.

Fünfmalhunderttausend Teufel.

Fünfmalhunderttausend Teufel
Kamen einstens in die Welt,
Aber ach! die armen Teufel
Hatten keinen Heller Geld.
Alle fingen an zu winseln,
Alle fingen an zu schrein.
Keiner von den armen Pinseln
Wußte weder aus noch ein.

Satanas, der alte Teufel,
Lachte sich fast lahm und krumm:
Gott im Himmel, diese Teufel
Sind doch wahrlich gar zu dumm!
Alle kratzten sich die Ohren,
Jeder ist ganz desperat!
Jemine! wir sind verloren,
Weiß denn niemand guten Rath!

Da sprach Pipifax der Kleine:
Ihr seid dumm wie Bohnenstroh;
Ich allein, ja ich alleine
Bin ein Teufel comme il faut!
Ihr habt Durst und nichts zu trinken,
Freilich ist das Teufelsqual.
Seht ihr dort nicht Fenster blinken?
Dorten winkt uns der Pokal.

Seht, dort ist der Rathhauskeller,
Dort quartieren wir uns ein;
Haben wir auch keinen Heller,
Hat der Wirth doch guten Wein.
Sind die Thüren auch verschlossen,
Wer von euch verzaget noch?
Wir marschieren unverdrossen
Alle durch das Schlüsselloch.

Hurrah! schrieen alle Teufel
Und spazierten stracks hinein,
Leerten schnell zehntausend Flaschen
Von dem allerbesten Wein.
Sangen drauf im wilden Chore:
Nichts geht über Lieb' und Wein.
Und sie tranken con amore
In die späte Nacht hinein.

Als der Hahn fing an zu krähen,
Und die Flaschen alle leer,
Und die Teufel schon betrunken,
Da kam Satanas daher.
Sperrte in die leeren Flaschen
Die betrunknen Teufel ein
Und verpichte dann die Flaschen,
Zwängt mit Draht die Pfropfen ein.

Fünfmalhunderttausend Teufel
Sind in Flaschen festgebannt,
Jede dieser Teufelsflaschen
Wird Champagnerwein genannt.
Wenn die Stöpsel munter knallen,
Oeffnet sich der Freude Schooß,
Lieder ringsumher erschallen,
Ja, dann ist der Teufel los.

1847. Eduard Maria Oettinger.

Zweite Abtheilung.

Lieder.

Studentenlied.

Brüder! laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret.
Grab und Bahre warten nicht,
Wer die Rosen jetzo bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

Unsers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Macht ihr stetig Flügel.
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.

Wo sind diese, sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen;
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

Unterdessen seid vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinkt, bis euch das Bier besiegt,
Nach Manier der Alten!
Fort! mir wässert schon das Maul,
Und ihr andern, seid nicht faul,
Die Mode zu erhalten!

Dieses Gläschen bring' ich dir,
Daß die Liebste lebe
Und der Nachwelt bald von dir
Einen Abriß gebe!
Setzt ihr andern gleichfalls an,
Und wenn dieses ist gethan,
So lebt der edle Rebe!

Um 1717. Johann Christian Günther.

Trostaria.

Endlich bleibt nicht ewig aus,
Endlich wird der Trost erscheinen;
Endlich grünt der Hoffnungsstrauß,
Endlich hört man auf zu weinen.

Endlich bricht der Thränenkrug,
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein,
Endlich kommt die rechte Stunde;
Endlich fällt der Kerker ein,
Endlich heilt die tiefe Wunde.
Endlich macht die Sclaverei
Den gefangnen Joseph frei.

Endlich, endlich kann der Neid,
Endlich auch Herodes sterben;
Endlich Davids Hirtenkleid
Seinen Saum in Purpur färben.
Endlich macht die Zeit den Saul
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf
Unsers Elends auch ein Ende;
Endlich steht ein Heiland auf,
Der das Joch der Knechtschaft wende.
Endlich machen vierzig Jahr
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte
Endlich schwindet Furcht und Weh,
Endlich wird der Schmerz zu nichte.
Endlich sieht man Freudenthal,
Endlich, Endlich kommt einmal.

Um 1720. Johann Christian Günther.

Ihr Schönen, höret an.

Ihr Schönen, höret an,
Erwählet das Studiren,
Kommt her, ich will euch führen
Zu der gelehrten Bahn,
Ihr Schönen, höret an.
Ihr Universitäten,
Ihr werdet zwar erröthen,
Wenn Doris disputirt,
Und Amor praesidirt,
Wenn art'ge Professores
Charmante Auditores
Verdunkeln euern Schein,
Gebt euch geduldig drein.

Geht zum Prorector hin,
Laßt euch examiniren
Und immatriculiren,
Küßt ihn vor den Gewinn,
Geht zum Prorector hin.
Ihr seid nun in den Orden
Der schönsten Musen worden,
Wie wohl habt ihr gethan!
Steckt eure Degen an,
Doch meidet alle Händel,
Weil Adam dem Getändel
Mit seinen Geistern Feind,
Und der Pedell erscheint.

Kommt mit an's schwarze Bret,
Da ihr die Lectiones
Und Disputationes
Fein angeschlagen seht,
Kommt mit an's schwarze Bret.
Statt der genähten Tücher
Liebt nunmehr eure Bücher,
Kauft den Catalogum
Geht in's Collegium,
Da könnt ihr etwas hören
Von schönen Liebeslehren,
Dort von Galanterie
Und Amors Courtesie.

Theilt hübsch die Stunden ein,
Um neun Uhr seid beflissen,
Wie art'ge Kinder müssen
Galant und häuslich sein,
Theilt hübsch die Stunden ein.
Um zehn Uhr lernt mit Blicken
Ein freies Herz bestricken,
Um ein Uhr musicirt,
Um zwei poetisirt,
Um drei Uhr lernt in Briefen
Ein wenig euch vertiefen,
Dann höret von der Eh,
Hernach so trinkt Coffee.

Continuirt drei Jahr,
Dann könnt ihr promoviren
Und andere dociren,
O schöne Musenschaar,
Continuirt drei Jahr.

Ich sterbe vor Vergnügen,
Wenn ihr anstatt der Wiegen
Euch den Katheder wählt,
Statt Kinder Bücher zählt;
Ich küßt' euch Rock und Hände,
Wenn man euch Doctor nennte.
Drum, Schönste, fangt doch an,
Kommt zur Gelehrtenbahn!

1736. Johann Sigismund Scholze.

Das Canapee.

Das Canapee ist mein Vergnügen,
Drauf ich mir was zu gute thu,
Da kann ich recht bequeme liegen
In meiner ausgestreckten Ruh;
Thut mir's in allen Gliedern weh,
So leg' ich mich auf's Canapee.

Wenn mir vor Sorgen und Gedanken
Der Kopf wie eine Drehe geht,
Ja wenn mein Herz beginnt zu schwanken
Als wie ein Schiff, wenn Sturm entsteht,
Wenn Wind und Wellen in der See,
So leg' ich mich auf's Canapee.

Ich mag so gerne Coffee trinken,
Fürwahr, man kann mich mit dem Trank
Auf eine halbe Meile winken,
Und ohne Coffee bin ich krank;
Doch schmecket mir Coffee und Thee
Am besten auf dem Canapee.

Ein Pfeifchen Knaster ist mein Leben,
Dies ist mein fünftes Element,
Das kann der Zunge Kühlung geben,
Wenn auch die Sonne heftig brennt;
Ich rauche, wo ich geh und steh,
Auch liegend auf dem Canapee.

Wenn ich mich in die Länge strecke,
So setzt mein Schätzchen sich zu mir
Und hält mir anstatt einer Decke
Ein lilienweißes Kißchen für;
Das kitzelt in der großen Zeh
Auf meinem lieben Canapee.

Wenn mir bei heißen Sommertagen
Die Betten zu beschwerlich sind,
Muß mir mein Canapee behagen,
Allwo ich kühle Ruhe find';
Da beißen mich auch keine Flöh,
Auf meinem lieben Canapee.

Gesetzt, ich werde auch malade,
Daß ich ein Patiente bin,
In Schwach= und Krankheit ich gerathe,
Recolligiret sich mein Sinn,
Das letzte schmerzliche Adieu
Zu sagen auf dem Canapee.

Soll ich auf diesem Lager sterben,
So halt' ich wie ein Lämmchen still;
Ich weiß, mein Geist kann nicht verderben,
Er spricht: Herr, es gescheh dein Will'!
Die Seele schwingt sich in die Höh,
Der Leib liegt auf dem Canapee.

Um 1740.

Die Alte.

Zu meiner Zeit
Bestand noch Recht und Billigkeit.
Da wurden auch aus Kindern Leute,
Da wurden auch aus Jungfern Bräute,
Doch alles mit Bescheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unsre Jungfern freiten später,
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Befliß man sich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen,
Und itzt entdeckt er's ungescheut.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Fürwitz und der Geist der Liebe
Fährt oftmals schon in's Flügelkleid,
O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz seiner stolzen Männlichkeit.
Die Fromme herrschte nur gelinder,
Uns blieb der Hut und ihm die Kinder.
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit.
Itzt darf der Mann uns fast gebieten,

Uns widersprechen und uns hüten,
Wo man mit Freunden sich erfreut.
Mit dieser Neuerung im Lande,
Mit diesem Fluch im Ehestande
Hat ein Komet uns längst bedräut.
O schlimme Zeit!

1744. Hagedorn.

Gesellschaftslied.

Lebe, liebe, trinke, lärme,
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme,
Ich bin wieder klug mit dir.

1744. Johann Arnold Ebert.

Der Mai.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden in's Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben sich weislich erkoren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben,
Sie liebet unzählige Farben,
Und Eifersucht kennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schalmeien,
Ihr stampfenden Tänzer, hervor;
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

1747. Hagedorn.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben,
Stellt euch mein Erschrecken für!
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glase,
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du, spricht er, los zu sein?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediziner werden.
Laß mich: ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben!
Ruft er. Nur sei mir ergeben.
Lebe, bis du satt geküßt
Und des Trinkens müde bist.

O wie schön klingt dies den Ohren!
Tod, du hast mich neu geboren.
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben,
Ewig denn, beim Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

1747. Lessing.

Vetter Michel.

Gestern abend war Vetter Michel hier,
Gestern abend war Vetter Michel da,
Vetter Michel war gestern abend hier,
Gestern abend war er da.
Der ein' sprach nein, der andre ja,
Vetter Michel sprach wohl nein und ja.
Vetter Michel war gestern abend hier,
Gestern abend war er da.

Gestern abend war Vetter Michel hier,
Gestern abend war Vetter Michel da.
Der Vater saß am Herd und brummt',
Vetter Michel aber kummt.
Vetter Michel mit dem Beutel klingt,
Der Vater lacht, Vetter Michel singt.
Vetter Michel war gestern abend hier,
Gestern abend war er da.

Gestern abend war Vetter Michel hier,
Gestern abend war Vetter Michel da.
Die Mutter saß an ihrem Rad,
Vetter Michel in die Stube trat;
Er schwatzte her, er schwatzte hin,
Das war der Frau nach ihrem Sinn.
Vetter Michel war gestern abend hier,
Gestern abend war er da.

Gestern abend war Vetter Michel hier,
Gestern abend war Vetter Michel da.
Die Brüder kamen all' herbei,
Vetter Michel sprach da mancherlei;
Dem war's das Pferd, dem war's der Hund,
Vetter Michel es mit allem kunnt'.
Vetter Michel war gestern abend hier,
Gestern abend war er da.

Gestern abend war Vetter Michel hier,
Gestern abend war Vetter Michel da.
Vetter Michel war gestern abend hie,
Er stieß das Mädel an das Knie,
Das Mädel lacht, das Mädel schreit,
Vetter Michel ist es, der da freit.
Vetter Michel war gestern abend hier,
Gestern abend war er da.

Vor 1750.

Die Alte.

Ganz bedächtlich sprech' ich immer:
Unsre Jungfern werden schlimmer
Und auf Eitelkeit erpicht.
Hab' ich gleich in sechzehn Jahren
Noch von Fiekchen nichts erfahren,
Trau' ich doch dem Mädchen nicht.

Wird nicht bald der Himmel strafen,
Dürfen Mütter nicht mehr schlafen,
Die Verführung ist zu arg.
Mädchen, die noch nichts bedeuten,
Wissen Dinge, die man Bräuten
Noch zu meiner Zeit verbarg.

Freier ohne Bart und Tugend
Reizen unsrer Töchter Jugend
Zur verliebten Tändelei.
Werden's junge Dinger inne,
Denken sie in ihrem Sinne,
Wunder welch ein Glück es sei.

Alles kennet jetzt die Liebe,
Denn Gelegenheit macht Diebe
Und erfahrner, als ich bin.
Damals, als wir zehne schrieben,
Wußten Jungfern nichts vom Lieben.
Nicht wahr, Frau Gevatterin?

Ja, wir hätten kommen sollen
Und die Liebe kennen wollen;
Mütter wußten Rath dafür!
Konnten wir doch nicht mit Ehren

Nur von Liebe reden hören,
So voll Tugend waren wir!

Nein, so fromm wird keine wieder,
Weil man noch bei Mädchen Lieder,
Liebeslieder hört und sieht.
Ach, dies Singen schadet vielen,
Wir, wir sungen nur beim Spielen
Oder gar ein gutes Lied.

1750.

Das Kind auf dem Weihnachtsmarkte.

Mama, ach sehn Sie doch den Knaben,
Den möcht' ich gar zu gerne haben,
Es ist ein allerliebst Gesicht —
Ach sehn Sie doch, er beißt mich nicht.

Der Knabe wär' in Wachs gegossen?
O nein, Mama, es sind nur Possen,
Ich würd' es doch wohl selber sehn —
Nein nein, er lächelt gar zu schön!

Er will mir schon die Hände reichen,
Gewiß, er hat nicht seinesgleichen!
Wo traf doch wohl der Puppenmann
Den lieben, lieben Knaben an?

Mama, versteht er nicht die Rede?
Das Kind scheint mir noch gar zu blöde;
Doch reden lernt es schon von mir:
Ich zeig' es, schöner Kleiner, dir.

Gewiß, ich werde mich recht kränken,
Wo Sie mir nicht den Knaben schenken;
Ich will mit ihm recht freundlich thun,
Er soll in meinen Armen ruhn.

Ach, lassen Sie sich doch erbitten,
Das Kind scheint lächelnd selbst zu bitten.
Er lächelt fast wie der Papa,
Wenn er Sie zärtlich küßt, Mama!

1752. Johann Samuel Patzke.

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen:
Die Kunst, sich selber zu bezwingen,
Kenn' ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Dokter und Professer
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein!
Dies lernt euch weise sein.

Müßt ihr euch vor Markolphen beugen
Seht ihr ihn täglich höher steigen,
Man weist euch ab, läßt Narren ein:
O laßt sie Cour einander machen,
Und schleicht, die Narren zu belachen,
Zum Wein!
Da seid ihr groß, er klein.

Zwingt euch Gelastens Glück zum Neide,
Euch kleidet Woll', ihn Sammt und Seide,
Ihr geht, er muß gefahren sein:

Er fahre und berechne Schulden!
Geht ihr und gebt den letzten Gulden
Für Wein!
So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn sich die Nachbarn mit euch zanken,
Und eure kämpfenden Gedanken
Den Tod zum mindsten ihnen dräun,
So lauft ja nicht zum Advokaten!
Ihr könnt euch selbst am klügsten rathen:
Trinkt Wein!
So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris ewig grausam bleibet
Und Spott mit euerm Feuer treibet,
Daß eure Musen kläglich schrein,
So zittert nicht vor euer Leben;
Statt euch mit Gifte zu vergeben,
Trinkt Wein!
So wird es euch gereun.

1758. Christian Felix Weiße.

An Leukon.

Rosen pflücke, Rosen blühn,
Morgen ist nicht heut!
Keine Stunde laß entfliehn,
Flüchtig ist die Zeit!

Trink und küsse! Sieh, es ist
Heut Gelegenheit;
Weißt du, wo du morgen bist?
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten That
Hat schon oft gereut —
Hurtig leben ist mein Rath,
Flüchtig ist die Zeit!

1764. Gleim.

Trauriges Echo einer alten Jungfer.

Andreas, lieber Schutzpatron!
Gieb mir einmal einen Mann!
Räche doch nur meinen Hohn,
Sieh mein liebes Alter an!
Soll ich allen Trost verscharren? —
Harren!

Harren? Ei, du scherzt mit mir,
Meine Schönheit ist dahin;
Aber was kann ich dafür,
Daß ich nicht mehr schöne bin?
Krieg ich einen oder keinen? —
Einen!

Einen krieg ich? Das ist schön!
Wird er auch beständig sein?
Wird er auch zu andern gehn?
Oder sucht er mir allein
Und sonst keiner zu gefallen? —
Allen!

Allen? Ei das wär' nicht gut!
Ist er schön und wohlgestalt?
Und ein Kerl, der viel verthut?
Ist's ein Witwer? Ist er alt?
Ist er laulicht oder kältlich?
Aeltlich!

Aeltlich? Aber doch galant?
Aber sage mir geschwind,
Wer ihm etwa noch verwandt,
Und wer seine Freunde sind?
Sind sie auch wohl meinesgleichen? —
Leichen!

Leichen? O, so erbt er viel!
Hat er auch ein eigen Haus,
Wenn er mich nun holen will?
Und wie steht es sonsten aus?
Ist es auch von hübscher Länge? —
Enge!

Enge? Nun, wer fragt darnach!
Wenn er nur ein breiters schafft.
Doch wie steht's um's Schlafgemach?
Sind die Betten auch von Tafft,
Da ich drinnen schlafen werde? —
Erde!

Erde? Das klingt wunderlich,
Und ein recht nachdenklich Wort.
Andre's, sag, ich bitte dich,
Sage mir doch auch den Ort,
Wo du mir ihn aufgehoben. —
Oben!

Oben hat er seinen Platz?
Ach, nun merk' ich meine Noth,
Der so keusch beschriebne Schatz
Ist wohl endlich gar der Tod?
Ist mir gar nichts übrig blieben? —
Lieben!

Lieben soll ich? Ja, das Grab!
Ach, ich komm' von aller Kraft,
Niemand pflückt die Rosen ab!
O, wo ich mich nur hinwende,
Geht es mit mir gar zu Ende! —
Ende!

1765. Innocent Wilhelm von Beust.

Die kleinen Leute.

In Liliput — ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's — sind Leute,
So groß als ungefähr mein Daum;
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als eine Mücke bei uns sein.

O wär' ich dort, wie groß wär' ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen.
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir ging' das Schrecken her.

Doch wenn ich nun nicht klüger wär'
Als itzt, sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schrein:
Groß an Gestalt, am Geiste klein!

1766. Christian Felix Weiße.

Der großmüthige Liebhaber.

Ich liebte nur Ismenen,
Ismene liebte mich.
Mit unverfälschten Thränen
Getreu verließ ich dich.
Noch fühl' ich gleiche Triebe,
Und du fliehst mein Gesicht;
Beweg ihr Herz, o Liebe,
Nur straf Ismenen nicht!

Wie oft hast du geschworen,
Du liebtest mich allein,
Sonst sollt' dein Reiz verloren,
Dein Antlitz schrecklich sein.
Aus Liebe zu Narcissen
Vergißt du Schwur und Pflicht.
O rühre sein Gewissen,
Nur straf Ismenen nicht!

Hier unter diesen Buchen
Gabst du mir Strauß und Band.
Dort kamst du mich zu suchen,
Hier nahmst du meine Hand.

Dort gabst du mit Erröthen
Den Ring, den Untreu bricht —
Gedanken, die mich tödten,
Ach straft Ismenen nicht!

Du grubst in diese Linde
Mit eignen Händen ein:
Wer untreu wird, der finde
Hier seinen Leichenstein.
Schont, Götter, schont Ismenen,
Die selbst ihr Urtheil spricht!
Mein Grab soll euch versöhnen,
Nur straft Ismenen nicht!

1766. Graf von Schlieben.

Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! Heute will ich ruhn,
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dies und jenes thun!

Und warum nicht heute? Morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen,
Dies nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weiß ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke,
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.

Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt.
Wohl denn! morgen so wie heute
Steh' darin auf jeder Seite
Von mir eine gute That!

1769. Christian Felix Weiße.

Phidile.

Eine Romanze.

Ich war nur sechzehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht, wohin, woher,
Der kam und sprach von lieben.

Er hatte schönes, langes Haar
Um seinen Nacken wehen,
So einen Nacken, als der war,
Hab' ich noch nie gesehen!

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen,
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich's noch nie gesehen!

Und sein Gesicht — wie Milch und Blut,
Nie hab' ich's so gesehen,
Und was er sagte, war sehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verstehen.

Er ging mir allenthalben nach
Und küßte mir die Hände,
Bald seufzt' er: O! bald seufzt' er: Ach!
Und drückte sie behende.

Ich sah ihn oftmals freundlich an
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan,
Doch war mir's nicht zuwider,
Und meine beiden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzigs Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzigs — und er flohe fort!
Wenn er doch wiederkäme!

1770. Claudius.

Trinklied.

Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leiermann,
Mit seinen Notenbüchern.

Des Armen ganzer Reichthum ist
Die goldbemalte Leier,
Von der er prahlet, wie ihr wißt,
Sie sei entsetzlich theuer.

Doch borgt ihm auf sein Instrument
Kein Kluger einen Heller;
Denn schönere Musik ertönt
In Vater Evans Keller.

Und ob sich Phöbus gleich vornan
Mit seiner Dichtkunst blähet,
So ist doch Bacchus auch ein Mann,
Der seinen Vers verstehet.

Wie mag am waldichten Parnaß
Wohl sein Diskant gefallen?
Hier sollte Libers Kantorbaß
Gewißlich besser schallen.

Auf! laßt uns ihn für den Apoll
Zum Dichtergott erbitten!
Denn er ist gar vortrefflich wohl
Bei großen Herrn gelitten.

Apollo muß gebückt und krumm
In Fürstensäle schleichen;
Allein mit Bacchus gehn sie um
Als wie mit ihresgleichen.

Dann wollen wir auf den Parnaß
Vor allen andern Dingen
Das große Heidelberger Faß
Voll Nierensteiner bringen!

Statt Lorbeerhainen wollen wir
Dort Rebenberge pflanzen
Und um gefüllte Tonnen schier
Wie die Bacchanten tanzen.

Man lebte so, nach altem Brauch,
Bisher dort allzu nüchtern;
Drum blieben die neun Jungfern auch
Von je und je so schüchtern.

Ha! Zapften sie sich ihren Trank
Aus Bacchus Nektartonnen,
Sie jagten Blödigkeit und Zwang
In Klöster zu den Nonnen!

Fürwahr! Sie ließen nicht mit Müh
Zur kleinsten Gunst sich zwingen,
Und ungerufen würden sie
Uns in die Arme springen.

1771. Bürger.

Vaterlandslied.

zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel ist und stolz und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt.

Ich bin ein deutsches Mädchen,
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling,
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beim süßen Namen Vaterland!

So schlägt mir's einst beim Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

1771. Klopstock.

Elegie an Dorinde.

Dein gedenk' ich, und ein sanft Entzücken
Ueberströmt die Seele, die dich liebt;
Das ist einer von den Augenblicken,
Die zu sparsam mir das Schicksal giebt!
Ein Gefolge trüber, schwarzer Stunden
Drängt sich dicht um meine Jugend her;
Augenblicke sind mir froh entschwunden,
Aber Jahre trüb und freudenleer.

Eh ich dich, mit dir die Liebe kannte,
Da schon war es, als mein weiches Herz
Von der Freundschaft süßer Lust entbrannte,
Aber öfter von der Freundschaft Schmerz.
Ach, wie manchen riß von meiner Seiten
Tod, dein Arm, und Trennung, du, dahin!
Wenig Freude, viele Bitterkeiten
Sind mein Loos, seit ich geworden bin.

Theile nicht das Loos von diesen Tagen,
Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
Nicht zur Schwermuth, nicht zu finstern Klagen,
Nur zur Freude schuf der Himmel dich.
O vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
Oft mit Worten deine Seele sprach!
Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
Folgt vielleicht noch größres Leiden nach.

Doch wenn einst mir Tage voller Freude,
Gleich der Sonn' aus trüber Nacht, entstehn,
Sanftes Mädchen, o, dann laß uns beide,
Treu vereint den Pfad des Lebens gehn!

Mit erleichtertem, vergnügtem Herzen
Danken wir der Vorsicht dann, daß sie
Endlich uns nach überstandnen Schmerzen
Den Genuß des schönsten Glücks verlieh.

1771. Johann Joachim Eschenburg.

Klagelied eines Bauern.

Das ganze Dorf versammelt sich
Zum Kirmestanz im Reihen,
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen.

Für mich ist Spiel und Tanz vorbei,
Das Lachen ist vorüber,
Ich hasse Lieder und Schalmei,
Und Klagen sind mir lieber.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir,
Nie kann ich sie vergessen,
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie wie ein Lamm,
That niemand was zu Leide
Und lebte fromm und tugendsam
Zu aller Menschen Freude.

Sie hatte Wangen voll und rund
Und sanfter noch als Pfirschen,
Ein blaues Aug' und einen Mund,
Der röther war als Kirschen.

Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke nicht ertragen,
Und wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Maientag gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir
Und schäkerten und sungen.

Da nahm sie meinen Hut und wand
Geschwinder, als ich's dachte,
Um ihn ein pappelgrünes Band
Und sah sich um und lachte.

O Gott! Wer hätte da gedacht,
Als ich sie dankbar küßte,
Daß ich sobald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte?

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muß ich dich
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Ort erwählen
Und manchen Abend mich von hier
Zu Hannchens Grabe stehlen.

Da will ich es mit Majoran
Und Maßlieb übersäen,
Ein schwarzes Kreuz mit Versen dran
Soll in der Mitte stehen.

Ein Myrthenkranz soll an der Wand
Von unsrer Kirche prangen,
Und neben ihm das grüne Band
Zum Angedenken hangen.

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegenüber.
Seh' ihn mit nassen Augen an
Und härme mich darüber.

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Es meinem Wunsch gelinget,
Und er mich auch aus dieser Welt
Zu meinem Hannchen bringet.

1773. Johann Martin Miller.

Weihelied.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgesang,
Das Waldthal hall' es wieder.

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgesungnes Land,
Dir weihn wir uns auf's neue!

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten,
Wir lieben deutsches Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten.

Die Barden sollen Lieb' und Wein,
Doch öfters Tugend preisen
Und sollen biedre Männer sein
In Thaten und in Weisen.

Ihr Kraftgesang soll himmelan
Mit Ungestüm sich reißen,
Und jeder rechte deutsche Mann
Soll Freund und Bruder heißen!

1773 (1775). Claudius.

Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken — ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

1773. Claudius.

An den Schöpfer.

Dich soll mein Lied erheben,
Dich, Vater der Natur!
Und frommen Dank dir geben
Auf dieser stillen Flur.

Dir dank' ich jede Freude,
Dir dank' ich jeden Schmerz,
Doch mehr als diese beide
Ein weichgeschaffnes Herz.

Von deinen Schöpferhänden
Ging alles aus, was ist;
Du bist an allen Enden,
Wie du Erhalter bist.

Ich höre dich im Sturme,
Ich sehe dich im Thau,
Im Walfisch, in dem Wurme,
Wie in der stillen Au.

Es lispelt mir die Quelle,
Die aus dem Felsen fließt,
Von dir in jeder Welle,
Daß du ihr Schöpfer bist.

Wenn die erhitzten Lüfte
Dein Abendwind erfrischt,
Und süßer Blumen Düfte
Sein linder Hauch vermischt;

Wenn dir die Haine schallen,
So hör' ich deinen Ruf
Und preise dich mit Lallen,
Der so viel Schönes schuf.

1773. Georg Ernst von Rüling.

Minnelied.

Der Holdseligen
Sonder Wank
Sing' ich fröhlichen
Minnesang!
Denn die Reine,
Die ich meine,
Giebt mir lieblichen Habedank.

Ach! bin inniglich
Minnewund,
Gar zu minniglich
Dankt ihr Mund;
Lacht so grußlich
Und so kußlich,
Daß mir's bebt in des Herzens Grund.

Gleich der sonnigen
Veilchenau
Glänzt der wonnigen
Augen Blau;
Frisch und ründchen
Ist ihr Mündchen
Wie die knospende Ros' im Thau.

Ihrer Wängelein
Lichtes Roth
Hat kein Engelein,
So mir Gott!
Eia, säß ich
Unablässig
Bei der Preislichen bis zum Tod!

1774. Voß.

Lied eines alten schwäbischen Ritters

an seinen Sohn.

Aus dem 12. Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer.
Nimm den Schild und dies Geschoß!
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten; Rudolfs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert!
Für der Väter freien Heerd!
Sei behutsam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone des, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth;
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber tausendmal
Denn der sieben andern Fall!

Drum so scheue nicht den Tod
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

1774. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth.

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand.
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Jugend war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht,
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und wie ein Vogel der Husar
Das Haus vorüber flog:

Da gaffte starr und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth.

1774. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nasses Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür,
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;

Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner als ihr Vielgetreuer
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhain,
Angeblinkt von Maienhimmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum.
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.

Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche
Nasses Auges an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied.
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar.

1775. Hölty.

Das Schwabenmädchen.

Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Und braun ist mein Gesicht;
Der Sachsenmädchen Gaben
Besitz' ich freilich nicht.

Die können Bücher lesen,
Den Wieland und den Gleim,
Und ihr Gezier und Wesen
Ist süß wie Honigseim.

Der Spott, mit dem sie stechen,
Ist scharf wie Nadelspitz';
Der Witz, mit dem sie sprechen,
Ist nur Romanenwitz.

Mir fehlt zwar diese Gabe,
Fein bin ich nicht und schlau;
Doch kriegt ein braver Schwabe
An mir 'ne brave Frau.

Das Tändeln, Schreiben, Lesen
Macht Mädchen widerlich;
Der Mann vor mich erlesen,
Der liest einmal vor mich.

Hör, Jüngling! Bist aus Schwaben?
Liebst du dein Vaterland?
So komm, du sollst mich haben,
Schau, hier ist meine Hand!

1775. Schubart.

Lotte bei Werthers Grabe.

Ausgelitten hast du — ausgerungen,
Armer Jüngling, deinen Todesstreit;
Abgeblutet die Beleidigungen
Und gebüßt für deine Zärtlichkeit!
O warum — O! daß ich dir gefallen!
Hätte nie mein Auge dich erblickt,
Hätte nimmer von den Mädchen allen
Das verlobte Mädchen dich entzückt!
Jede Freude, meiner Seele Frieden
Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glücke sind von mir geschieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einsam weil' ich auf der Rasenstelle,
Wo uns oft der späte Mond belauscht,

Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
Die uns lieblich Wonne zugerauscht.
Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
Aengsten Schrecken meine Phantasie,
Blutig wandelst du im Sterbekleide
Mit den Waffen, die ich selbst dir lieh.
Dann erwach' ich bebend und ersticke
Noch den Seufzer, der mir schon entrann,
Bis ich weg von Alberts finsterm Blicke
Mich zu deinem Grabe stehlen kann.
Heilige mit frommen, kalten Herzen
Gehn vorüber und — verdammen dich;
Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
Theures Opfer, und beweine dich!
Werde weinen noch am letzten Tage,
Wenn der Richter unsre Tage wiegt,
Und nun offen auf der furchtbarn Wage
Deine Schuld und deine Liebe liegt.
Dann, wo Lotte jenen süßen Trieben
Gern begegnet, die sie hier verwarf,
Vor den Engeln ihren Werther lieben,
Und ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
Dann, o! dräng' ich zu des Thrones Stufen
Mich an meines Alberts Seite zu,
Rufen wird er selbst, versöhnet rufen:
Ich vergeb' ihm, o, verschone du!
Und der Richter wird Verschonung winken;
Ruh empfängst du nach der langen Pein,
Und in einer Myrthenlaube trinken
Wir die Seligkeit des Himmels ein.

1775. Joh. Heinrich Freiherr v. Reitzenstein.

An Solly.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht fest auf einer Wiesenflur,
An einem Bach, und Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
All', die darinnen sind.

Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß, wer den Baum vorübergeht,
Horcht, lange stille steht.

Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles süß dem Vogel nach;
In diesem Hüttchen bin allein;
Mag's länger doch nicht sein.

In diesem Hüttchen König bin,
Schläft immer sich so süß darin,
Daß man, in süßen Schlaf gesenkt,
Nicht an's Erwachen denkt.

O du, mein Liebstes auf der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt.
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst mit in's Hüttchen gehn?

1775. Gleim.

An die Natur.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur;
Leite mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband.

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink' ich dir am Busen hin,
Athme reine Himmelslust,
Hangend an der Mutter Brust.

O wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur.

1775. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg

Mailied.

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüthen keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vogelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz!

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Maien
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie leider! schallt.

Drum werdet froh,
Gott will es so,
Der uns das Leben
Zur Lust gegeben;
Genießt die Zeit,
Die Gott verleiht!

(*1773) 1776. Hölty.

Frühlingslied.

Die Luft ist blau, das Thal ist grün,
Die kleinen Maienglocken blühn
Und Schlüsselblumen drunter;
Der Wiesengrund
Ist schon so bunt
Und malt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,
Und freue sich der schönen Welt

Und Gottes Vatergüte,
Die diese Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und seine Blüthe!

(*1773) 1776. Hölty.

Abschiedslied.

An Esmarch.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines.
Jeder schlägt die Augen nieder,
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen!

Zeuch in fernes Land und denk
Unsers Bunds hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester,
Knüpft die Ewigkeit ihn fester!
Leb indeß in Frieden!

Edel warest du und treu,
Fromm und deutsches Herzens!
Bleib es, Lieber! Edeln Seelen
Kann's an Freunden nirgends fehlen,
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig.
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht' uns hohes Muthes
Ach, und schwand so eilig!

Nun noch eins zu guterletzt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet;
Morgen, wenn die Stund' erscheinet,
Fließen unsre Zähren!

(*1773) 1776. Johann Martin Miller.

Fritzchen an den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

In unsrer Kinderstube
Wird mir die Zeit so lang;
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank.
Auch bei den kurzen Tagen
Muß ich mich obendrein
Mit den Vokabeln plagen
Und immer fleißig sein.

Mein neues Steckenpferdchen
Muß jetzt im Winkel stehn,
Denn draußen in dem Gärtchen
Kann man vor Schnee nicht gehn.
Im Zimmer ist's zu enge
Und stäubt auch gar zu viel,
Und die Mama ist strenge,
Sie schilt auf's Kinderspiel.

Am meisten aber dauert
Mich Fiekchens Herzeleid;
Das arme Mädchen lauert
Auch auf die Blumenzeit.
Umsonst hol' ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib heran;
Sie sitzt in ihrem Stühlchen
Und sieht mich kläglich an.

Ach wenn's doch erst gelinder
Und grüner draußen wär'!
Komm, lieber Mai, wir Kinder,
Wir bitten gar zu sehr!
O komm und bring vor allen
Uns viele Rosen mit!
Bring auch viel Nachtigallen
Und schöne Kuckuks mit!

1776. Christian Adolf Overbeck.

Trinklied.

Ein Leben wie im Paradies
Gewährt uns Vater Rhein;
Ich geb' es zu, ein Kuß ist süß,
Doch süßer ist der Wein.
Ich bin so fröhlich wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktisch seh'
Und Gläser drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn's liebe Gläslein winkt,
Und Traubensaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich wie ein Götterkind
Die volle Flasche leer,
Daß Gluth mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fordre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Wie unser Pfarrer spricht,
Des Menschen Leben Müh und Qual,
Hätt' er den Rheinwein nicht.
Der macht die kalte Seele warm,
Der allerkleinste Tropf
Vertreibt den ganzen Grillenschwarm
Dem Zecher aus dem Kopf.

Der ist die wahre Panacee,
Der ist für alles gut,
Er heilet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.

Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder schönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich wie meiner Königin
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutsche Mann,
Der seinen Rheinwein trinkt,
So lang' er's Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden sinkt!

1776. Hölty.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Er kommt nicht her aus Hungarn, noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännsch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle.
Wie wär' er sonst so gut?
Wie wär' er sonst so edel, wär' so stille
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche,
Und viele Berge, hört!
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein,
Ist's aber nicht; man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben!
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein!

So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein!

1776. Claudius

Aus der Klostergeschichte: Siegwart.

Alles schläft! nur silbern schallet
Marianens Stimme noch!
Gott! von welcher Regung wallet
Mein gepreßter Busen hoch!
Zwischen Wonn' und bangem Schmerz
Schwimmt mein liebekrankes Herz.

Schwind, o Erde! laß mich fliegen
Zu des Hochgelobten Thron;
Mich mit ihr im Staube liegen,
Seufzen mit in ihren Ton!
Gott, du hörst es, was sie fleht;
Acht auch mit auf mein Gebet!

Daß ich lang' um sie mich quäle,
Ist der Holden unbewußt;
Send, o Gott, der frommen Seele
Lieb' und Mitleid in die Brust!
Wär' ihr nur mein Leid bekannt,
Wär' auch meine Qual verbannt.

Gott! ich seh' den Himmel offen!
Freud' und Leben winken mir!
Daß mein Herz darf wieder hoffen,
Mariane, dank' ich dir.
Sing und zaubr', o Sängerin,
Ganz in's Paradies mich hin!

Es war einmal ein Gärtner,
Der sang ein traurigs Lied.
Er that in seinem Garten
Der Blumen fleißig warten,
Und all sein Fleiß gerieth.

Er sang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang.
Von Thränen, die ihm flossen,
Ward manche Pflanz' begossen.
Also der Gärtner sang:

Das Leben ist mir traurig
Und giebt mir keine Freud'!
Hier schmacht' ich wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid.

Ei du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer sehn?
Du mußt in dunkeln Mauern
Den schönen Mai vertrauern?
Mußt ohne mich vergehn?

Es freut mich keine Blume,
Weil du die schönste bist.
Ach, dürft' ich deiner warten,
Ich ließe meinen Garten
Sogleich zu dieser Frist!

Seh' ich die Blumen sterben,
Wünsch' ich den Tod auch mir.
Sie sterben ohne Regen,
So sterb' ich deinetwegen.
Ach wär' ich doch bei dir!

Du liebes Gärtnermädchen,
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küssen
Und in den Arm dich schließen,
So grab' ich mir ein Grab.

1776. Johann Martin Miller.

Soldatenabschied.

Heute scheid' ich, heute wandr' ich,
Keine Seele weint um mich,
Sind's nicht diese, sind's doch andre,
Die da trauern, wenn ich wandre,
Holder Schatz, ich denk' an dich.

Auf dem Bachstrom hängen Weiden,
In den Thälern liegt der Schnee —
Trautes Kind, daß ich muß scheiden,
Muß nun unsre Heimat meiden,
Tief im Herzen thut mir's weh.

Hunderttausend Kugeln pfeifen
Ueber meinem Haupte hin —
Wo ich fall', scharrt man mich nieder,
Ohne Klang und ohne Lieder,
Niemand fraget, wer ich bin.

Du allein wirst um mich weinen,
Siehst du meinen Todesschein;
Trautes Kind, sollt' er erscheinen,
Thu im Stillen um mich weinen
Und gedenk auch immer mein.

Heb zum Himmel unsern Kleinen,
Schluchz nun: Todt der Vater dein!
Lehr ihn beten, gieb ihm Segen,
Reich ihm seines Vaters Degen,
Mag die Welt sein Vater sein.

Hörst? die Trommel ruft zu scheiden,
Drück' ich dir die weiße Hand,
Still die Thränen — laß mich scheiden,
Muß nun um die Ehre streiten,
Streiten für das Vaterland.

Sollt' ich unterm freien Himmel
Schlafen in der Feldschlacht ein,
Soll aus meinem Grabe blühen,
Soll auf meinem Grabe glühen
Blümchen süß, Vergißnichtmein.

1776. (Maler) Müller.

Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt in Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld
Und ist doch immer voll Verdruß
Und freut sich nicht der Welt.

Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal
Und däucht mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Maien freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht
Und Aehren trägt das Feld,
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preis' ich Gott und lob' ich Gott
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk': Es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut!
Drum will ich immer dankbar sein
Und mich der Güte Gottes freun.

1777. Johann Martin Miller.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling süße Fühlung zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein;
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

1777. Hölty.

Das vergnügte Bauermädchen.

Mein guter Michel liebet mich
Voll deutscher Redlichkeit,
Wie er mich liebt, liebt sicherlich
Kein Bauer weit und breit.

Er ist geschickt, er grast und spinnt,
Er drischt und ackert gut,
Ist seiner Eltern einzigs Kind
Und noch ein junges Blut.

Er hat ein hübsches Gütchen hier
Mit einer Hufe Feld,
Hat vollauf Milch und Sonntags Bier
Und hundert Thaler Geld.

Er giebt sich um mich alle Müh,
Mäht für mich Heu und Gras,
Beschickt mit mir das liebe Vieh
Und bringt mir dies und das.

Er sitzt mit mir die ganze Nacht
Und spinnt mir Garn so fein,
Daß meine Mutter freundlich lacht
Und denkt, ich spinn's allein.

Und kömmt der liebe Sonntag her,
Da tanzt er nur mit mir.
Da springen wir, wer weiß wie sehr,
Und trinken frisches Bier.

Da ärgert Richters Fiekchen sich,
Glaubt wunder wer sie sei,
Ich denke: Närrchen, ärgre dich,
Mir gilt es einerlei.

Denn Micheln stehst du doch nicht an,
Er kennt dich zu genau;
Eh Fastnacht kömmt, ist er mein Mann,
Und ich bin seine Frau.

1777. Traugott Benjamin Berger.

Täglich zu singen.

Ich danke Gott und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer
Und Laub und Gras kann sehen
Und abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen
Und sahen, was der heil'ge Christ
Bescheeret hatte, Amen!

Ich danke Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden;
Ich wär' geschmeichelt worden viel
Und wär' vielleicht verdorben.

Auch bet' ich ihn von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer, reicher Mann
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherlei Gefahren,
Und vielen hat's das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein,
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastein
Des vielen Geldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
So viel ich darf zum Leben.
Er giebt's dem Sperling auf dem Dach,
Wie sollt er's mir nicht geben!

1777. Claudius.

Arbeit.

Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nie zur Last;
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt.

Kräfte gab uns die Natur
Zu Beruf und Pflicht;
Faule Müßiggänger nur
Gähnen, leben nicht.

Arbeit ist der Menschheit Loos,
Ohne Müh und Fleiß
Ist kein Mensch auf Erden groß;
Ehre fordert Schweiß.
Bei Gebet und Arbeit nur
Lebt man menschlich schön;
Keinen Staub in der Natur
Sieht man stille stehn.

Arbeit und Betriebsamkeit
Geben Ruhm und Brot;
Müßiggang und Schläfrigkeit
Sind schon halber Tod.
Bei Geschäften wird man alt,
Hat uns jeder lieb;
Einen Faulen nennt man bald
Einen Tagedieb.

Etwas handeln muß der Mensch,
Wenn er Mensch will sein;
O ich will als junger Mensch
Schon geschäftig sein.
Unbeträchtlich sei mein Thun,
Ich thu, was ich kann;
Nach der Arbeit ist gut ruhn,
Arbeit macht zum Mann.

Nervt den Leib, giebt frohen Muth
Und zufriednen Sinn,
Schafft im Körper rasches Blut,
Wuchert mit Gewinn.

O mir kleinem Knaben sei
Früh schon Arbeit Lust,
Müßiggang und Tändelei
Schimpft die Knabenbrust.

1777. Gottlob Wilhelm Burmann.

Die Nothwendigkeit der Ordnung.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Muß man als Knabe sein,
Der Lüderliche schmeichelt sich
Bei keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
Nichts auf sich selber hält,
Zeigt früh schon einen kleinen Geist,
Und der entehrt die Welt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
O, die Erfahrung spricht's!
Wer jung nichts tauget, der ist alt
Gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
Will ich als Knabe sein!
Wenn ich erst groß bin, wird es mich
Wahrhaftig nicht gereun.

1777. Gottlob Wilhelm Burmann.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Totenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare,
Eh die Abendwolke thaut,
Liegt sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Daur
Ist dies Erdeleben
Und zur Freude, nicht zur Traur
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei frohem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauschet summen!

Fühlt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,
In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonneklang
Angestoßner Becher,
Nicht den frohen Rundgesang
Weingelehrter Zecher.

(*1776) 1778. Hölty.

Der Knabe an ein Veilchen.

Blühe, liebes Veilchen,
Das ich selbst erzog,
Blühe noch ein Weilchen,
Werde schöner noch!
Weißt du, was ich denke?
Lotten zum Geschenke
Pflück' ich nächstens dich.
Blümchen, freue dich!

Lotte, mußt du wissen,
Ist mein liebes Kind.
Sollt' ich Lotten missen,
Weinet' ich mich blind!
Lotte hat vor allen
Kindern mir gefallen,
Die ich je gesehn;
Das muß ich gestehn!

Solch ein schmuckes Mädchen
Giebt es weiter nicht!
Zwar hat Nachbars Gretchen
Auch ein hübsch Gesicht;

Doch muß ich's nur sagen,
Würde man mich fragen:
Möchtst du Gretchen frein?
Sicher sagt' ich: Nein!

Aber da, die Kleine
Liegt mir in dem Sinn;
Anders nehm' ich keine,
Wenn ich älter bin.
Ach die süße Lotte!
Nächst dem lieben Gotte
Hab' ich doch allhie
Nichts so lieb als sie!

Manche, die mich kennen,
Spotten dann und wann;
Wenn sie Lotte nennen,
Sehen sie mich an.
Thut es nur, ihr Leutchen!
Lotte bleibt mein Bräutchen!
Künftig sollt ihr schön
Mit zur Hochzeit gehn!

Aber du, mein Veilchen,
Sollst für Lotte sein!
Blüh nur noch ein Weilchen
Hier im Sonnenschein.
Bald will ich dich pflücken,
Ihre Brust zu schmücken.
Ach, dann küßt sie dich
Und vielleicht auch mich!

1778. Christian Adolf Overbeck.

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter,
Sie bettet uns auf Rosenaun
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun!

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze, weite Welt
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt!

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,

Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewig jungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank!

(*1776) 1778. Hölty.

Lied.

Es lebt ein Gott, der Menschen liebt,
Ich seh's, wohin ich blicke,
Am Nebel, der den Himmel trübt,
Sowie am Sonnenblicke.

An jeder dunkeln Regennacht,
Wo mir kein Sternchen leuchtet,
Am Monde, wann er freundlich lacht
Und meinen Pfad erleuchtet.

Ich seh's, wann Donnerwolken ziehn
Und Blitz und Sturm erregen,

Und seh's, wann sie vorüberfliehn,
Am sanften, lieben Regen.

Nicht nur wann Frühlingslüfte wehn
Durch Blumen, Laub und Blüthe,
Nicht nur wann reife Saaten stehn,
Seh' ich des Schöpfers Güte:

Ich seh' sie auch, wann tiefer Schnee
Die starre Flur bedecket,
Und dann der Nord ein armes Reh
In Felsenklüfte schrecket.

Und so, wie sie in der Natur
Allliebend meinem Blicke
Sich zeiget, seh' ich ihre Spur
Bei wechselndem Geschicke.

Ich sah sie einst bei stetem Glück
In jeder meiner Freuden,
Nun sieht sie der bethränte Blick
In manchem, manchem Leiden.

1779. Heinrich Wilhelm von Stamford.

Der alte Landmann an seinen Sohn.

Ueb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirst du wie auf grünen Aun
Durch's Pilgerleben gehn,

Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod in's Auge sehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand so leicht;
Dann singest du beim Wasserkrug,
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Bösewicht wird alles schwer,
Er thue, was er thu;
Der Teufel treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh.

Der schöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er ist auf Lug und Trug erpicht
Und wünscht sich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Saust ihm Entsetzen zu;
Er findet nach des Lebens Traum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er in der Geisterstund
Aus seinem Grabe gehn
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hause gehn,
Erzittern wie ein Espenblatt,
Wenn sie ihn liegen sehn.

Und jede Spinnestube spricht
Von diesem Abenteur
Und wünscht den todten Bösewicht
In's tiefste Höllenfeur.

Der alte Kunz war bis an's Grab
Ein rechter Höllenbrand;
Er pflügte seinem Nachbar ab
Und stahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er als ein Feuermann
Auf seines Nachbars Flur
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet wie ein Schober Stroh
Dem glühnden Pfluge nach
Und pflügt und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,
Der Bauern schlug halb krumm,
Trabt nun auf einem glühnden Roß
In jenem Wald herum.
Der Pfarrer, der auf's Tanzen schalt
Und Filz und Wuchrer war,
Steht nun als schwarze Spukgestalt
Am nächtlichen Altar.

Ueb immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann suchen Enkel deine Gruft
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

(*1775) 1779. Hölty.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod,
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du lieber, treuer, frommer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder,
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen
Und lass' uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

1779. Claudius.

Christel

beim Betrachten eines Kirchhofes.

Es hat doch seinen Nutzen auch,
(Und Nutzen macht Vergnügen),
Auf einem Kirchhof so zu stehn
Und all die Hügel anzusehn,
Wie sie umher da liegen;

Und anzusehn das hohe Gras,
Wie lieb der Wind es wieget,
Im letzten rothen Sonnenstrahl,
Wenn Stille herrscht im ganzen Thal
Und nur der Käfer flieget.

Zu stehen und zu sagen sich:
Was ist der Mensch hienieden?

Was ist der Fürst, der Unterthan,
Der Bettler und der reiche Mann,
Sind Seel' und Leib geschieden?

Was wären wir und würd' aus uns,
Wenn wir den Geist nicht hätten?
Ein wenig Asch', ein wenig Staub
Und ewiglich des Todes Raub
In diesen finstern Betten!

Und wenn man diese schöne Welt
Dann wiederum bedenket,
Zu sagen: Güt'ger Himmel mein!
Wie schön muß wohl nicht jene sein,
Die Gott den Frommen schenket?

Schon diese wahrlich ist es werth,
Daß man sich ihrer freue,
Und auch das bischen Leiden nicht,
Das oft den braven Mann ansicht,
Darum so mächtig scheue.

Und doch bist du, der sie erschuf,
So gut und lohnst dies Leiden
Dem Fürsten und dem Unterthan,
War er nur hier ein braver Mann,
Mit ew'gen Himmelsfreuden.

O wenn ich dieses so bedenk',
Kann ich euch Hügel schauen,
Und macht mir euer Gras und Moos
Und euer enger, kalter Schooß
Auch nicht das mindste Grauen!

Ja käm', so wahr ich Christel heiß',
Itzt gleich der Tod herüber,
Mit kühnem Blick nach ihm gewandt
Faßt' ich ihn an der Knochenhand
Und frug' ihn: Willst mich, Lieber?

1779 Heinrich Wilhelm von Stamford.

Lied.

auf den 16. September.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel:
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden.
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen,
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kömmt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Feld beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,

Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zum Grabe.

Willst du frei und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein, haben wir
Unsern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben.

1780. Johann Georg Jacobi.

Der Gottesacker.

Wie sie so sanft ruhn, alle die Seligen,
Zu deren Wohnplatz jetzt meine Seele schleicht!
Wie sie sanft ruhn, in die Gräber
Tief zur Verwesung hinabgesenket!

Und nicht mehr weinen, hier wo die Klage flieht,
Und nicht mehr fühlen, hier wo die Freude flieht,
Und unter traurigen Cypressen,
Bis sie der Engel hervorruft, schlummern.

Wie, wenn bei ihnen, schnell wie der Rose Pracht
Dahingesunken, modernd im Aschenkrug
Spät oder frühe Staub zu Staube
Meine Gebeine begraben lägen?

Und ging' im Mondschein, einsam und ungestört,
Ein Freund vorüber, warm wie die Sympathie,
Und widmete dann meiner Asche,
Wenn sie's verdiente, noch eine Zähre —

Und seufzte nun, der Freundschaft noch eingedenk,
Voll frommen Schauers tief in dem Busen: Ach!
Wie dieser sanft ruht! ich vernähm' es,
Säuselnd erschien' ihm dafür mein Schatten.

1780. Cornelius August Stockmann.

Die Schönheit.

Ein Kinderlied.

Liebenswürdig möcht' ich sein,
Jedermann gefallen!
Doch wie nimmt man Herzen ein?
Wie gefällt man allen?

Ist's die Stirn, die fleckenlos
Blondes Haar umziehet?
Eine Wange, wo die Ros'
Unter Lilien blühet?

Ist's ein Auge, hell und rein,
Wie die Bergkrystallen?
Zähne wie das Elfenbein?
Lippen wie Korallen?

Ist's ein Körper, wohlgebaut,
Modellirt zum Malen,
Wo die sanfte, weiße Haut
Adern blau durchstrahlen?

Aber wie betrüglich sind
Aller Schönheit Farben!
Blumen, die von einem Wind
Schwanden oder starben.

Nein, nur wo mit Edelmuth
Sich die Stirne schmücket,
Menschenlieb' in voller Gluth
Aus den Augen blicket;

Auf der Wange Sittsamkeit
Neben Rosen stehet,
Und des Mundes Lieblichkeit
Weisheit erst erhöhet;

Wo Bewegung, Stimme, Gang,
Alles harmoniret,
Und wie reizender Gesang
Gleich beim Anblick rühret;

Wo das Herz, mit Lieb' erfüllt,
Gegenlieb' erwecket,
Und die Menschheit Gottes Bild
Ueberall entdecket:

Da ist Schönheit, Trefflichkeit,
Lieb' und Wohlgefallen!
Da gefällt' man allezeit,
Da gefällt man allen!

1780. Christian Felix Weiße.

Abendgesang auf der Flur.

Komm, stiller Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur!
Dir tönen unsre Lieder,
Wie schön bist du, Natur!

Schon steigt die Abendröthe
Herab in's kühle Thal,
Schon glänzt auf unsrer Flöte
Der Sonne letzter Strahl.

Allüberall herrscht Schweigen,
Nur schwingt der Vögel Chor
Noch aus den dunkeln Zweigen
Den Nachtgesang empor.

Kömmst, lieber Abend, nieder
Auf unsre kleine Flur;
Dir tönen unsre Lieder:
Wie schön bist du, Natur!

1780. Karl Georg Claudius.

Die Liebe.

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Sorgenlos wie Kinder
Führt sie uns durch's Leben.
Unser ganzes Leben
Flieht mit ihr geschwinder,
Als uns ohne Liebe
Sonst ein Tag verging!
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Muth giebt sie zur Arbeit,
Hilft sie uns verrichten.

Eine Blumenkette
Werden unsre Pflichten,
Und am Thron der Liebe
Hängt der Kette Ring.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!
Unsre Seele hebet
Sich auf ihrem Flügel,
Unsre Seele schwebet,
Neu von ihr belebet,
Ueber Thal und Hügel,
Gleich dem Schmetterling.
Ach, was ist die Liebe
Für ein süßes Ding!

*1780. Friedrich Wilhelm Gotter.

Trost für mancherlei Thränen.

Warum sind der Thränen
Unterm Mond so viel?
Und so manches Sehnen,
Das nicht laut sein will?

Nicht doch, lieben Brüder!
Ist das unser Muth?
Schlagt den Kummer nieder!
Es wird alles gut!

Aufgeschaut mit Freuden,
Himmelauf, zum Herrn!
Seiner Kinder Leiden
Sieht er gar nicht gern.

Er will gern erfreuen
Und erfreut so sehr;
Seine Hände streuen
Segens gnug umher.

Nur dies schwach Gemüthe
Trägt nicht jedes Glück,
Stößt die reine Güte
Selbst von sich zurück.

Wie's nun ist auf Erden,
Also sollt's nicht sein.
Laßt uns besser werden,
Gleich wird's besser sein.

Der ist bis zum Grabe
Wohlberathen hie,
Welchem Gott die Gabe
Des Vertrauens lieh.

Den macht das Getümmel
Dieser Welt nicht heiß,
Wer getrost zum Himmel
Aufzuschauen weiß.

Sind wir nicht vom Schlummer
Immer noch erwacht?
Leben und sein Kummer
Daurt nur eine Nacht!

Diese Nacht entfliehet,
Und der Tag bricht an,
Eh man sich's versiehet;
Dann ist's wohlgethan.

Wer nur diesem Tage
Ruhig harren will,
Kömmt mit seiner Plage
Ganz gewiß an's Ziel.

Endlich ist's errungen,
Endlich sind wir da!
Droben wird gesungen
Ein Victoria!

1781. Christian Adolf Overbeck.

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
Ein Zehentritt stört seine Ruh!
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur, von Stein,
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die einst mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fessel schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele
Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe
Nun Schmeichelein in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetraurt,
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im eh'rnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, beßre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie;

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
In's Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit euerm bangen Aechzen,
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die nachts das Wild vom Acker scheucht,
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm,
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, bessre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Thaten wiegt!
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder —
Ihr habt sie satt und froh gemacht —
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen werth.

1781. Schubart.

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Opferdüfte, wallen
Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön, wie Rafael die Unschuld malt,
Vom Verklärungsglanze schon umflossen,
Der um Himmelswohner strahlt!

O sie fühlt im leisen, linden Wehen
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt.

(*1778). 1781. Matthisson.

Die Schiffahrt.

Das waren mir selige Tage!
Bewimpeltes Schifflein, o trage
Noch einmal mein Lottchen und mich!
O wieg uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende;
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
Da sprangen im Wasser die hellen,
Die silbernen Fische herauf.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;
Da ließen die Blumen sich schauen,
Da liefen die Lämmer zuhauf.

Wir schwebten in lüsternen Kreisen;
Da sangen die Lerchen die Weisen,
Da zirpeten Täucher im Rohr.
Wir schwebten auf strömenden Flächen;
Da rauschte Gemurmel von Bächen,
Da säuselten Lüftchen an's Ohr.

Wir spielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns manches zu lachen,
Wir hatten des Spieles nicht Rast.
Wir ließen die Hörner erklingen,
Die Mädchen begonnen zu singen;
So hielt ich mein Lottchen umfaßt.

Noch schallen die Töne mir wieder,
Noch hör' ich die munteren Lieder,
Der niedlichen Kehlen Gesang.
Doch hör' ich noch immer vor allen
Die Stimme der Lotte mir schallen
Wie herrlichen Nachtigallklang.

Das waren mir selige Tage!
Du kleine Gefällige, sage:
Sie waren so selig auch mir!
Dann such' ich das Schifflein mir wieder,
Dann setz' ich dich neben mir nieder
Und fahre durch's Leben mit dir.

1781. Christian Adolf Overbeck.

Das Grab.

Ruhig ist des Todes Schlummer,
Und der Schooß der Erde kühl;
Dort stört unsre Ruh kein Kummer,
Nicht der Leidenschaften Spiel.
Unsre Sorgen groß und klein
Schlummern alle mit uns ein.

Ueber unserm Hügel schwinget
Die Vergessenheit den Stab,
Und der Schmähsucht Stimme dringet
Nicht in's stille, dunkle Grab.
Fehler, die uns hier besiegt,
Werden dann nicht mehr gerügt.

Unsre Seufzer, unsre Thränen
Werden ewig dann gestillt;
Unsre Wünsche, unser Sehnen,
Alles, alles wird erfüllt.
Herzen, die sonst heiß gewallt,
Liegen fühllos dann und kalt.

Läg' auch meines, von den Sorgen
Dieses Lebens unempört,
In der Erde Schooß verborgen,
Wo nichts seinen Frieden stört!
Kühles Grab, o wenn nimmst du
Mich in deine stille Ruh?

1782. Dorothea Spangenberg geb. Wehrs.

Mailied eines Mädchens.

Seht den Himmel, wie heiter!
Laub und Blumen und Kräuter
Schmücken Felder und Hain;
Balsam athmen die Weste
Und im schattigen Neste
Girren brütende Vögelein.

Ueber grünliche Kiesel
Rollt der Quelle Geriesel
Purpurblinkenden Schaum;
Und die Nachtigall flötet,
Und vom Abend geröthet
Wiegt sich spiegelnd der Blüthenbaum.

Kommt, Gespielen, und springet,
Wo die Nachtigall singet,
Denn sie singet zum Tanz!
O geschwinder, geschwinder!
Rundherum wie die Kinder
Ringel Ringelein Rosenkranz!

Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Haide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsche,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstrahl.

Ha! wie pocht's mir so bange!
Ha! wie glüht mir die Wange!
Mädchen, bin ich nicht schön?
Hüpf' ich nicht wie ein Kreisel,
Daß mir unterm Gesäusel
Meines Kranzes die Locken wehn?

Frei und ohne Gesetze
Hüpf' ich noch um die Netze,
Die Cupido mir stellt;
All sein schmeichelndes Bübeln,
All sein Kosen und Liebeln
Hat noch nimmer mein Herz beschnellt.

Traun! der seligen Triebe,
Wann ein Mädchen vor Liebe
Und Empfindsamkeit stirbt,
Nach dem Monde nur blicket,
Nur Vergißmeinnicht pflücket
Und mit nächtlichen Heimchen zirpt!

1782. Voß.

An eine junge Freundin.

Eins nur, Daphne, Seelengröße,
Giebt dem Menschen Werth und Ruh!
Keine Schönheit deckt die Blöße
Mißgeschaffner Seelen zu.

Leichtsinn ist die erste Quelle
Jedes Unglücks, das euch droht,
Unschuld bietet auf der Stelle
Engelarm in aller Noth.

Ja, der erste Schritt ist alles,
O! ist dieser fehlgethan,
Dann so nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an.
Drum beleuchte deine Wege
Dir mit Vorsicht und Verstand!
Sieh, der Tugend sanft Gepräge
Wird mit einem Blick erkannt!

Tugend ist kein leerer Name,
Kein geträumtes Hirngespinnst!
In der Tugend liegt der Saame
Zu dem herrlichsten Gewinnst,
Zu der Seelenruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Zu dem ungestörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält!

Sie begleite dich auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beschwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth!
Wäge dir auf ihrer Wage
Jede That im Stillen ab,
Lebe dem des Lebens Tage,
Der Gefühl für's Edle gab!

Schönheit, Sanftmuth, Hang zur Tugend
Macht mit Engeln dich verwandt,
Schützt die Rosen deiner Jugend
Vor der Zeiten Unbestand.

Solchem Reize widerstehet
Niemand, der für's Edle glüht,
Reiz, durch Tugenden erhöhet,
Ist zum Himmel aufgeblüht.

O Bewußtsein eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsers Lebens schwerste Bürde
Macht es leicht wie Puppenspiel;
Und gesellt uns zu den Schatten
Unsrer Lieben ohne Schmerz,
Denn von allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz.

1782. Freiherr Dietrich Ernst Spiegel
von Pickelsheim.

Lotte auf Karls Grabe.

Hier ruhst du, Karl, hier werd' ich ruhn
Mit dir in einem Grabe;
Noch einmal denk' ich, da ich nun
Bald ausgetrauert habe,
Des letzten Morgens, da du kamst
Und ewig von mir Abschied nahmst.

Leb wohl, sprachst du, leb, Lotte, wohl!
Du wirst mich heut nicht sehen;
Die lang' verschobne Reise soll
Nun endlich vor sich gehen.
Leb wohl und nimm dir's nicht so nah;
Den Abend bin ich wieder da.

Er ging, und ich, ich sah ihm nach,
So weit mein Auge reichte;
Mir klopfte 's Herz, dies Klopfen, ach!
Mir schon nichts gutes däuchte.
Doch nur ein Tag, so ist er ja,
Dacht' ich, den Abend wieder da.

So ging ich hin und an's Klavier
Und spielte Klagelieder
Und sang: Ach wäre Karl doch hier!
Ach käm' er doch bald wieder!
Doch was ich spielt' und was ich sang,
Mir diesmal alles Mißlaut klang.

Zu eng ward mir die ganze Welt,
Und meine Angst stets größer;
Ich auf und fort in's weite Feld,
Da, dacht' ich, wird's wohl besser.
Doch alles sah mir finster aus,
Und Kopfweh bracht' ich mit nach Haus.

Itzt fiel mir ein, als wenn mir's zu
Geflüstert jemand hätte:
Was machst du, thöricht Mädchen du,
Denn wohl mit Karls Porträte?
Um, wenn er selbst nicht bei dir wär',
Es anzusehn! — Gleich holt' ich's her.

Und stellt' es an das Plätzchen hin,
Wo er zu sitzen pflegte;
Wie gleich! er war's so ganz! es schien,
Als wenn es sich bewegte.
Da stand er nun, der liebe Mann,
In Lebensgröß' und sah mich an.

Der Anblick that so weh und wohl!
Ich saß wer weiß wie lange.
Bald hatt' ich's Auge thränenvoll,
Bald war mir nicht mehr bange.
Doch als ich noch so vor ihm saß,
Ward stracks das Bild ganz todtenblaß.

Ich fuhr zurück: Karl ist nicht mehr!
Das Bild fällt hin zur Erde.
Grün, gelb und schwarz ward's um mich her.
Da ging's trab trab wie Pferde;
Karls Reitknecht tritt in's Zimmer und —
Macht seines Herren Tod mir kund!

Ich kann seit diesem Augenblick
Nur weinen, trauern, klagen.
Sie haben meine Ruh, mein Glück
Mit ihm in's Grab getragen.
Des Himmels Blau, der Rose Roth
Ist für mich schwarz, und alles todt.

An seinem Arm bei Sternenschein
Durchstrich ich sonst die Gärten;
Nun wandl' ich weinend und allein,
Nur Eulen zu Gefährten.
Im Sterne, der am hellsten blitzt,
Denk' ich dann oft, ist Karl wohl itzt.

Ich streue Ros' und Lilien,
Weiß wie die Todtenblässe,
Hin auf sein Grab und denk', indem
Ich sie mit Thränen nässe:
Ihr welkt. Karl auf der Himmelsflur
Pflückt unvergängliche itzt nur.

Wenn, wie mich's dünkt, des Abends still
Bimbam die Glocke läutet,
Das, wie der Aberglaube will,
Auf eine Leiche deutet,
Wünsch' ich, hör' ich der Glocke zu:
Ach wärst doch nur die Leiche du!

Wenn meine Hand ein Blümchen bricht
Von jenem Gartenbeete,
Worauf er mit Vergißmeinnicht
Einst meinen Namen säte,
So sprech' ich zu dem Blümchen gleich:
Zum Todtenkranze spar' ich euch!

1782. Henriette Ernestine Christiane vom Hagen.

Ein Familiengemälde.

Mein Herr Maler! wollt' er wohl
All' uns konterfeien?
Mich, den reichen Bauern Grohl,
Und mein Weib in Treuen?
Jochen, unsern ältsten Sohn;
Unsre Töchter kennt er schon:
Greten, Urseln, Stinen,
Haben hübsche Mienen.

Mal' er erst das ganze Dorf
Und die Kirche drinnen.
Michel führt ein Fuder Torf,
Viele Weiber spinnen.

Hart am Kirchhof liegt das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Drauf steht Renovatum
Nebst dem Jahr und Datum.

In der Kirch' muß Sonntag sein,
Wir communiciren.
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier starken Stieren.
Wie am Werktag mal' er's da
Und in voller Arbeit ja!
Meine Töchter alle
Occupirt im Stalle.

Bunte Farben lieb' ich traun,
Sonderlich das Rothe;
Mach' er mich ein wenig braun,
Doch nicht gar von Kothe.
Meinem Weib, vergeff' er's nicht,
Macht ein kreideweiß Gesicht,
Unsern dreien Rangen
Kirschenrothe Wangen.

Spar' er ja die Farben nicht,
Handhoch aufgetragen!
Da er jetzt zween Thaler kriegt,
Hat er nichts zu klagen.
Auch die Tafel wird ja klein,
Nur zwölf Schuh breit soll sie sein.
Bald hätt' ich's vergessen:
Er kann bei uns essen.

1782. Balthasar Anton Dunker.

Frühlingsempfindung.

Alles liebt und paart sich wieder,
Liebend steigt der Lenz hernieder
Und umarmt die junge Flur.
Mild ertheilt er seine Triebe
Mit dem Zauberblick der Liebe
Jedem Wesen der Natur.

Im Gewand der frommen Tugend,
Ausgeschmückt mit Reiz und Jugend,
Geht das Mädchen sanft einher.
Ganz des Jünglings Lieb' empfindend,
Unterliegt es überwindend,
Liebt und wird geliebt wie er.

Auf der Flur und in dem Haine
Hüpft kein Vogel mehr alleine,
Alles flattert Paar und Paar.
Liebend schlingen sich die Reben
An dem Baum, den sie umgeben,
Und der Baum wird ihr Altar.

Jedes Blümchen in der Aue
Glüht in eines andern Thaue,
Liebend, wie sich Blicke nahn.
Jedes Knöspchen wird ein Gatte,
Jedes Gräschen auf der Matte
Hält sich an ein andres an.

Alles fühlt der Liebe Segen,
Lüftchen hauchen Lieb' entgegen,
Alles strahlt in Liebespracht.

Nur ich Armer irr' alleine,
Bis das Mädchen, das ich meine,
Mich durch Liebe glücklich macht.

1783. Wilhelm Gottlieb Becker.

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?

Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub' und Bach gepriesen?

Mädchen! unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

1783. Johann Georg Jacobi.

Lied auf dem Wasser zu singen

für meine Agnes.

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen
Gleitet wie Schwäne der wankende Kahn;
Ach, auf der Freude sanft schimmernden Wellen
Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen
Tanzet das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des westlichen Haines
Winket uns freundlich der röthliche Schein;
Unter den Zweigen des östlichen Haines
Säuselt der Kalmus im röthlichen Schein;
Freude des Himmels und Ruhe des Haines
Athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach, es entschwindet mit thauigem Flügel
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.
Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel
Wieder wie gestern und heute die Zeit,
Bis ich auf höherem, strahlendem Flügel
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

1783. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Kartoffellied.

Pasteten hin, Pasteten her,
Was kümmern uns Pasteten?
Die Kumme hier ist auch nicht leer
Und schmeckt so gut als bonne chère
Von Fröschen und von Kröten.

Und viel Pastet und Leckerbrot
Verdirbt nur Blut und Magen;
Die Köche kochen lauter Noth,
Sie kochen uns viel eher todt,
Ihr Herren, laßt euch sagen!

Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiß wie Alabaster;
Sie däun sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Frau und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.

1783. Claudius.

Eheglück.

An Lina.

Linchen, einst wirst du die Meine,
Linchen, einst werd' ich der Deine,
Du mein Weib und ich dein Mann.
Kann ja doch nicht ewig währen,
Und Gott wird mir Brot bescheeren,
Daß ich dich ernähren kann.

Müssen wir gleich sparsam leben,
Wird sich's nach und nach wohl geben,
Sparsamkeit erhält das Haus;
Arbeit' ich am frühen Morgen,
Hilfst du mir fein christlich sorgen,
Langen wir gemächlich aus.

Wahre Liebe ist zufrieden,
Sei's ihr kärglich auch beschieden,
Dennoch froh und wohlgemuth;
Unter liebevollen Küssen
Schmeckt ihr auch der kleinste Bissen
Ueberschwänglich süß und gut.

Giebt der liebe Gott uns Kinder,
Werden frischer und gesünder
Sie bei Wasser als bei Wein
Wie die jungen Rosen blühen
Und bei christlichem Erziehen
Unsre größte Freude sein.

In der Dämmrung heil'gem Grauen
Füllt ihr schmeichelndes Vertrauen
Uns mit namenloser Lust;

Macht die arge Welt uns Schmerzen,
Scheucht ihr unschuldvolles Scherzen
Jeden Gram aus unsrer Brust.

Haben wir sie treu gepflogen,
Tugendsam und groß gezogen,
Und wir sehnen uns nach Ruh,
Naht sich freundlich unser Ende,
Drücken weinend ihre Hände
Uns die müden Augen zu.

Schwören sich bei unserm Grabe,
Fromm an ihrem Wanderstabe
Durch dies Leben hinzugehn.
Mäht der Tod auch sie einst nieder,
Sehn wir sie im Himmel wieder
Unter Engeln Gottes stehn.

Lina, dann bist du die Meine,
Lina, dann bin ich der Deine
Ohne Trennung, ohne Schmerz!
Gott, mein Traumbild ist zu herrlich!
Wahrheit, Wahrheit wird es schwerlich,
Hoffe nicht zu viel, mein Herz!

1783.

Die Ewigkeit der Freundschaft.

Nicht blos für diese Unterwelt
Schlingt sich der Freundschaft Band;
Wenn einst der Vorhang niederfällt,
Wird erst ihr Werth erkannt.

Dort, wo der Freude Urquell ist,
Wo nichts das Auge trübt,
Wo sich das volle Herz ergießt
Und ewig lebt und liebt;

Dort wird der Freundschaft hoher Werth,
Den du und ich empfand,
Von Engeln Gottes selbst verehrt,
Dort ist ihr Vaterland.

Verwandte Seelen lieben sich
Zwar hier schon unverstellt,
Doch reiner noch einst du und ich
In einer bessern Welt.

Sieh, wie die letzte Stunde eilt,
Bald tönt ihr dumpfer Schlag;
Sie kommt, sie eilt, die nimmer weilt,
Und Grauen folgt ihr nach.

Wenn sie nun meinem Blick erscheint,
Wenn sie von dir mich trennt,
Wenn über mich dein Auge weint,
Und meins dich kaum noch kennt:

Dann wird für dich mein letzter Blick,
Mein letzter Hauch noch flehn;
Dann tröstet mich das größte Glück,
Daß wir uns wiedersehn!

*1783. Christoph G. Ludwig Meister.

Der Garten des Lebens.

Der Garten des Lebens
Ist lieblich und schön.
Es keimen und sprossen
Auf lachenden Höhn
In Tagen des Lenzes
Der Blüthen so viel!
Da treiben die Weste
Manch fröhliches Spiel.

Ihr Spiel in den Wellen
Des Grases ist schön.
O sieh, wie die Blumen
Im Winde sich drehn!
Sie wiegen die Wipfel,
Die Kelche so blau
Und schütteln vom Wipfel,
Vom Kelche den Thau.

Und Quellen der Freude,
So lieblich und hehr,
Durchwässern den Garten
Und rieseln einher.
Sie tanzen in Bächen
Durch Blüthen dahin,
Durch Blüthen des Maies
Und murmeln und fliehn.

Doch währt es nicht ewig,
Der Frühling entflieht;
Die Blumen sind all', eh
Wir wähnten, verblüht.

Das duftende Veilchen,
Es duftet nicht lang,
Und welkt es, dann wird's mir
Im Busen so bang!

Noch blühet der Garten,
Noch säuselt der Wind
In Zweigen und Blüthen
So kühlend, so lind!
Und führet in Kreisen
Den Maiduft umher;
Noch blühet der Garten
So lieblich und hehr!

Doch weh! wenn der Herbstwind
In Zweigen sich regt,
Die Bäumchen entblättert,
Die Blüthen zerschlägt!
Wenn sinken im Winde
Die Blumen hinab!
Wohl ist dann der Garten
Des Lebens ein Grab.

Und weh! wenn der Frühling
Des Lebens verfliegt,
Die Quelle der Freuden
Im Alter versiegt,
Wenn darbet der Wonne
Das Alter! — o Freund!
Unfreundlich und düster
Das Alter mir scheint.

Wir wallen den Garten
Hinab und hinan;
Noch rinnt uns die Quelle,
Die gestern uns rann.

Weg Sorgen und Bangen,
Das Unkraut, forthin,
Solange die Blumen
Des Lenzes uns blühn!

Und fallen sie unter
Des Wallenden Tritt,
Die duftenden Blumen,
So fallen wir mit!
Die Erde, der ehmals
Das Veilchen entsproß,
Die öffnet auch uns dann
Den kühligen Schooß.

1784. Roseman.

Die Schöpfung.

Als aus den mütterlichen Händen
Der allerschaffenden Natur
Nach seiner Sonne sich zu wenden
Der Stern, den wir bewohnen, fuhr,
Da schifften, unsrer kleinen Sphäre
Den schönsten Reiz noch zu verleihn,
Auf ihr sich holder Wesen Chöre,
Am Quell des Lichts geboren, ein.

Da sank die schön belockte Freude,
Die Hoffnung mit dem Zauberstab,
Die Unschuld in dem weißen Kleide
Zur kaum gebornen Welt herab;
Der Scherz in vollem Schmuck der Jugend
Kam mit dem Glücke Hand in Hand,
Und um sie alle schlang die Tugend
Gefällig holder Eintracht Band.

Zwo Schwestern, Feuer in den Blicken,
Ein süßes Lächeln um den Mund,
Geführt von Sehnsucht und Entzücken,
Beschworen da den schönsten Bund:
Den Bund, auf irdischen Gefilden
Zu tödten Sorge, Gram und Schmerz,
Zu Engeln uns schon hier zu bilden
Und zu beseligen das Herz.

Sie sanken zu der Welt hernieder;
Da blühten schöner Hain und Flur,
Der junge Mensch sang Jubellieder
Und dankte freudig der Natur.
Es floß ein neues, beßres Leben
Mit ihren Trieben in sein Blut,
Und sich zum Himmel zu erheben,
Empfing er Kraft, empfand er Muth.

In süßen, wonnevollen Stunden
Auf ihrem weichen Schooß gepflegt,
Lacht er mit frohem Sinn der Wunden,
Die ihm der Kummer neidisch schlägt.
Er fühlt nun tief in seiner Seele,
Daß auf der Welt, für ihn geschmückt,
Kein Reiz mehr seinem Leben fehle,
Wenn Lieb' und Freundschaft es beglückt.

1784. Friedrich Andreas Gallisch.

Der Mittelstand.

Nicht zu reich und nicht zu arm,
Nicht zu kalt und nicht zu warm,
Nicht zu groß und nicht zu klein,
Keins von beiden möcht' ich sein.

Ist man reich, wie bald vergißt
Man, wer Gott und was man ist,
Liebt Wein, Weiber und Gesang,
Schwelgerei und Müßiggang.

Ist man arm, so stiehlt man leicht,
Wer nicht gehen kann, der kreucht,
Und zu hoch — wie schwer erhält
Einer sich, daß er nicht fällt!

Selig bist du, Mittelstand!
Ist mir so viel zugewandt,
Daß ich als ein braver Mann
Gott und Welt einst dienen kann;

Daß ich tiefer Sorgen frei,
Meiner Pflicht und Absicht treu,
Was ich für den nächsten Tag
Brauche, heute haben mag.

1784. Christian Felix Weiße.

Neujahrslied.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit ernstem Schlag;
Trinkt, Brüder, in die Runde
Und wünscht ihm Segen nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfliegt es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel
Und führt' uns näher an das Ziel.

Alle.

Ja, Freud' und Kummer bracht' es viel
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Die flügelschnelle Zeit:
Sie blühet, altert, greiset
Und wird Vergessenheit.
Kaum stammeln dunkle Schriften
Auf ihren morschen Grüften,
Und Schönheit, Reichthum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in öde Nacht.

Alle.

Ach, Schönheit, Reichthum, Ehr und Macht
Sinkt mit der Zeit in dunkle Nacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr
In Lebensfülle strebend
Mit Freunden fröhlich war?
Ach, mancher ist geschieden
Und liegt und schläft in Frieden!
Klingt an und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Alle.

Klingt an und wünschet Ruh hinab
In unsrer Freunde stilles Grab.

Wer weiß, wie mancher modert
Um's Jahr, versenkt in's Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.

Trotz lauem Frühlingswetter
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh und weint.

Alle.

Wer nachbleibt, wünscht dem lieben Freund
Im stillen Grabe Ruh und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu;
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh.
Er schlummert kurzen Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer.
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Alle.

Dann weckt uns Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Auf, Brüder, frohes Muthes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod!
Dort sammeln wir uns wieder
Und singen Wonnelieder.
Klingt an, und: Gut sein immerdar
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr!

Alle.

Gut sein, ja gut sein immerdar
Zum lieben, frohen neuen Jahr!

1784. Voß.

Die Welt.

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo jeder, der sich fühlt,
Nach seiner lieben Leidenschaft,
Freund, eine Rolle spielt.

Der eine steigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferstab;
Ein andrer mit dem Marschallsstab
Sinkt ohne Kopf herab.

Wir armer, guter Pöbel stehn
Verachtet, doch in Ruh,
Vor dieser Bühne, gähnen oft
Und sehn der Fratze zu.

Die Kosten freilich zahlen wir
Für's ganze Opernhaus,
Doch lachen wir, mißräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

1785. Johann Nikolaus Götz.

Michel.

Ich bin der Hexe gar zu gut,
Ich wollt', ich wär' es nicht;
Seh' ich sie nur, so steigt das Blut
Mir alles in's Gesicht.
Weiß selber nicht recht, wie mir ist;
Oft denk' ich so bei mir:
Hättst du nur einmal sie geküßt,
Wie wohl, wie wohl wär' dir!

Tagtäglich liegt sie mir im Sinn;
Und abends, wenn ich kaum
Halb dämmernd eingeschlummert bin,
So neckt sie mich im Traum.
Was war ich sonst ein Kerl, und nun —
Ich bin fast wie verrückt,
Denn all ihr Wesen, all ihr Thun
Hat ganz mein Herz bestrickt.

Seh' ich sie da im Tanz so flink,
Wird mir's um's Herz so warm,
Dann denk' ich zitternd: Michel, spring!
Jetzt spring ihr in den Arm!
Und dann hab' ich das Herz doch nicht,
Und steh' und gaff' sie an:
Was doch ein lumpig schön Gesicht
Für Wirrwarr machen kann!

Spaßt dieser oder der mit ihr
Beim Abendzeitvertreib,
O weh! so ist's, als führe mir
Ein Messer durch den Leib.
Ich suche sie, und find' ich sie,
So beug' ich plötzlich aus,
Und schleiche, menschenscheu als wie
Ein Bösewicht, nach Haus.

Zur Schenke geh' ich eben so
Verdrießlich und so faul
Als wie zum Dienst; ist alles froh,
Hängt Michel doch das Maul.
Wenn alles laut jucheit und lacht,
So sitz' ich stumm und dumm,
Und, wie aus einem Traum erwacht,
Seh' ich mich schüchtern um.

Ich habe Tag und Nacht nicht Ruh,
Mein Aug' ist trüb' und hohl;
Oft, hör' ich, flüstert man sich zu:
Was fehlt doch Micheln wohl?
Was fehlt ihm! Wann man ist vergafft,
Ist alle Freude hin.
Schafft mir das Mädchen, oder schafft
Es mir aus meinem Sinn!

1786. Tiedge.

Abendbetrachtung.

Glänzender sinket die Sonne
Dort in das wallende Meer;
Glühend in höherer Wonne
Tanzen die Wogen umher.
Scheidend noch lächelt sie Fluren,
Welche sie heute beschien,
Sieht ihre segnenden Spuren:
Blumen und sprossendes Grün.

Ihre belebenden Strahlen
Lohnten des Ackermanns Fleiß,
Zwangen die Erde, zu zahlen
Eiserner Arbeit den Preis.
Felder und Wälder zu schmücken,
Bleibet ihr ewige Pflicht,
Und es durchströmt mit Entzücken
Alles, was lebet, ihr Licht.

Ebenso scheidet der Weise,
Wenn er die Laufbahn vollbracht,

Heiter aus trauerndem Kreise,
Den er einst glücklich gemacht.
Möchte auch ich einst so scheiden,
Froh des Gedankens in mir:
Einiger Trauernden Leiden
Wurden gelindert von dir!

1786.

Ihr.

Namen nennen dich nicht. Dich bilden
Griffel und Pinsel
Sterblicher Künstler nicht nach.

Lieder singen dich nicht. Sie alle
Reden wie Nachhall
Fernester Zeiten von dir.

Wie du lebest und bist, so trag' ich
Einzig im Herzen,
Theuerstes Mädchen, dein Bild.

Wäre Herzensempfindung hörbar,
Jeder Gedanke
Würde dann Hymnus von dir.

Lieben kann ich dich nur. Die Lieder,
Wie ich dich liebe,
Spar' ich der Ewigkeit auf.

1786. Hermann Wilhelm Franz Ueltzen.

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt!

Heil der Blume, die in stiller Trauer
Hier ein unschuldsvolles Mädchen pflückt,
Mein gedenkt und mit Erinnrungsschauer
Seufzend an ihr Herz die Blume drückt!

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahndungswonne,
Ruhig wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile, mich emporzuflügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Sklavenketten sind der Erde Leiden,
Oft, ach öfters bricht sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht!

1786. Matthisson.

Herbstlied.

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rothe Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Roth und weiß bemalt.

Dort im grünen Baume
Hängt die blaue Pflaume
Am gebognen Ast.
Gelbe Birnen winken,
Daß die Zweige sinken
Unter ihrer Last.

Welch ein Aepfelregen
Rauscht vom Baum! Es legen
In ihr Körbchen sie
Mädchen, leicht geschürzet,
Und ihr Röckchen kürzet
Sich bis an das Knie.

Winzer, füllt die Fässer!
Eimer, krumme Messer,
Butten sind bereit.

Lohn für Müh und Plage
Sind die frohen Tage
In der Lesezeit.

Unsre Mädchen singen,
Und die Träger springen,
Alles ist so froh;
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröthe
Und bei Mondenglanz;
Schöne Winzerinnen
Winken und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

(*1782) 1786. Salis.

Urians Reise um die Welt.

mit Anmerkungen.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was verzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und thät das Reisen wählen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Zuerst ging's an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich aber ließ ihn stehen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Die Eskimos sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich einen einen Kloß
Und kriegte viele Schläge.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!
Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Flugs ich an Bord und aus in's Meer,
Den Tubus festgebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer,
Und hab' sie nicht gefunden.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' er doch weiter, Herr Urian!

Von hier ging ich nach Mexiko,
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Allein, allein, allein, allein,
Wie kann der Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein
Und ließ den Sack da liegen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost
Und Kieler Sprott' und Kuchen
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Der Mogul ist ein großer Mann
Und gnädig über Maßen
Und klug; er war itzt eben dran,
'n Zahn auszіehn zu lassen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilft's denn auch noch, Mogul sein?
Die kann man so wohl haben.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen,
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Nach Java und nach Otaheit
Und Afrika nicht minder,
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder.

Tutti.

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;
Verzähl' Er doch weiter, Herr Urian!

Und fand es überall wie hier,
Fand überall 'n Sparren,

Die Menschen grade so wie wir
Und eben solche Narren.

Tutti.

Da hat Er übel, übel dran gethan;
Verzähl' Er nicht weiter, Herr Urian!

1786. Claudius.

Schwäbisches Bauernlied.

So herzig wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt!
Vom Köpflein bis zum Füßel
Ist sie gar wohl bestellt:
Die Wänglein weiß und roth,
Ihr Mund wie Zuckerbrot;
So herzig wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Viel weicher als die Seide
Ist ihr kohlschwarzes Haar,
Und ihre Aeuglein beide
Sind wie die Sternlein klar.
Sie blinzeln hin und her,
Sind schwarz wie Vogelbeer.
So herzig wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Im Dörflein ist kein Mädchen
So fleißig wie mein' Braut,
Im Winter dreht sie's Rädchen,
Im Frühling pflanzt sie Kraut.

Im Sommer macht sie Heu,
Trägt Obst im Herbst herbei.
So herzig wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Auch schreibt sie, 's ist ein Wunder;
Jüngst schickt sie mir 'nen Brief,
Daß mir die Backen 'runter
Das helle Wasser lief.
Liest sie in der Postill',
So bin ich mäuschenstill.
So herzig wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

Ihr sollt' sie tanzen sehen,
Das traute Liselein!
Sie hüpft und kann sich drehen
Als wie ein Wieselein.
Doch schleift und tanzt sie dir
Am liebsten nur mit mir.
So herzig wie mein' Lisel
Giebt's halt nichts auf der Welt.

O traute Lisel! länger
Renn' ich nicht hin und her;
Es wird mir immer bänger,
Wenn doch die Hochzeit wär'!
Im ganzen Schwabenland
Kriegst keine treu're Hand.
O du, mein' traute Lisel,
Wenn doch die Hochzeit wär'!

1786. Schubart.

Der kleine Fritz.

An seine junge Freunde.

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
So groß wie ich und rosenschön,
Mit Freuden ging' ich dann zu Bette,
Denn Liebchen müßte mit mir gehn —
Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
Wie gern verlöscht' ich dann das Licht!
Mich schreckte kein Gespenst, ich wette,
Mich bangte vor dem Alpdruck nicht —
Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach wenn ich nur ein Liebchen hätte,
Ich wäre fleißig spat und früh,
Trotz meiner Mutter Etikette
Und trotz dem Rektor küßt' ich sie —
Wenn ich doch nur ein Liebchen hätte!

Ach daß ich doch kein Liebchen habe,
Wie's Mode wohl bei Größern ist,
Ich bin ein armer, armer Knabe,
Wer schenkt mir eins zum heil'gen Christ? —
Ach daß ich doch kein Liebchen habe!

1786. Karl Müchler.

Trost.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

1787. Bürger.

Elegie

in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt.
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zieh in Frieden! sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr als Sieger!
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edeln Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Wild, wie Meere toben, flog der Ritter
Dann mit frohem Ungestüm zur Schlacht;
Wie der Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht.
Mild wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Sprachlos ihm die treue Rechte reichend,
Steht sie da, erröthend und erbleichend,
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sänge selbst dein Mund, o Liebe, nicht!

Laut erscholl im hochgewölbten Saale,
Wo itzt fürchterlich der Uhu lacht,
Dann der Klang der mächtigen Pokale;
Unter Freud' und Scherz entfloh die Nacht.
Die Geschichten schwer erkämpfter Siege,
Grauser Abenteur im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut.
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Schlachtdrommete Ruf erklang,
Und sich rasch auf's Roß der Vater schwang.

Asche sind die ehernen Gebeine,
Staub der Helden Felsenstirnen nun.
Kaum daß halb versunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte;
Ihr Gedächtniß sank wie ihre Grüfte,
Und den Thatenglanz der Heldenzeit
Deckt der Schleier der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten!
So entfleugt das Traumbild eitler Macht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen,
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! Deine Rosenauen
Grenzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Himmelsschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

1787. Matthisson.

Im Frühling.

Unsre Wiesen grünen wieder,
Blumen duften überall;
Laut ertönen Finkenlieder,
Lieblich schlägt die Nachtigall.
Hell wie Gold und Purpur strahlet
Lichter Maienwölkchen Saum,
Und der holde Frühling malet
Weiß und roth den Apfelbaum.

Veilchen, eben aufgegangen,
Hüllet er in dunkles Laub,
Läßt Aurikeln farbig prangen,
Pudert sie mit Silberstaub.
Sieh! das Maienglöckchen blicket
Aus dem breiten Blatt hervor,
Und die Gartenbeete schmücket
Blauer Hyazinthen Flor.

Auf dem zarten Stengel wanken
Tulpenkelche, roth und gelb,
Und des Geisblatts junge Ranken
Weben schon ihr Laubgewölb.

Alle Zweige werden grüner,
Streuen Blüthen um sich hin;
Jeder Schäfer wird itzt kühner,
Sanfter jede Schäferin.

Hohe Wonn' und süßen Schauer
Fühlet, wer noch fühlen kann;
Liebe säuselt uns in lauer
Lüfte leisem Odem an.
Liebe brütet im Gesträuche,
Girrt im Nachtigallgebüsch,
Spielt mit Enten auf dem Teiche,
Schwimmt im Spiegelbach im Fisch.

Freude, namenloses Klopfen,
Schwillt und füllt auch meine Brust!
Kostet' ich auch einen Tropfen
Aus den Strömen ihrer Lust?
Jugend, dich will ich genießen,
Eh ich dich entbehren muß;
Liebe reizt mich noch zu Küssen,
Frühling ladet zum Genuß.

Aber, schnell verflossen, kehret
Dieser Frühling nie zurück;
Selbst der Lenz des Lebens währet
Einen kurzen Augenblick.
Unsrer Jugend Tage fliehen,
Unsre Blüthe welket ab,
Und die bunten Blumen blühen
Bald, ach bald! auf unserm Grab.

(*1784) 1787. Salis.

Lied am Sonntag zu singen.

Der liebe Sonntag kömmt heran
Mit freundlichem Geläute,
Und seiner freut sich jedermann
Im ganzen Dorfe heute.

Man hat die Woche viel zu thun
Und sitzt gewiß nicht müssig;
Drum wünscht man auch sich auszuruhn,
Sonst wird man's überdrüssig.

Wer immer gute Tage hat,
Weiß davon nichts zu sagen,
So wie die Herren in der Stadt,
Die seidne Röcke tragen.

Sie leben alle Tage hoch
Und thun sich viel zu gute;
So gut als uns, ist ihnen doch
Wohl aber nicht zu Muthe.

Denn bei der Arbeit kann das Brot
Nur schmecken und gedeihen;
Wer fleißig ist, hat keine Noth
Und brauchet nicht zu leihen.

Die Arbeit geht ihm von der Hand
Und muß ihm wohl gelingen,
Denn er ist tüchtig und gewandt
In allen seinen Dingen.

Dann aber kömmt ein Ruhetag
Ihm gar nicht ungelegen,

Denn auch der arme Landmann mag
Bisweilen gern sich pflegen.

Drum ist es uns ein süßer Klang,
Wann unsre Glocken schallen,
Und wir zu Gottes Lobgesang
Nun in die Kirche wallen.

Da danken wir ihm, der das Land
Erfüllt mit reichem Segen
Und uns aus seiner Vaterhand
Giebt Sonnenschein und Regen.

Und an dem Abend dürfen wir
Auch eine Lust uns machen,
Da spielen oder tanzen wir
Und sind vergnügt und lachen.

Denn Gott im Himmel sieht es gern,
Wenn Menschen sich ergötzen,
Drum hat er auch den Tag des Herrn
Uns lassen festesetzen;

Und überall so viele Pracht
An seine Welt gewendet
Und alles, alles wohl gemacht
Und alles wohl vollendet.

An jedem Sonntag wollen wir
Mit Freuden das bedenken,
So wird der liebe Gott dafür
Uns neuen Segen schenken.

1787. Karl Ludwig Metzler gen. Giseke.

Taplied.

Auf auf! ihr Brüder, und seid stark,
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer,
In's heiße Afrika.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her;
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland,
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand;
Den kosen Brüder, Schwestern, Freund,
Und alles schweigt, und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? — Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! Drum wirble du, Tambour,
Den Generalmarsch drein;
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
Es muß geschieden sein!

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,

So denkt: Nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir
Mit Erde noch die Hand
Und küssen sie. Das sei der Dank
Für deine Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort,
Denn Gott ist hier, und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht!

Und ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
Gesund an's Ufer springt,
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Nun sind wir ja in Afrika!
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land
Als Deutsche, brav und gut;
Und sagen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind doch brave Leut',
Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungscap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch,
Und Thränen fließen drein!

1787. Schubart.

Das Liedchen von der Ruhe.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde;
Ob's dort noch oder hier sein soll,
Wo Ruh ich finden werde,
Das forscht mein Geist und sinnt und denkt,
Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

Im Arm der Liebe ruht sich's wohl;
Wenn mich, der Welt entrücket,
Elisens Blick, so seelenvoll,
Elisens Kuß beglücket,
Dann schwinden vor dem trunknen Sinn
Des Lebens Sorgen alle hin.

Im Schooß der Erde ruht sich's wohl,
So still und ungestöret!
Hier ist das Herz oft kummervoll,
Dort wird's durch nichts beschweret;
Man schläft so sanft, schläft sich so süß
Hinüber in das Paradies.

Ach, wo ich noch wohl ruhen soll
Von jeglicher Beschwerde?
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde.
Bald muß ich ruhen; wo es sei,
Das ist dem Müden einerlei.

1788. Hermann Wilhelm Franz Ueltzen.

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß;
Des Frühlings Blüthen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlassne Liebe ringet
Umsonst die Hände wund;
Ihr lautes Rufen dringet
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh,
Und nur durch seine Pforte
Geht man der Heimat zu.

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Findt nirgends wahren Frieden,
Als wo es nicht mehr schlägt.

(*1783) 1788. Salis.

Lied eines Landmanns in der Fremde.

Traute Heimat meiner Lieben,
Sinn' ich still an dich zurück,
Wird mir wohl, und dennoch trüben
Sehnsuchtsthränen meinen Blick.

Stiller Weiler, kleine Hütte,
Immer seufz' ich nach euch hin;
Deine alte, fromme Sitte
Bleibet stets in meinem Sinn;

Deine Fenster, die mit Reben
Einst mein Vater selbst umzog,
Und der Birnbaum, der daneben
Ueber unser Dach sich bog.

Nachts in meinen schönsten Träumen
Schiff' ich oft auf deinem See,
Schüttle Aepfel von den Bäumen,
Wässre deiner Wiesen Klee.

Pflück' im Walde Heidelbeeren,
Wo ich sonst im Schatten lag,

Lösch' aus deines Brunnens Röhren
Meinen Durst am schwülen Tag.

Wie wir uns als Kinder freuten,
Alles kömmt mir leibhaft vor;
Unser Feierabendläuten
Tönet wieder an mein Ohr.

Wann erblick' ich jene Linde,
Auf den Kirchenplatz gepflanzt,
Wo gekühlt vom Abendwinde
Unsre muntre Jugend tanzt?

Wann des Kirchthurms Giebelspitze,
Halb im Fruchtbaumwald versteckt,
Wo der Storch auf hohem Sitze
Friedlich seine Jungen heckt?

Wann die Stauden, wo ich Meisen
Im Hollunderkasten fing?
Wann des stillen Weihers Schleußen,
Wo ich Sonntags fischen ging?

Wann den Zaun am Blumenraine,
Wo ich mit Mariechen stand,
Als wir uns im Mondenscheine
Treue schwuren Hand in Hand?

Gutes Mädchen! denk' ich deiner,
Wird mein Herz so eng und schwer!
Ach, vielleicht vergaßt du meiner,
Wähnst, wir fänden uns nicht mehr.

Nein, vor meinem Blick erweitert
Sich die Aussicht hell und weit;

Welch ein Strahl der Ahndung heitert
Meines Trübsinns Dunkelheit!

Wenn die Bäume wieder blühen,
Kehr' ich Wandrer froh nach Haus,
Und von allen meinen Mühen
Ruh' in deinem Arm ich aus.

Bei den Gräbern meiner Väter,
An der Gottesackerthür,
Wird dann früher oder später
Auch ein Ruheplätzchen mir.

1788. Salis.

Der Abend.

Wenn der Abend
Kühl und labend
Sich auf unsre Thäler senkt,
Wenn die Wolken röther werden,
Und der Hirte seine Heerden
Am beschilften Teiche tränkt;

Wenn der Hase
Schon im Grase
Nascht und im bethauten Kraut,
Wenn der Hirsch aus dem Gehege
Wandelt, und das Reh am Wege
Steht und traulich um sich schaut;

Wenn mit Blüthen
Auf den Hüten,

Sens' und Rechen auf dem Arm,
Unter spätem Festgebeier
Heimwärts kehren unsre Heuer
Und der Schnitterinnen Schwarm:

Still betrachtend,
Trüb' und schmachtend
Staun' ich dann die Gegend an,
Freu' so herzlich mich der hehren
Gotteswelt, und süße Zähren
Sagen, was kein Ausdruck kann.

Froh und bange
Lausch' ich lange
Auf der Amsel Abendlied,
Wie, umhüllt von Erlenblättern,
Nachtigallen ziehend schmettern,
Und der Kibitz lockt im Ried;

Bis nur Grillen
Noch im Stillen
Zirpen, und der Käfer streift,
Und der Landmann, wenn's schon dämmert,
Seine Sens' im Hofe hämmert
Und ein Mäherliedchen pfeift;

Bis der Liebe
Stern so trübe
In der Abendröthe schwimmt,
Dann der perlenfarbne Himmel
Dunkelt, und das Glanzgewimmel
Der Gestirne sacht entglimmt.

(*1786) 1788. Salis.

Echo.

Ich klage hier,
Dir, Echo, dir
Die Leiden meiner Brust;
Wo ist wohl sonst ein sanfter Freund,
Der mit in meine Thränen weint?
Wo find' ich Ruh?
Vertraute du,
Dir ist mein Leid bewußt.

Wenn Mondenschein
Den stillen Hain
In kühlen Schatten hüllt,
Und Philomelens schmachtend Lied
Aus meinem Herzen Seufzer zieht
Und manches Ach,
Den klagst du nach,
Von Mitleid angefüllt.

Das Veilchen blüht,
Die Rose glüht
Mir wen'ger schön als sonst.
Sein Blick verschönerte die Flur;
Entfernet trauert die Natur.
Er fliehet mich!
Umsonst ruf' ich,
Und du rufst nach umsonst.

Da er mich haßt,
Liegt Felsenlast
Auf diesem Herzen hier.
Ich lebte nur für ihn allein,

War immer ihm und niemals mein;
Ein warmer Blick
Von ihm war Glück,
War alles, alles mir.

Sucht er zerstreut
Aus Eitelkeit
Die Gunst im Vorgemach,
Sucht er im finstern Fichtenwald,
Wo meiner Liebe Aufenthalt,
Folg' überall
Zu seiner Qual
Mein rastlos Bild ihm nach.

Treulosigkeit
Für Zärtlichkeit
Hat niemals mich beglückt;
Und ruhet gleich der Donnerkeil,
So rächt doch Amors stärkster Pfeil
Den Wankelmuth,
Die Thränenfluth,
Den Seufzer, der erstickt.

1788.

Die Stationen des Lebens.

Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,
Mit einer Reise das Leben verglichen;
Doch hat uns bis dato, so weit mir bekannt,
Die Poststationen noch keiner genannt.

Die erste läuft eben durch's Ländchen der Kindheit;
Da sehn wir, geschlagen mit glücklicher Blindheit,
Die lauernden Sorgen am Wege nicht stehn
Und rufen bei Blümchen: Ei, eia, wie schön!

Wir kommen mit klopfendem Herzen zur zweiten,
Als Jüngling und Mädchen, die schon was bedeuten;
Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post
Und reicht uns bald süße, bald bittere Kost.

Die Fahrt auf der dritten giebt tüchtige Schläge:
Der heilige Ehstand verschlimmert die Wege;
Oft mehren auch Mädel und Jungen die Noth,
Sie laufen am Wagen und schreien nach Brot.

Noch ängstlicher ist auf der vierten die Reise
Für steinalte Mütter und wankende Greise;
Der Tod auf dem Kutschbock als Postillon
Jagt wild über Hügel und Thäler davon.

Auch Reisende, jünger an Kräften und Jahren,
Beliebt oft der flüchtige Postknecht zu fahren;
Doch alle kutschiert er zum Gasthof der Ruh:
Nun, ehrlicher Schwager, wenn das ist, fahr zu!

1788. Langbein.

Rundgesang für Fröhliche.

Stimmt an den frohen Rundgesang,
Mit Saitenspiel durchwebt!
Wir singen ohne Kunst und Müh,
Die Freundschaft giebt uns Harmonie,
Die nicht an Regeln klebt.

Den Friedensgruß entbieten wir
Mit warmer Lieb' und Treu
Der großen Brüderschaft! — sie heißt
Die Menschheit! — Nur ein Frevler reißt
Das heil'ge Band entzwei.

Und unsern Schwestern diesen Kuß
Aus reinem Herzenstrieb!
Ein Thor verkleinert ihren Werth;
Wem Gott ein treues Weib bescheert,
Gewiß, den hat er lieb!

Dem Mann, der eine Krone trägt,
Beneiden wir sie nicht;
Wir segnen ihn und jauchzen laut,
Wenn er dem Elend Hütten baut
Und Recht der Unschuld spricht.

Wir gönnen jedem Glücklichen
Des Reichthums goldnen Fund;
Er sei nicht stolz, noch poch' er drauf,
Das Glück geht unter und geht auf,
Sein Fußgestell ist rund.

Der Redliche, mit dem das Glück
Stiefmütterlich es meint,
Der seinem Schiffbruch kaum entschwimmt
Und nackend an's Gestade klimmt,
Der finde — einen Freund!

Und nun sei noch für unsern Kreis
Ein Wunsch hier angereiht!

Gieb uns, du Geber gut und mild,
Was alle andern Wünsche stillt,
Gieb uns Zufriedenheit!

1789. Samuel Gottlieb Bürde.

Papst und Sultan.

Der Papst lebt herrlich auf der Welt,
Er pfleget sich vom Ablaßgeld
Und trinket alle Tage Wein;
Ich wünschte wohl der Papst zu sein!

Doch nein, ihn drücket schwere Pflicht,
Kein Weibchen küßt den armen Wicht,
Er schläft in seinem Bett allein;
Ich wünschte nicht der Papst zu sein!

Der Sultan lebt in Saus und Braus
Und hat sogar ein großes Haus
Voll wunderschöner Mägdelein;
Ich möchte wohl der Sultan sein!

Doch nein, er ist ein armer Mann,
Denn hält er seinen Alkoran,
So trinkt er nie ein Gläschen Wein;
Ich möchte nicht der Sultan sein!

Allein wünscht' ich nicht dein Geschick,
O Sultan, nicht des Papstes Glück;
Mit Freuden aber geh ich's ein,
Bald Sultan und bald Papst zu sein!

Komm, Liebchen, gieb mir einen Kuß,
Denn jetzt bin ich der Sultanus.
Nun aber schenk mir hurtig ein,
Damit ich wieder Papst kann sein.

1789. Christian Ludwig Noack.

Das liebende Mädchen.

Nach dem Französischen.

Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke,
Wird vor Sehnsucht mir das Auge naß;
Nahst du dich, so hält es mich zurücke
Wie mit Fesseln, und ich weiß nicht, was.

Fern von dir hab' ich so viel zu klagen,
Und dir gegenüber sitz' ich stumm,
Kann dir nicht ein Sterbenswörtchen sagen,
Stammle nur, und weiß doch nicht, warum.

Stundenlang hang' ich an deinem Blicke,
Aber trifft der deinige mich so,
O dann fährt der meine schnell zurücke,
Will sich bergen, ach! und weiß nicht, wo.

Seh' ich dich mit andern Mädchen spaßen,
O dann möcht' ich vor mir selber fliehn,
Möchte weit, um alles zu verlassen,
Mich entfernen, und weiß nicht, wohin.

Einsam lass' ich, statt mich zu zerstreuen,
Meinen Thränen ungestörten Lauf,
Wiege mich in süßen Träumereien,
Freue mich, und weiß doch nicht, worauf.

Denke mir das höchste Glück auf Erden,
Das ein Mädchen sich nur wünschen kann,
Hoffe, daß sie einmal kommen werden,
Diese Freuden, ach! und weiß nicht, wann.

Denke von zwo gleichgestimmten Seelen
Mir die schönste, reinste Harmonie,
Möchte dich vor allen andern wählen
Mir zum Gatten, ach! und weiß nicht, wie.

Und so läßt bei meinen regen Trieben
Weder Wie noch Wo noch Wann sich sehn;
Doch erlaubt man mir dereinst zu lieben
Und zu wählen, o! dann weiß ich, wen!

(*1786) 1789. Gabriele von Baumberg.

Beruf zur Freude.

Zu des Lebens Freuden
Schuf uns die Natur;
Aber Gram und Leiden
Schaffen wir uns nur.

Kümmern uns und haben
Unsre große Noth;
Und doch giebt den Raben
Täglich Gott ihr Brot.

Nur durch seinen Segen
Keimt und reift die Saat,
Er giebt Sonn' und Regen
Ihr ohn' unsern Rath.

Kleidet auf dem Felde
Seine Lilien an,
Was mit allem Gelde
Doch kein König kann.

Und wir sollten sorgen?
Grübeln sollten wir?
Ach, vielleicht schon morgen
Sind wir nicht mehr hier.

Fort denn mit den Sorgen!
Fort mit Grillen weit!
Lebet nicht erst morgen,
Freunde, lebet heut!

Ungepflückt vom Stiele,
Blühn und duften still
Dem der Blümchen viele,
Der sie pflücken will.

Wer sie sucht, dem sprießen
Sie auf jeder Bahn,
Bieten ihren süßen,
Vollen Kelch ihm an.

Doch die meisten sehen
Dornen nur, und scheu
Fliehen sie und — gehen
Ihrem Glück vorbei.

Alle pflückt der Weise,
Windet froh daraus
Zu der großen Reise
Sich den schönsten Strauß.

1790. Friedrich von Köpken.

Der Gruß.

Ein deutscher Gruß ist Goldes werth,
Und süß ein Druck der Hand.
Er knüpfet, wie Natur es lehrt,
Der deutschen Treue Band.

Willkommen! sagt nicht nur der Mund,
Wenn es der Deutsche spricht.
Im Blicke thut sein Herz sich kund
Und zeichnet sein Gesicht.

Das offne Lächeln sonder Trug,
Die Stirne rein und frei
Verkünden schweigend schon genug
Die deutsche Brudertreu.

Wie Harfenton erfreulich klingt
Ein deutsches Guten Tag!
Ein Du, das zu dem Herzen dringt
Wie Nachtigallenschlag.

Des Franzen glatter Firlefanz,
Des Franzen eitle Kunst
Verhaucht des Herzens Spiegelglanz
Mit lauter losem Dunst.

Der krumme Rücken steif gebückt,
Der Fuß, der ängstlich scharrt,
Der Schwall von Worten, bunt gespickt
Mit Witz von neuster Art,

Das Beifallhungern in dem Blick,
Des Lächelns fader Zwang
Verscheucht der Herzen Bruderglück,
Verstimmt der Seele Klang.

Ein deutscher Gruß ist Goldes werth,
Und süß ein Druck der Hand.
Er knüpfet, wie Natur es lehrt,
Der deutschen Treue Band.

1790. Friedrich Bouterwek.

Neuer Vorsatz.

Nach Anakreon.

Da lieg' ich auf Rosen,
Mit Veilchen gestickt!
Nun will ich auch trinken,
Bis lachend vom Himmel
Der Hesperus blickt.

Zum Schenketisch mach' ich
Das duftige Grün,
Und Amorn zum Schenken!
Ein Posten wie dieser,
Der schickt sich für ihn.

Ach, menschliches Leben
Geht schneller dahin
Als Räder am Wagen!
Wer weiß es, ob morgen
Noch lebend ich bin.

Vom Weibe geboren,
Wir alle sind Staub.
Der früher, der später,
Doch endlich wird alles
Des Sensenmanns Raub!

In graulichen Grabes
Unendlicher Nacht,
Was hilft's, daß Nietzky
Mit Salbe mich Todten
Zur Mumie macht?

Ach lieber, so lang' es
Auf Erden noch geht,
Bekränzt mich mit Rosen
Und holt mir ein Mädchen,
Das Küsse versteht!

Ich will mich noch letzen
Am lieblichen Kuß,
Bevor ich hinunter
Zum traurigen Reigen
Der Schattenwelt muß!

(*1787) 1790.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Adelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne strahlt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen, und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht auf meinem Grabe
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

(*1788) 1790. Matthisson.

Schäferin Hannchen.

Ich bin nur Schäferin Hannchen,
Nicht häßlich und nicht schön,
Doch schwerlich tauscht' ich mit manchen,
Die stolz ihr Köpfchen drehn.
Laß manche prunken und scheinen,
Ich schmücke mich nur leicht
Mit selbstgesponnenem Leinen,
Geblümt und hell gebleicht.

Wann Thau am Grase noch blitzet,
Treib' ich, weil Hurtig bellt,
Vom Halmenhute beschützet,
Des Vaters Heerd' in's Feld.
Die Schäfchen blöken und grasen,
Wo Klee und Quendel blüht;
Ich strick' auf schattigem Rasen
Und sing' ein Schäferlied.

Am Mittag deck' ich zum Mahle
Den Rasen, weich und fein,

Mit Spielbaumlöffel und Schale
Und schmause ganz allein.
Die Mutter füllte die Taschen
Mit reifer Gartenfrucht,
Und Felderdbeeren zum Naschen
Glühn ringsher ungesucht.

Von Kräutern, Büschen und Bäumen
Ertönet um und um
Gesang der Vögel und Heimen,
Des Bienenvolks Gesumm.
Oft flecht' ich Blumen zum Kranze
Und spiegle mich ab als Braut
Am Quell im zitternden Glanze
Und sinn', und lache laut.

Auch macht mein Lämmchen mir Freude,
Es folgt mir wie am Band,
Empfängt die blumige Weide
Und lecket mir die Hand.
Doch wird ein Nestchen gefunden
Im dichtbelaubten Strauch,
Dann seufz' ich: Einsame Stunden!
O baut' ich selber auch!

Wie manchen Abend, wie manchen
Sieht Robert übern Zaun,
Und grüßt so freundlich: Mein Hannchen,
Schlaf wohl, laß dir nicht graun!
Erröthend treib' ich die Schafe
Und blicke vor mich hin;
Dann ist er Schäfer im Schlafe,
Und ich bin Schäferin.

1791. Voß.

Letzter Wunsch.

Hoc erat in votis.
Hor.

Wann, o Schicksal, wann wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh!
Ach und sie! — das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin sie dazu!

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Pflanzten wir mit eigner Hand
Nicht geschorene Boskette,
Keine Hagebuchenwand;
Nur geheim ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Das uns in geweihtem Schatten
Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche
Einen Röhrenbrunnentrog;
Statt Alleen und Taxussträuche
Früchte, die ich selbst erzog.
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain
Dort am Wasser im Gebüsche
Nachtigallenmelodein.

Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblümten Klee
Könnten wir so traulich kosen
Wie auf seidnem Canapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir troß goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goß:
Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen
Nach der Weidenpfeife Schall
Einen Maientanz beginnen
Gilt uns mehr als Maskenball.
Lieber als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Ist ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,

Wallte sie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick,
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens;
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal,
Edle Muß' in eigner Wohnung
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das der Treue zur Belohnung
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

1791. Salis.

Die Ruhe im Grabe.

Im Grabe ist Ruh!
Drum wanken dem tröstenden Ziele
Der Leidenden viele
So sehnsuchtsvoll zu.

Hier schlummert das Herz,
Befreit von betäubenden Sorgen;
Es weckt uns kein Morgen
Zu größerem Schmerz.

Es stillet das Grab
Verachteter Zärtlichkeit Sehnen
Und trocknet die Thränen
Des Sehnenden ab.

Dort fluthet nicht mehr
Die Wonn' und die Wehmuth der Liebe —
Die zärtlichsten Triebe
Ach! quälten uns sehr.

Der freundliche Hein
Entbürdet von jeglichem Kummer
Und führt uns durch Schlummer
Zur Seligkeit ein.

Was weinest denn du?
Ich trage nun muthig mein Leiden
Und rufe mit Freuden:
Im Grabe ist Ruh!

1792. Christian Erhard Langhansen.

Lied im Freien.

Wie schön ist's im Freien!
Bei grünenden Maien
Im Walde, wie schön!
Wie süß, sich zu sonnen
Den Städten entronnen,
Auf luftigen Höhn!

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da läßt man sich nieder,
Von Haseln und Flieder
Mit Laubduft erfrischt.

Drauf schlendert man weiter,
Pflückt Flechten und Kräuter
Und Erdbeern im Gehn;
Man kann sich mit Zweigen,
Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken
Gleich blinkenden Funken
Sich Wellchen im Bach;
Man sieht sie verrinnen
In stillem Besinnen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken,
Mit hangenden Birken
Und Buchen besetzt,
Gehn Damhirsch und Rehe
In traulicher Nähe,
Von niemand gehetzt.

Am schwankenden Reisig
Hängt zwitschernd der Zeisig,
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören,
Sucht keiner zu stören
Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pförtner
Hier schnirkelt kein Gärtner
Kunstmäßig am Hain;
Man braucht nicht des Geldes,
Die Blumen des Feldes
Sind allen gemein.

Wie schön ist's im Freien!
Despoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Nicht kriechende Schmeichler,
Verläumder und Heuchler
Vergiften die Flur.

(*1788) 1792. Salis.

Der freie Mann.

Ein Volkslied.

Wer ist ein freier Mann?
Der, dem nur eigner Wille
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freier Mann!

Wer ist ein freier Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will, als was er kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der selbst in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,

Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammtrock oder Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Großen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Freiheit geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?
Der bei des Todes Rufe

Keck auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freier Mann.

(*1790) 1792. Pfeffel.

Die Spinnerin.

Ich saß und spann vor meiner Thür,
Da kam ein junger Mann gegangen;
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röther glühten seine Wangen,
Ich sah vom Rocken auf und sann
Und saß verschämt, und spann und spann.

Gar freundlich bot er guten Tag
Und trat mit holder Scheu mir näher;
Mir ward so angst, der Faden brach,
Das Herz im Busen schlug mir höher;
Betroffen knüpft ich wieder an
Und saß verschämt, und spann und spann.

Liebkosend drückt' er mir die Hand
Und schwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die schönste nicht im ganzen Land,
An Schwanenweiß' und Ründ' und Weiche.
Wie sehr dies Lob mein Herz gewann,
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Er lehnt' auf meinen Stuhl den Arm
Und rühmte sehr das feine Fädchen;
Sein naher Mund, so roth und warm,

Wie zärtlich haucht' er: Süßes Mädchen!
Wie blickte mich sein Auge an!
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Indeß an meiner Wange her
Sein schönes Angesicht sich bückte,
Begegnet' ihm von ohngefähr
Mein Haupt, das sanft im Spinnen nickte;
Da küßte mich der schöne Mann,
Ich saß verschämt, und spann und spann.

Mit großem Ernst verwies ich's ihm;
Doch ward er kühner stets und freier,
Umarmte mich voll Ungestüm
Und küßte mich so roth wie Feuer.
O sagt mir, Schwestern, sagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter spann?

(*1791) 1792. Voß.

Kriegslied.

Feinde ringsum!
Um diese zischende Schlange,
Vaterland, ist dir so bange?
Bange — warum?

Zittre du nicht!
Hörst im unsinnigen Rasen
Du die Trompete sie blasen?
Zittre du nicht!

Zittern — wofür?
Daß sie mit Schauder und Schrecken
Deine Gebirge bedecken?
Sind wir doch hier!

Vater und Sohn,
Flammende Säbel gezogen,
Kommen wie Raben geflogen,
Sprechen ihm Hohn.

Uso, voran!
Seht auf der Trommel ihn sitzen,
Seht, wie die Augen ihm blitzen,
Er macht den Plan.

Stern in der Nacht!
Du mit den silbernen Haaren,
Uso, wo sind die Gefahren?
Wenn, wo die Schlacht?

Feind, nur herab!
Nicht mit dem schnaubenden Gaule,
Nicht mit dem prahlenden Maule
Schreckt man uns ab.

Muth in der Brust!
Scharf wie der Wind unsre Säbel,
Dunkel die Blicke wie Nebel,
Krieg unsre Lust!

Vaterland weint!
Hörst du's? und Vaterlands Thränen
Macht aus Soldaten Hyänen,
Fluch für den Feind.

Köpf' in die Höh!
Stolzer, wir kommen, wir kommen!
Haben schon Abschied genommen,
That uns so weh!

Dort ringsumher
Sengen- und brennende Feinde,
Weinende Mädchen und Freunde
Hinter uns her!

Weib, gute Nacht!
Pallasche zwischen die Zähne!
Fällt auch darauf eine Thräne,
Fort in die Schlacht!

1792. Karl Gottlob Cramer.

Heil dir im Siegerkranz.

Heil dir im Siegerkranz,
Herrscher des Vaterlands,
Heil, König, dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein,
Heil, König, dir!

Nicht Roß, nicht Reißige
Sichern die steile Höh,
Wo Fürsten stehn.
Liebe des Vaterlands,
Liebe des freien Manns
Gründen den Herrscherthron
Wie Fels im Meer.

Heilige Flamme, glüh!
Glüh und verlösche nie
Für's Vaterland!
Wir alle stehen dann
Muthig für einen Mann,
Kämpfen und bluten gern
Für Thron und Reich.

Handlung und Wissenschaft
Hebe mit Muth und Kraft
Ihr Haupt empor!
Krieger- und Heldenthat
Finde ihr Lorbeerblatt
Treu aufgehoben dort
An deinem Thron!

Sei, Friedrich Wilhelm, hier
Lange der Preußen Zier,
Des Landes Stolz!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Liebling des Volks zu sein,
Heil, König, dir!

(1790) 1793. Heinrich Harries.

An ein Mädchen.

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Und der Jugend Traum entflieht,
Blumen, die wir heute finden,
Kränze, die wir heute binden,
Sind uns morgen schon verblüht!

Weisheit ist es, zu genießen
Dieses Lebens süße Zeit,
Thorheit wär' es, Mädchen, ließen
Wir ein Tröpfchen Zeit verfließen
Ohne Scherz und Fröhlichkeit.

Laß uns alle von dir lernen,
Wie man weise fröhlich lebt,
Diese Kunst, die in den Fernen
Ueber jenen lichten Sternen
Unser Dasein noch erhebt.

In der Jugend Blumenjahren
Sich, wie du, der Unschuld weihn,
Rein das Herz bei den Gefahren
Auf der Lebensbahn bewahren
Und getreu der Tugend sein;

Aber doch auf Freude merken
Und auf ihren Lockgesang,
Sich zu allen guten Werken
Durch der Freude Segen stärken,
Das beglückt Aeonen lang.

Sei, du Theure, sei du immer
Dieser Künste Meisterin.
Tugendkränze welken nimmer,
Und der Freude heller Schimmer
Leuchtet ewig durch sie hin.

(*1791) 1794. Karl Reinhard.

Lied aus der Ferne.

Wann in des Abends letztem Scheine
Dir eine lächelnde Gestalt
Am Rasensitz im Eichenhaine
Mit Wink und Gruß vorüberwallt,
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Wann bei des Vollmonds Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weymouthsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahnung dir den Busen hebt,
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du beim seligen Verlieren
In des Vergangnen Zauberland
Ein lindes geistiges Berühren
Wie Zephyrs Kuß um Wang' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht,
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du beim Silberglanz der Sterne
Leis im verschwiegnen Kämmerlein
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft, es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

1794. Matthisson.

Lob der blauen Farbe.

Von allen Farben in der Welt
Am meisten doch mir Blau gefällt;
Blau ist des Himmels lichter Bogen,
Hat ihn kein Nachtgewölk umzogen.

Blau ist des holden Veilchens Kleid
Wenn es sich voll Bescheidenheit
In dunkelgrüne Blätter hüllet
Und doch die Luft mit Balsam füllet.

Blau ist das Blümchen, welches spricht:
Ich bitte dich, vergiß mein nicht!
Das sich die Freundschaft auserseben,
Für Liebe Liebe zu erflehen.

Aus blauen Augen strahlet rein
Der Huld und Sanftmuth milder Schein;
Drum haben immer auch vor allen
Nur blaue Augen mir gefallen.

Blau ist schon seit der Fabelzeit
Die Farbe der Beständigkeit,
Das Roth der Liebe zu erheben
Und schöne Dauer ihm zu geben.

Drum soll die blaue Farb' allein
Stets meine Lieblingsfarbe sein,
Drum will ich nur in Blau mich kleiden
Und mich an blauen Augen weiden.

Und führt mich Hymen einst zur Trau,
Sei meine Braut geschmückt in Blau,
Wünsch' ich aus himmelblauen Augen
Der Treue schönsten Lohn zu saugen.

1794. Karl Müchler.

Weihnachten.

Morgen, Kinder, wird's was geben,
Morgen werden wir uns freun;
Welch ein Jubel, welch ein Leben
Wird in unserm Hause sein!
Einmal werden wir noch wach,
Heisa, dann ist Weihnachtstag!

Wie wird dann die Stube glänzen
Von der großen Lichterzahl,
Schöner als bei frohen Tänzen
Ein geputzter Kronensaal!
Wißt ihr noch vom vor'gen Jahr,
Wie's am Weihnachtsabend war?

Wißt ihr noch mein Reiterpferdchen,
Malchens nette Schäferin?
Jettchens Küche mit dem Heerdchen
Und dem blank geputzten Zinn?
Heinrichs bunten Harlekin
Mit der gelben Violin?

Wißt ihr noch den großen Wagen
Und die schöne Jagd von Blei?
Unsre Kleiderchen zum Tragen
Und die viele Näscherei?
Meinen fleiß'gen Sägemann
Mit der Kugel unten dran?

Welch ein schöner Tag ist morgen!
Viele Freuden hoffen wir;

Unsre lieben Eltern sorgen
Lange, lange schon dafür.
O gewiß, wer sie nicht ehrt,
Ist der ganzen Lust nicht werth!

1795.

Ich denke dein.

Ich denke dein, wenn sich im Blüthenregen
Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mild gereifter Segen
In Aehren strahlt.

Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer tönend
Gen Himmel hebt,
Und vor der Wogen Wuth das Ufer stöhnend
Zurückebebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend röthend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leise flötend
Die Seele rührt.

Beim trüben Lampenschein in bittern Leiden
Gedacht' ich dein;
Die bange Seele flehte nah am Scheiden:
Gedenke mein!

Ich denke dein, bis wehende Cypressen
Mein Grab umziehn,
Und auch in Tempes Hain soll unvergessen
Dein Name blühn.

(*1792) 1795. Friederike Brun geb. Münter.

Der Morgen im Lenze.

Wie reizend, wie wonnig
Ist alles umher!
Am Hügel wie sonnig!
Wie schattig am Wehr!
Dort spiegeln sich Erlen
Im blauen Krystall,
Hier wiegen sich Schmerlen
Im tosenden Fall.

Wie grünet die Aue
So lieblich, so mild!
Wie pranget im Thaue
Das Blumengefild!
Schon kleidet die Beere
Sich würzig in Roth,
Schon schwillet die Aehre
Des Segens zu Brot.

Der Birkenbusch wanket
Am flüsternden Hain;
Die Brombeer' umranket
Das Felsengestein.
Die Bienen besummen
Die Matten entlang,
Die Frösche verstummen
Dem Lerchengesang.

Die Hänflinge nisten
Nach löblichem Brauch,
Die Männchen belisten
Die Weibchen im Strauch.

Die Heerden vom Thale
Verfolgen die Spur
Zum labenden Mahle
Der blumigen Flur.

Wie wonnig ist alles!
Wie alles so hehr!
Das Rauschen des Falles!
Der Schatten am Wehr!
Es heimeln die Freuden
Der Jugend mich an.
O daß ich muß scheiden
Vom lieblichen Wahn!

1795. Wilhelm Gottlieb Becker.

Gesellschaftslied.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

Man schafft so gern sich Sorg' und Müh,
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Chor.

Freut euch des Lebens rc.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt,
Und laut der Donner ob uns brüllt,
Dann lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach, so schön!

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht
Und Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie schnell zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte trägt.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Wer Redlichkeit und Treue liebt
Und gern dem ärmern Bruder giebt,
Bei dem baut sich Zufriedenheit
So gern ihr Hüttchen an.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die Freundschaft schwesterlich
Dem Redlichen die Hand.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und streut ihm Blumen bis in's Grab,

Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Chor.

Freut euch des Lebens ꝛc.

Sie ist des Lebens schönstes Band,
Giebt Brüdern traulich Hand um Hand.
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's beßre Vaterland.

Chor.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose,
Eh sie verblüht!

(*1793) 1796. Martin Usteri.

Trinklied.

Wir sind die Könige der Welt,
Wir sind's durch unsre Freude.
Was hilft die Kron' und vieles Geld?
Was hilft der Stern am Kleide?
In unsern Gläsern perlet Wein,
Und alles soll jetzt unser sein.

Wir sind die Könige der Welt,
Wir geben ihr Gesetze;
Die gelten künftig mehr als Geld,
Kein Biedrer sie verletze.

In unsern Gläsern perlet Wein,
Drum höre, Welt, so soll es sein:

Von Herzen gut und keinem feind
Und fern von Trug und Neide,
Und aller guten Menschen Freund
Und aller Menschen Freude,
Soll künftig jeder, groß und klein
Und reich und arm, auf Erden sein.

Ein warmes, immer reges Herz
Bei hellem Licht im Kopfe,
Gesunde Glieder ohne Schmerz,
Gesunde Speis' im Topfe,
Und guter Muth und guter Wein
Soll künftig nirgends selten sein.

Die Mädchen sollen so geschwind
Als möglich Gatten haben,
Und süßes Glück durch Weib und Kind
Soll alle Männer laben.
So däucht's uns gut beim Glase Wein,
So wollen wir's, so soll es sein.

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weihen,
Die sollen sich beim Rebensaft
Recht oft, wie wir jetzt, freuen.
So wollen wir's, so soll es sein,
So fügen wir's beim Glase Wein.

Der Reiche soll mit milder Hand
Dem schwachen Armen geben,

Wir Menschen sind uns nah verwandt.
Ein jeder Mensch soll leben!
Ergreift das Glas und trinkt den Wein,
Ein jeder Mensch soll glücklich sein!

1796. Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Menschenbestimmung.

Was ist der Mensch? Halb Thier, halb Engel,
Klein, elend, dürftig — herrlich, groß!
Was ist sein Schicksal? Tausend Mängel
Und tausend Güter sind sein Loos.
Ihm blühen manche sanfte Freuden,
Auch manche, die zu früh verdirbt.
Ihn foltern schauervolle Leiden,
Er reift, wird alt, entnervt und stirbt.

Ich seh' der Schöpfung große Fülle,
Erstaun' und sink' bewundernd hin,
Seh', daß ich in der schönsten Hülle
Der Erde erstes Wesen bin.
Schnell schafft die Phantasie mir Flügel,
Führt mich zu neuen Welten hin —
Und schnell bedeckt ein Erdenhügel
Mich, der ich Staub vom Staube bin.

Unendlich viel — unglaublich wenig,
Voll Schwachheit — und voll Schöpfungskraft,
Der Meere und der Länder König —
Der Sklave jeder Leidenschaft —

So steigt der Mensch zur stolzen Größe
Und trotzt Natur und Zeit und Glück —
Und sinkt in Fesseln, darbt in Blöße
Und setzt sich unter's Thier zurück!

Er predigt Weisheit, singt die Tugend
Und drängt sich, Weihrauch ihr zu streun —
Vergißt sich selbst, vergeudt die Jugend
Und schläft im Arm des Lasters ein,
Träumt glücklich sich — und öd' und wüste
Erwacht er, schauert und bereut,
Kämpft männlich gegen alle Lüste —
Und fühlt sich voll Gebrechlichkeit.

Du Meisterstück aus Gotteshänden,
Wär' dies dein einzigs Leben nur,
Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden,
Bliebst du ein Räthsel der Natur!
Nein, Gott schuf dich für Ewigkeiten,
Für höhres Glück, für hellres Licht,
Gab Mängel und Vollkommenheiten
Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln unsrer Schülerjahren
Soll einst dem Mann Erfahrung sein,
Nur nach den größesten Gefahren
Kann Ruh und Glück uns ganz erfreun.
Wenn wir mit sehnsuchtsvollen Blicken
Nach Wahrheit, Licht und Weisheit spähn,
Dann erst fühlt unser Herz Entzücken,
Wenn wir sie ohne Täuschung sehn.

Dort, wo sich Heere Sonnen drehen,
Soll ich des Weltbaus Herrlichkeit,
Soll ich des Schöpfers Größe sehen,
Umstrahlt mit Licht und Seligkeit.
Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
Ich schau', was unerforschlich schien.
Mit Engelskräften eil' ich weiter,
Und Sonnen und Planeten fliehn.

(*1796.) 1797. Joachim Lorenz Evers.

Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz,
Drum gab uns Gott den Wein.
Auf! Laßt bei Rebensaft und Scherz
Uns unsers Daseins freun.
Wer sich erfreut, thut seine Pflicht,
Drum stoßet an
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

Die Lieb' erhebt das Menschenherz
Zu mancher Edelthat,
Ist Linderung für jeden Schmerz,
Ist Licht auf dunkelm Pfad.
Wohl dem, der ihre Rosen bricht,
Drum küßt und trinkt,
Stoßt an und singt,
Was Martin Luther spricht:

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

Ein Lied voll reiner Harmonie
In treuer Freunde Kreis
Ist Labung nach des Tages Müh
Und nach der Arbeit Schweiß.
Drum küsset nach erfüllter Pflicht,
Drum stoßet an
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang,
Und Narren sind wir nicht.

1797. Karl Müchler.

Gott erhalte Franz den Kaiser.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!
Hoch als Herrscher, hoch als Weiser
Steht er in des Ruhmes Glanz.
Liebe windet Lorbeerreiser
Ihm zum ewig grünen Kranz,
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Ueber blühende Gefilde
Reicht sein Scepter weit und breit,
Säulen seines Throns sind Milde,
Biedersinn und Redlichkeit,

Und von seinem Wappenschilde
Strahlet die Gerechtigkeit.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Sich mit Tugenden zu schmücken
Achtet er der Sorgen werth,
Nicht um Völker zu erdrücken,
Flammt in seiner Hand das Schwert,
Sie zu segnen, zu beglücken
Ist der Preis, den er begehrt.
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

Er zerbrach der Knechtschaft Bande,
Hob zur Freiheit uns empor.
Früh erleb' er deutscher Lande,
Deutscher Völker höchsten Flor
Und vernehme noch am Rande
Später Gruft der Enkel Chor:
Gott erhalte Franz den Kaiser,
Unsern guten Kaiser Franz!

1797. Laurenz Leopold Haschka.

Der Schuhknecht.

Vor allen Dirnen so flink und so glatt
Lacht mir die lachende Lore;
Vor allen prunkenden Plätzen der Stadt
Prunkt mir der Winkel am Thore!

Des Hofes Dame, wie schmuck sie sich macht,
Mit nichten gleicht sie der Lore;
Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Ihr Vater hockt in dem Stübchen und flicht
Aus Eggen warme Pantoffeln;
Die Mutter, giebt es Kastanien nicht,
Verkauft am Markte Kartoffeln,
So brav erzogen, so eben und sacht
Ward nie ein Mädchen als Lore;
Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Kömmt sie getrippelt das Gäßchen herab,
Dann wird mir's blind vor den Augen;
Doch schallt im Haus ihr behendes klipklap,
Nicht Stich noch Naht will mir taugen.
Der Meister schmunzelt; doch hab' er Verdacht,
Ich sei erpicht auf die Lore:
Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Vor allen Tagen der Woche behagt
Der Tag behaglicher Ruhe;
Da wird ein Sprung in das Freie gewagt,
Da rasten Stiefel und Schuhe.
Mit Bursch und Mädchen in stattlicher Pracht
Geht's flink zu Dorf mit der Lore!
Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Auch schleppt der ehrbare Meister mich wohl
Am Festtag mit in die Predigt

Und fegt mich wacker beim dampfenden Kohl,
Hab' ich des Zwangs mich entledigt.
Doch halt' er immer die geistliche Wacht,
Ich Weltkind schleiche zur Lore!
Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Tritt Weihnacht wieder einmal in das Land,
Dann strotzt von Geld mir die Ficke,
Das mir zum Rocke die Mutter gesandt,
Und ihr in's Händchen ich drücke.
Ja höb' ich Schätze vom Satan bewacht,
Die Schätze flögen zur Lore!
Bei Tag' ist sie mein Gedank' und bei Nacht,
Und wohnt im Winkel am Thore.

Mein Stündlein kömmt, daß ich fort in die Welt
Nach Handwerksordnungen wandre
Und drauf als redlicher Mann für mein Geld
Hier Meister werde wie andre.
Dann wird getraut in der neuesten Tracht,
Dann wird Frau Meisterin Lore!
Dann geht's juchheisa bei Tag und bei Nacht,
Nicht mehr im Winkel am Thore!

1798. Heinrich Christian Boie.

Lebewohl.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Schenke mir dein Angedenken,
Liebe darfst du mir nicht schenken,
Ach, das Schicksal will es nicht!

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Ewig theuer meinem Herzen
Denk' ich dein mit süßen Schmerzen,
Bis das Aug' im Tode bricht.

Lebe wohl, vergiß mein nicht,
Wenn wir endlich ausgeweinet,
Ausgelitten, dann erscheinet
Glück uns dort in höherm Licht.

1798. Johann Friedrich Cordes.

An die Abendsonne.

Goldne Abendsonne,
O wie bist du schön!
Nie kann ohne Wonne
Deinen Blick ich sehn.

Lachend steigst du nieder
Deine hohe Bahn,
Blickest morgen wieder
Mich so segnend an.

Schon in früher Jugend
Sah ich gern nach dir,
Und der Trieb zur Tugend
Glühte mehr in mir,

Wenn ich so am Abend
Staunend vor dir stand,
Und an dir mich labend
Gottes Huld empfand.

In des Herzens Tiefe
War es, als wenn mir
Eine Stimme riefe:
Gott ist nahe dir!

Und bei dem Gefühle
Freute sich die Brust,
Mehr als je beim Spiele
Jugendlicher Lust.

Doch von dir, o Sonne,
Wend' ich meinen Blick
Mit noch höhrer Wonne
Auf mich selbst zurück.

Schuf uns ja doch beide
Eines Schöpfers Hand,
Dich im Strahlenkleide,
Mich im Staubgewand.

(*1788) 1798.

Anna Barbara Urner geb. Welti.

Elisas Abschied.

Noch einmal, Heinrich, eh wir scheiden,
Komm an Elisas klopfend Herz.
Süß fühlt' es einst der Liebe Freuden
Und jetzt so bitter ihren Schmerz.
Schon hat die Stunde dumpf geschlagen,
Schon mahnt dich grausam deine Pflicht
Und gönnt mir kaum noch, dir zu sagen:
Du Einziger, vergiß mich nicht!

Vergiß nicht unter fernem Himmel,
Die alles gern um dich vergaß,
Die lieber als im Weltgewimmel
Bei dir in stiller Laube saß.
Da hing ihr Auge voll Entzücken
An deinem freundlichen Gesicht;
Nun starret es mit düstern Blicken
Und weint dir nach: Vergiß mich nicht!

Nimm, Heinrich, diesen Kuß zum Pfande,
Daß dich Elisa nie vergißt
Und, kehrst du einst zum Vaterlande,
Noch treu und schuldlos dich umschließt.
Nimm, was ich oft von dir empfangen,
Dies Blümchen, das bedeutsam spricht,
Das welkend mit Elisas Wangen
Noch bitten wird: Vergiß mich nicht!

Verlassen werden jene Hügel,
Verödet dieser Blumenhain,
Ach, trübe wird der Bäche Spiegel,
Umwölkt der blaue Himmel sein.
Kein Morgen wird sich lieblich röthen,
Die Nachtigall im Dämmerlicht
Begleitet nur mit Trauerflöten
Den Sehnsuchtsruf: Vergiß mich nicht!

Oft, wenn mit schauervollem Beben
Durch's Laub die Abendlüfte wehn,
Wird mir dein Bild vor Augen schweben,
Und weinen werd' ich und vergehn.
O trüge dann von jener Linde,
Wo sich mein Nam' in deinen flicht,
Zu dir mein Flehn der Hauch der Winde,
Mein heißes Flehn: Vergiß mich nicht!

Wenn Zauberblicke dich bestricken,
Denk an Elisas Thränenblick,
Wenn Schönere dir Blumen pflücken,
Denk an die Dulderin zurück!
Nicht theilen sollst du ihre Leiden,
Nicht fühlen, wie das Herz ihr bricht.
Sei du umringt von tausend Freuden,
Nur, Glücklicher, vergiß mich nicht!

1798. Friedrich Voigt.

An Hebe.

Hebe! sieh, in sanfter Feier
Ruht die schlummernde Natur;
Aus azurnem Wolkenschleier
Träufelt Stärkung auf die Flur.
Sie schlummern schon alle, die holden
Bewohner im Rosengesträuch;
Dort sinkt sie, die Sonne, wie golden,
Sie malt sich im wallenden Teich.

Ach, so sinkt auch bald vergebens
Meiner Tage Licht hinab;
So verhallt der Ton des Lebens
Tief im schauerlichen Grab!
Ich wandle, seit du mich verlassen,
In Wildnissen, dunkel und dicht;
Die rosigen Wangen erblassen
Wie Lunens verbleichendes Licht!

Eine Rose wollt' ich pflücken,
Einsam aufgeblüht am Bach,
Dir das schöne Haar zu schmücken,
Als ihr Dorn mich blutig stach.
O gliche dies Bild meinen Tagen!
Gern wollt' ich den blutigsten Stich
Der neidenden Dornen ertragen,
Sind nur alle Rosen für dich!

1798. Gottlob Adolf Ernst von Nostitz.

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon.
Weit, weit
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang.
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust.
Herz, Herz,
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach, der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht.
Nein, nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

1799. Tieck.

Klagen des Zweiflers.

Mir auch war ein Leben aufgegangen,
Welches reichbekränzte Tage bot;
An der Hoffnung jugendlichen Wangen
Blüthe noch das erste zarte Roth.
Auf der Gegenwart umrauschten Wogen
Brannt' ein Morgen, schön wie Opferguth;
Hohe Traumgestalten zogen
Stolz wie Schwäne durch die rothe Fluth.
Leichte Stunden rannen schnell und schneller
An dem halberwachten Träumer hin,
Und die Gegend lag schon hell und heller,
Nur auch wüster, da vor meinem Sinn.

Forschend blickt' ich in die weiten Räume;
Aber bei dem zweifelhaften Licht
Sah ich itzt nur meine Träume!
Wahrheit selbst, die Wahrheit sah ich nicht!
O der Helle, die dem guten Schwärmer
Nichts zu zeigen hat, als seine Nacht!
O des Lichtes, das den Glauben ärmer
Und die Weisheit doch nicht reicher macht!

Lieb' und Freundschaft.

Sei hochbeseligt oder leide,
Das Herz bedarf ein zweites Herz;
Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

* * *

Lieb' und Freundschaft wandeln unter guten,
Frommen Menschen tröstend auf und ab,
Treten weinend an ein Blumengrab,
Wo die Brust versank, an der sie ruhten.

Zu der Lichtwelt seufzen sie hinauf:
Deinen Himmel haben wir verkündet;
Darum nimm uns, wenn hier alles schwindet,
Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

Unter trauernden Erinnerungen
Liegt verschattet unser stiller Pfad.
O vergüte, was die Zeit verschlungen
Und das Schicksal grausam niedertrat!

Unsre Herzen sind voll Todtenmahle
Wie der Rasen im Cypressenthale.
Zwischen Gräbern seufzen wir hinauf:
Hehre Lichtflur, nimm uns rettend auf!

1800. Tiedge.

Morgenlied in der schönen Jahreszeit.

Erwacht von süßem Schlummer,
Gestärkt durch sanfte Ruh,
Jauchzt, Vater, frei von Kummer,
Preis unser Herz dir zu.

Du bist es, der dem Müden,
Dem Schwachen Kraft geschenkt,
Du sprachest: Schlaft in Frieden,
Erwachet ungekränkt!

Nun streust du Lust und Segen
Auf alles, was wir sehn,
Wir sehn sich alles regen
Und alles neu erstehn.

O Gott, wie glänzt im Thaue
So schön die Morgenflur!
Die Welt, so weit ich schaue,
Zeigt deiner Güte Spur.

Aus tausend Kehlen schallet
Dir laut des Waldes Chor,
Von tausend Blumen wallet
Dir Opferduft empor.

So laßt auch uns erheben
Den Herrn das Leben lang,
Ja unser ganzes Leben
Sei lauter Lobgesang.

Auch wir, wir wollen deiner
Uns, bester Vater, freun.
Nein, fühllos müsse keiner
Bei deiner Güte sein!

Die Biene.

Kinder, geht zur Biene hin,
Seht die kleine Künstlerin,
Wie sie emsig sich bemüht
Und aus Allem Honig zieht!
Unverdrossen duldet sie
Ihres kurzen Lebens Müh,
Ist geschäftig spät und früh.

Und ich sollte müßig sein?
Nein, ich will schon jung und klein
Arbeitsamer sein als sie,
Da mir Gott Verstand verlieh.
Meines Lebens schönste Zeit
Sei in froher Thätigkeit
Gott und meinem Glück geweiht!

Christian Felix Weiße.

Merksprüche.

Ordnung, Ordnung, liebe sie,
Sie erspart dir Zeit und Müh.

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Mit dem Hute in der Hand
Kommt man durch das ganze Land.

Vorgethan und nachbedacht
Hat manchen in groß Leid gebracht.

Gute Regeln, weise Lehren
Muß man üben, nicht bloß hören.

Fibelverse.

Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Wie grausam ist der wilde Bär,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.

Cameele tragen schwere Last,
Das Cränzlein ziert den Hochzeitsgast.

Der Dachs im Loche beißt den Hund,
Soldaten macht der Degen kund.

Der Esel träget schwere Säck',
Mit Ellen mißt der Krämer weg.

Der Frosch coax schreit Tag und Nacht,
Der Flegel gar sehr müde macht.

Das Fleisch der Gänse schmecket wohl,
Die Gabel es zerlegen soll.

Gebratne Hasen sind nicht bös',
Der Hammel giebt gar harte Stöß'.

Der Jude schindet arme Leut',
Das Jägerhorn bringt große Beut'.

Die schlaue Katze frißt die Mäus',
Der Kamm herunterbringt die Läus'.

Geduldig ist das Lämmelein,
Das Licht giebt einen hellen Schein.

Zum Beten ist der Mönch verpflicht,
Mit Messern stich bei Leibe nicht.

Die Klosternonne will thun Buß',
Ein'n Nagelbohr man haben muß.

Der Ochse stößet, daß es kracht,
Das Ohr zum Hören ist gemacht.

Das Pferd dem Reiter stehet an,
Das Peil gebraucht der Zimmermann.

Was Wunder! die gar rothe Kuh
Giebt weiße Milch, Quarkkäs dazu.

Des Raben Lied ist grab grab grab,
Vom Rettig man den Koth schabt ab.

Die Sau im Koth sich wälzet sehr,
Das Scepter bringet Ruhm und Ehr.

Vorm Trachen uns bewahre Gott
Und trage uns aus aller Noth.

Der Vogelsteller früh aufsteht,
Er fragt nicht, ob die Uhr recht geht.

Der Wolf das Schäflein frißt mit Haß,
Der Tischler braucht sein Winkelmaaß.

Xanthippe war ein' arge Hur',
Und X mal X macht hundert nur.

Des Ygels Haut voll Stacheln ist,
Nach Ydenkirschen mich gelüst.

Die Ziege Käse giebt viel Schock,
Das Zählbret hält der Ziegenbock.

Doktor Eisenbart.

Ich bin der Doktor Eisenbart,
Kurir' die Leut' nach meiner Art;
Kann machen, daß die Blinden gehn
Und daß die Lahmen wieder sehn.

Zu Ulm kurirt' ich einen Mann,
Daß ihm das Blut vom Beine rann;
Er wollte gern gekuhpockt sein,
Ich impft's ihm mit dem Bratspieß ein.

Zu Wimpfen accouchirte ich
Ein Kind zur Welt gar meisterlich;
Dem Kind zerbrach ich das Genick,
Die Mutter starb zu gutem Glück.

Des Küsters Sohn zu Dideldum,
Dem gab ich zehn Pfund Opium;
Drauf schlief er Jahre, Tag und Nacht
Und ist bis jetzt noch nicht erwacht.

Der Schulmeister zu Itzehoe
Litt dreißig Jahr an Diarrhoe;
Ich gab ihm Cremor tartri ein,
Er ging zu seinen Vätern heim.

Dem guten Hauptmann von der Lust
Nahm ich drei Bomben aus der Brust;
Die Schmerzen waren ihm zu groß —
Wohl ihm, er ist die Juden los.

Zu Potsdam trepanirte ich
Den Koch des großen Friederich;
Ich schlug ihn mit dem Beil vor'n Kopf,
Gestorben ist der arme Tropf.

Es hatt' ein Weib in Langensalz
Ein zentnerschweren Kropf am Hals;
Den schnürt' ich mit dem Hemmseil zu,
Probatum est! sie hat nun Ruh.

Zu Leipzig nahm ich einem Weib
Zehn Fuder Steine aus dem Leib;
Der letzte war ihr Leichenstein,
Jetzt wird sie wohl kuriret sein.

Das ist die Art, wie ich kurir',
Sie ist probat, ich bürg' dafür;
Daß jedes Mittel Wirkung thut,
Schwör' ich bei meinem Doctorhut.

Trinklied.

Einst hat mir mein Leibarzt geboten:
Stirb! oder entsage dem Wein!
Dem weißen sowohl wie dem rothen,
Denn er wird dein Untergang sein.

Ich hab' es ihm heilig versprochen,
Auf etliche Jahre zwar nur,
Doch nach zwei so schrecklichen Wochen
Vergaß ich den albernen Schwur.

Wie trefflich bekam mir die Speise,
Wie schlief ich so ruhig die Nacht,
Wie war ich so munter, so weise,
So fröhlich zum Sterben gemacht!

Tod! höre, man hat mir befohlen:
Stirb! oder entsage dem Wein!
Sieh, wenn du willst, kannst du mich holen,
Ich sitze und schenke mir ein.

Was ist des Lebens höchste Lust?

Was ist des Lebens höchste Lust?
Die Liebe und der Wein!
Ruht's Liebchen sanft an meiner Brust,
Träum' ich, ein Fürst zu sein.
Und bei dem edeln Rebensaft
Träum' ich von Kron' und Kaiserschaft.

Wer nie der Schönheit Reiz empfand
Und sich nicht freut beim Wein,
Dem reich' ich nicht als Freund die Hand,
Mag nicht sein Bruder sein.
Sein Leben gleicht, wie mich es dünkt,
Dem Felde, das nur Dornen bringt.

An den Mond.

Guter Mond, du gehst so stille
In den Abendwolken hin,
Bist so ruhig, und ich fühle,
Daß ich ohne Ruhe bin.
Traurig folgen meine Blicke
Deiner stillen, heitern Bahn.
O wie hart ist das Geschicke,
Daß ich dir nicht folgen kann!

Guter Mond, dir darf ich's sagen,
Was mein banges Herze kränkt,
Und an wen mit bittern Klagen
Die betrübte Seele denkt!
Guter Mond, du sollst es wissen,
Weil du so verschwiegen bist,
Warum meine Thränen fließen
Und mein Herz so traurig ist.

Dort in jenem kleinen Thale,
Wo die dunkeln Bäume stehn,
Nah bei jenem Wasserfalle
Wirst du eine Hütte sehn;

Geh durch Wälder, Bäch' und Wiesen,
Blicke sanft durch's Fenster hin,
So erblickest du Elisen,
Aller Mädchen Königin.

Nicht in Gold und nicht in Seide
Wirst du dieses Mädchen sehn.
In gemeinem, nettem Kleide
Pflegt mein Mädchen stets zu gehn.
Nicht vom Adel, nicht vom Stande,
Was man sonst so hoch verehrt,
Nicht von einem Ordensbande
Hat mein Mädchen ihren Werth.

Nur ihr reizend gutes Herze
Macht sie liebenswerth bei mir,
Stolz im Ernste, froh im Scherze,
Jeder Zug ist gut an ihr.
Ausdrucksvoll sind die Geberden,
Froh und heiter ist ihr Blick;
Kurz, von ihr geliebt zu werden
Scheinet mir das größte Glück.

Mond, du Freund der reinen Triebe,
Schleich dich in ihr Kämmerlein!
Sage ihr, daß ich sie liebe,
Daß sie einzig und allein
Mein Vergnügen, meine Freude,
Meine Lust, mein Alles ist,
Daß ich gerne mit ihr leide,
Wenn ihr Aug' in Thränen fließt.

Daß ich aber schon gebunden
Und nur leider! zu geschwind

Meine süßen Freiheitsstunden
Schon für mich verschwunden sind,
Und daß ich nicht ohne Sünde
Lieben könne in der Welt —
Lauf und sag's dem guten Kinde,
Ob ihr diese Lieb' gefällt!

Lina.

Als ich noch im Flügelkleide
In die Mädchenschule ging,
O, wie hüpft' ich da vor Freude,
Wenn mich Lina froh empfing
Und, wie man als Kind oft thut,
Zu mir sprach: Ich bin dir gut!

Gern saß ich ihr gegenüber,
Und, anstatt in's Buch zu sehn,
Sah ich drunter oder drüber,
Mocht' es mir gleich übel gehn;
Bis sie mich zur Seite lud
Mit dem Gruß: Ich bin dir gut!

Wenn wir Kinder abends spielten,
Uns vom großen Feuermann
Und von Hexen unterhielten,
Sah mich Lina zärtlich an:
Was scheert uns die Hexenbrut?
Fritz, komm her, ich bin dir gut!

Als ich Jüngling heißen wollte
Und doch nur erst Knabe war,

Der die Weisheit lernen sollte,
Floß ihr Auge sonnenklar,
Und auch dieser Augen Gluth
Sagte mir: Ich bin dir gut!

Schrieb ich aus der fernen Weite,
Daß ich mich ja ganz allein
Einzig nur an ihrer Seite
Dieses Lebens könnte freun,
Schrieb sie mir mit ihrem Blut
Den Bescheid: Ich bin dir gut!

Aber ach! der süßen Freude,
Da ich nun nach Hause kam!
Unsre Herzen hüpften beide;
Als ich in den Arm sie nahm,
Stieg auf ihre Wangen Gluth,
Und sie sprach: Ich bin dir gut!

Als der Trauungsmorgen tagte,
Und mein Mund sie feierlich
Bei der Zeugen Ankunft fragte:
Lina! liebst du wirklich mich?
Da gab sie mit hohem Muth
Den Bescheid: Ich bin dir gut!

Als der Priester seinen Segen
Vor dem Traualtar uns gab,
Floß gleich einem Sonnenregen
Eine Thränenfluth herab;
Und auch diese Thränenfluth
Sagte mir: Ich bin dir gut!

O, die Welt wird mir zum Himmel,
Zum Elysium sogar,

Wenn mir unter dem Getümmel
Meiner muntern Kinderschaar
Sanft mein Weib im Arme ruht
Und mir sagt: Ich bin dir gut!

Der Zufriedene.

Ja, ich bin zufrieden,
Geht es, wie es will!
Unter meinem Dache
Leb' ich froh und still.
Mancher Thor hat alles,
Was sein Herz begehrt;
Doch ich bin zufrieden,
Das ist Goldes werth.

Leuchten keine Kerzen
Mir beim Abendmahl,
Blinken keine Weine
Mir in dem Pokal,
Hab' ich, was ich brauche,
Nur zur Zeit der Noth,
Süßer schmeckt im Schweiße
Mir mein Stückchen Brot.

Geben auch Paläste
Mir mein Obdach nicht,
Auch in meine Hütte
Scheint der Sonne Licht.
Wo die Freude wohnet,
Wohnt und schläft man froh,
Ob auf Eiderdunen
Oder auf dem Stroh.

Schallet auch mein Name
Nicht in fernem Land,
Schmücken mich nicht Titel,
Stern' und Ordensband,
Nur des Herzens Adel
Sei mein' höchste Lust,
Und zum Wohl der Brüder
Athme meine Brust.

Keine Pyramide
Zieret einst mein Grab,
Und auf meinem Sarge
Prangt kein Marschallstab;
Friede aber wehet
Um mein Leichentuch,
Ein paar Freunde weinen,
Und es ist genug.

Johann Heinrich Wilhelm Witschel.

Eine Hand voll Erde.

Eine Hand voll Erde
Deckt mich einstens zu,
Wenn ich müde werde,
Geh' zu meiner Ruh.
Dann stört mich kein Kummer,
Sanft in kühler Gruft
Schlaf' ich Todesschlummer,
Bis Jehova ruft.

Eine Hand voll Erde
Soll mir heilig sein,

Mehr als Prunkbeschwerde
Von des Bildners Stein.
Schon mein Leben drückte
Mancher Tage Schmerz,
Und der Gram erstickte
Oft mein fröhlich Herz.

Eine Hand voll Erde
Wird zuletzt doch mir,
Ob ich hier Beschwerde
Litte für und für;
Ob mich Armuth quälte
Oder ob ich reich,
Ob ich Ahnen zählte,
Ist dann alles gleich.

Eine Hand voll Erde
Ist für mich genung,
Weiß doch, daß ich werde
Würmersättigung.
Doch im Grab ist Friede,
Und der Kummer ruht,
Werde nicht mehr müde,
Und hier ruht sich's gut.

Eine Hand voll Erde
Wirft vielleicht mein Freund,
Traurig an Geberde,
Auf mein Grab und weint.
Wenn ich den nur habe,
Der zum Hügel schleicht,
O dann wird im Grabe
Gottes Erde leicht!

Der Maiabend.

Willkommen, o seliger Abend,
Dem Herzen, das froh dich genießt!
Du bist so erquickend, so labend,
Drum sei mir recht herzlich gegrüßt!

In deiner erfreulichen Kühle
Vergißt man die Leiden der Zeit,
Vergißt man des Mittages Schwüle
Und ist nur zum Danken bereit.

Wenn säuselnde Lüftchen uns kühlen,
Kein Lauscher und Horcher uns stört,
Dann wird unter Wonnegefühlen
Der Becher der Freundschaft geleert!

Im Kreise mich liebender Freunde,
Gelagert auf schwellendes Grün,
Da segne ich fluchende Feinde
Und lasse in Frieden sie ziehn.

Drückt mir eine reizende Schöne
Im traulichen Dunkel die Hand,
Kein Dichter schildert die Scene —
Sie ist mit dem Himmel verwandt!

Im Wiederschein himmlischer Kerzen
Fei'rt Liebe den schönsten Triumph;
Dann schlagen Herzen an Herzen,
Und Echo ruft leise: Triumph!

Willkommen, o Abend voll Milde!
Du schenkst dem Ermüdeten Ruh,
Du zauberst mir Edens Gefilde
Und wehest mir Seligkeit zu!

1801. Fritz von Ludwig.

Nacht.

In Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

(*1796) 1802. Tieck

Sehnsucht.

Ich denk' an euch, ihr himmlisch schönen Tage
Der seligen Vergangenheit!
Komm, Götterkind, o Phantasie, und trage
Mein sehnend Herz zu seiner Blüthenzeit!

Umwehe mich, du schöner, goldner Morgen,
Der mich herauf in's Leben trug,
Wo, unbekannt mit allen Erdensorgen,
Mein frohes Herz der Welt entgegenschlug!

Umglänze mich, du Unschuld früher Jahre,
Du mein verlornes Paradies!
Du süße Hoffnung, die mir bis zur Bahre
Nur Sonnenschein und Blumenwege wies!

Umsonst, umsonst! Mein Sehnen ruft vergebens
Gestorbne Freuden wieder wach!
Sie welken schnell, die Blumen unsers Lebens,
Und wir — wir welken ihnen langsam nach!

O schönes Land, wo Blumen wieder blühen,
Die Zeit und Grab hier abgepflückt!
O schönes Land, in das die Herzen ziehen,
Die hier der Erde Leiden wund gedrückt!

Uns allen ist ein schwerer Traum beschieden,
Wir alle wachen fröhlich auf;
Wie sehn' ich mich nach deinem Götterfrieden,
Du Ruheland, nach deinem Sabbath auf!

1802. Mahlmann.

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch husch! mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Tand!

Griesgram sieht alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings, wo der Himmel thaut,
Frohsinn sein Nestchen baut.

Ueberall Sonnenschein!
Geht's in die Welt hinein,
Wölbt dir der Baum ein Dach,
Rinnet zum Trunk der Bach.

Hin und her durch das Land,
Frische Luft, Freundes Hand!
Ehrlich und leichtes Blut,
Mädlein, ich bin dir gut!

Leben, bist doch so schön,
Wenn wir landeinwärts gehn!
Schattenspiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Tand!

1802. Georg Philipp Schmidt von Lübeck.

Andenken.

Ich denke dein,
Wenn durch den Hain
Der Nachtigallen
Accorde schallen —
Wann denkst du mein?

Ich denke dein
Im Dämmerschein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle —
Wo denkst du mein?

Ich denke dein
Mit süßer Pein,
Mit bangem Sehnen
Und heißen Thränen —
Wie denkst du mein?

O denke mein
Bis zum Verein
Auf besserm Sterne!
In jeder Ferne
Denk' ich nur dein.

1802. Matthisson.

An Fr.

Wenn aus deinen sanften Blicken
Wonne für mein Herze fließt,
Und dein holder Mund Entzücken
In mein Innerstes ergießt,

O so tadle nicht die Triebe,
Die dein Reiz in mir erregt,
Du verachtest sonst die Liebe,
Die sich schwer zu rächen pflegt.

Lange streitet in der Stille
Die Vernunft und Leidenschaft,
Seh' ich dich, so wird mein Wille
Und mein Vorsatz hingerafft.
O dies Zweifeln, dies Bemühen
Raubt mir alle meine Ruh;
Soll ich hoffen? Soll ich fliehen?
Wenn ich liebe, lieb' auch du!

Liebe mich, du wirst empfinden,
Wie durch Zärtlichkeit und Treu,
Wenn zwei Seelen sich verbinden,
Himmlisch süß die Liebe sei.
O da wird uns manche Stunde
Unter Kuß und Druck entfliehn,
Wenn wir beide, Mund auf Munde,
Neues Feu'r zur Liebe ziehn.

Ha, ich les' in deinen Zügen,
Daß dein Herz gewonnen ist;
Unaussprechliches Vergnügen,
Da du nun die Meine bist!
Böt' ein König seine Krone
Mir statt deiner Liebe an,
Wählt' ich dich statt seinem Throne,
Der nicht so beglücken kann.

(*1784—1787) 1802. Schubart.

Gesellschaftslied.

Es kann schon nicht alles so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond;
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menschen
Lang' vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Grase
Sei freundlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menschen
Lang nach uns des Lebens sich freun,
Uns Ruhenden unter dem Grase
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Wir haben uns alle so lieb,
Wir heitern einander das Leben,
Ach wenn es doch immer so blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht fest!
Wer weiß denn, wie bald uns zerstreuet
Das Schicksal nach Ost und nach West.

Doch sind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen sich nah;
Und alle, ja alle wird's freuen,
Wenn einem was Gutes geschah!

Und kommen wir wieder zusammen
Auf wechselnder Lebensbahn,
So knüpfen an's fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

(*1802) 1803. Kotzebue.

Die Gesänge.

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird man nicht beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodienwogen
Von dem Trosse des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Männer giebt es, die den Geist verhöhnen,
Sich hinab zu den Polypen ziehn;
Und dort stehn sie, wenn sie nicht entglühn
In des Seelenliedes Silbertönen.

Göttliche Begeisterer, Gesänge,
Weckt in euerm Labyrinthenlauf
Oft in mir mir meinen Himmel auf!
Gern verlier' ich dann mich in der Menge.

Mit Gesange weiht dem schönen Leben
Jede Mutter ihren Liebling ein,
Trägt ihn lächelnd durch den Maienhain,
Ihm das schönste Wiegenlied zu geben.

Mit Gesängen eilet in dem Lenze
Rasch der Knabe von des Meisters Hand,

Und die Schwester flicht am Wiesenrand
Mit Gesang dem Gaukler Blumenkränze.

Mit Gesange spricht des Jünglings Liebe,
Was in Worten unaussprechlich war,
Und der Freundin Herz wird offenbar
Im Gesange, den kein Dichter schriebe.

Orpheus alte Zauberlieder machten
Wilde milde; durch Amphions Laut
Wurden Kadmus Mauern aufgebaut;
Mit Gesang gewann Tyrtäus Schlachten.

Mit dem Liede greift der Mann zum Schwerte,
Wenn es Freiheit gilt und Fug und Recht,
Steht und trotzt dem eisernen Geschlecht
Und begräbt sich dann im eignen Werthe.

Mit dem Liede, das die Weisen sannen,
Sitzen Greise froh an ihrer Thür,
Fürchten weder Bonzen noch Vezier:
Vor dem Liede beben die Tyrannen.

Wenn der Becher mit dem Traubenblute
Unter Rosen unsre Stunden kürzt,
Uns die Weisheit unsre Freuden würzt,
Macht ein Lied den Wein zum Göttergute.

Männer hangen an der Jungfrau Blicken;
Aber wenn ein himmlischer Gesang
Seelenvoll der Zauberin gelang,
Strömt aus ihrem Strahlenkreis Entzücken.

Harmonie ist aller Welten Jugend;
Dem berauschten Weisheitsforscher heißt

Harmonie des Menschen hehrer Geist,
Harmonie dem Samier die Tugend.

Das Geheimniß, daß sie alle Geister
Mächtig fort auf ihren Schwingen trägt
Und in Gottes Schoße niederlegt,
Löset nur der große Weltenmeister.

Stürmend fliegt der Blick im hohen Liede
Durch der Orione Feuerbahn;
Sanfte Laute wehn uns lieblich an,
Und um unsre Schläfe säuselt Friede.

Selbst die Rotte schrecklicher Dämonen,
Die im Sturme von dem Himmel fiel,
Glaubt bei Abadonnas Saitenspiel,
Fromm getäuscht, noch in dem Licht zu wohnen.

Des Gesanges Seelenleitung bringet
Jede Last der Arbeit schneller heim,
Mächtig vorwärts jeder Tugend Keim;
Weh dem Lande, wo man nicht mehr singet!

Männer des Gesanges, eure Seelen
Ziehn den Himmel oft zu uns herab;
Wer, wem Gott nicht seinen Funken gab,
Kann den Segen eurer Schöpfung zählen?

Höher wird des Urgeists Macht und Ehre,
Die den Welten ihre Bahnen schmückt,
In dem Endlichen nicht ausgedrückt,
Als in euerm Harmonienmeere.

Männer, nehmt den Dank, den ihr erworben,
Für die Seligkeiten, die ihr schuft:

Wen nicht ihr zu seiner Würde ruft,
Ist für alle Tugenden erstorben.

Lieder spielen, wie mit Wachs, mit Herzen;
Rührt der Sänger nur den rechten Ton,
Schnell ist alle Seelenangst entflohn,
Schweigen Stürme und entschlummern Schmerzen.

Lieder sind in jener Strahlenwohnung,
Wo der Blick in's Empyreum taucht
Und das Licht der Geister Leben haucht,
Der verklärten Heiligen Belohnung.

Wenn die Sprache stirbt von meinem Munde,
Und der Schauer mein Gebein durchläuft,
Und mit Eisenarm der Tod mich greift,
Singt ein Lied zu meiner schönen Stunde!

Mit geprüfter Seelenweisheit haben
Unsre Väter längst für uns gedacht,
Lassen mit Gesang zur guten Nacht
Für den bessern Morgen uns begraben.

Täuscht uns nicht ein Ton aus jenen Chören,
Werden wir dann unter Sphärentanz
Mit dem Lichtblick durch die Sonnen ganz
Dort den großen Musageten hören.

1804. Seume.

Herbstlied.

Das Laub fällt von den Bäumen,
Das zarte Sommerlaub!
Das Leben mit seinen Träumen
Zerfällt in Asch' und Staub!
Ja ja,
Zerfällt in Asch' und Staub.

Die Vöglein im Walde sangen,
Wie schweigt der Wald itzt still!
Die Lieb' ist fortgegangen,
Kein Vöglein singen will.
Ja ja,
Kein Vöglein singen will.

Die Liebe kehrt wohl wieder
Im künft'gen lieben Jahr,
Und alles tönt dann wieder,
Was hier verklungen war,
Ja ja,
Was hier verklungen war.

Der Winter sei willkommen,
Sein Kleid ist rein und neu!
Den Schmuck hat er genommen,
Den Keim bewahrt er treu,
Ja ja,
Den Keim bewahrt er treu.

1805. Mahlmann.

Abendruhe.

Dort sinket die Sonne im Westen,
Umflossen von goldenem Schein;
Bald birgt sie sich hinter den Aesten,
Bald hinter dem blühenden Hain.

Die Glocken der Dörfer erschallen,
Verkünden erquickende Ruh,
Und läutende Heerden, sie wallen
Dem schützenden Dache nun zu.

Der Landmann verläßt die Gefilde,
Und Schweigen bedeckt die Natur;
Die Lüfte umwehen mit Milde
Erfrischend die blühende Flur.

So ruhig, so heiter, so labend —
Dies eine erfleh' ich von dir,
O Vater! — so dämmre mein Abend,
So ruhig erschein' er einst mir!

1806. Ernst Heinrich Schwabe.

Das Vergißmeinnicht.

Freundlich glänzt an stiller Quelle
Wie des Mondes Silberlicht
Eine Blume zart und helle,
O verkenn dies Blümchen nicht!

Schimmernd wie des Aethers Bläue,
Wenn ihn kein Gewölk umflicht,

Ist es ein Symbol der Treue,
Das zum Herzen tröstend spricht.

Mild wie deiner Augen Sterne,
Wie verklärter Unschuld Licht,
Ruft es warnend aus der Ferne:
O vergiß, vergiß mein nicht!

Wenn der Trennung Zähren fließen,
Folgsam dem Gebot der Pflicht,
Soll es deinem Pfad entsprießen,
Bittend: Ach, vergiß mein nicht!

Doch, geliebte Seele, höre
Was aus jedem Blättchen spricht;
Ach, sein Thau ist eine Zähre,
Und sie seufzt: Vergiß mein nicht!

*1806. Karl Müchler.

Lied.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld,
Endlich wirst du Blumen brechen!
O, dein Vater ist voll Huld,
Kindlich darfst du zu ihm sprechen.
Auf dein gläubiges Vertraun
Wird er gnädig niederschaun.

Wolken kommen, Wolken gehn,
Bau auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöhn
Führen stürmisch dunkle Pfade;
Doch ein treues Auge wacht,
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felsengrund,
Schwinge dich zu Gottes Herzen,
Mach ihm deine Leiden kund,
Sag ihm deine tiefsten Schmerzen!
Er ist gütig und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt.

Fass' im Glauben kühnen Muth,
Kraft wird dir dein Helfer senden!
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er ist lauter Lieb' und Huld,
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

1807. Mahlmann.

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
Es ruft das Thal, es rauscht das Meer;
Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,
Die Blüthe welk, das Leben alt,
Und was sie reden, tauber Schall;
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
Gesucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land, so hoffnunggrün,
Das Land, wo meine Rosen blühn?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferstehn;
Das Land, das meine Sprache spricht,
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: Wo?
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
Da, wo du nicht bist, blüht das Glück!

1808. Georg Philipp Schmidt von Lübeck.

Mag auch die Liebe weinen.

Mag auch die Liebe weinen,
Es kommt ein Tag des Herrn,
Es muß ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erscheinen!

Mag auch der Glaube zagen,
Ein Tag des Lichtes naht,
Zur Heimat führt ein Pfad,
Aus Dämmrung muß es tagen!

Mag Hoffnung auch erschrecken,
Mag jauchzen Grab und Tod,
Es muß ein Morgenroth
Die Schlummernden einst wecken!

1808. Friedrich Adolf Krummacher.

Weinlied.

Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust
Und lauter Liedersang,
Ein muntrer Muth in muth'ger Brust
Macht frischen Lebensgang;
Man geht bergan, man geht bergein,
Heut grad und morgen krumm;
Durch Sorgen wird's nicht anders sein,
Drum kümmr' ich mich nicht drum.

Es wird ja auch der junge Most
Gekeltert und gepreßt,
Doch braust er auf, wird Götterkost,
Bereitet manches Fest;
Was wundr' ich mich, mir geht es just
Nicht anders wie dem Wein,
Drum brauf' ich auf in Lieb' und Lust,
Das wird das Beste sein.

Die Zeit ist schlecht, mit Sorgen trägt
Sich mancher ohne Muth,
Doch wo ein Herz voll Freude schlägt,
Da ist die Zeit noch gut.
Herein, herein, du lieber Gast,
Du Freude, komm zum Mahl!
Würz' uns, was du bescheeret hast,
Kredenze den Pokal!

Fort Grillen, wie's in Zukunft geht,
Und wer den Scepter führt!
Das Glück auf einer Kugel steht
Und wunderbar regiert.

Die Krone nehme Bacchus hin,
Nur er soll König sein,
Und Freude sei die Königin,
Die Residenz am Rhein!

Beim großen Faß zu Heidelberg
Da sitze der Senat,
Und auf dem Schloß Johannisberg
Der hochwohlweise Rath,
Der Herrn Minister Regiment
Sei beim Burgunderwein,
Der Kriegsrath und das Parlament
Soll in Champagne sein!

So sind die Rollen ausgetheilt
Und alles wohl bestellt,
So wird die kranke Zeit geheilt
Und jung die alte Welt.
Es lebe hoch das neue Reich —
Stoßt an und trinket aus!
Denn Freud' und Wein macht alles gleich,
Macht froh den Lebensschmaus!

1808. Mahlmann.

Der Kosak und sein Mädchen.

Nach einer russischen Nationalmelodie.

Olis.

Schöne Minka, ich muß scheiden!
Ach, du fühlest nicht die Leiden,
Fern auf freudelosen Haiden,
Fern zu sein von dir!

Finster wird der Tag mir scheinen,
Einsam werd' ich gehn und weinen,
Auf den Bergen in den Hainen
Ruf' ich, Minka, dir!

Nie werd' ich von dir mich wenden!
Mit den Lippen, mit den Händen
Werd' ich Grüße zu dir senden
Von entfernten Höhn!
Mancher Mond wird noch vergehen,
Ehe wir uns wiedersehen;
Ach, vernimm mein letztes Flehen:
Bleib mir treu und schön!

Minka.

Du, mein Olis, mich verlassen?
Meine Wange wird erblassen,
Alle Freuden werd' ich hassen,
Die sich freundlich nahn!
Ach, den Nächten und den Tagen
Werd' ich meinen Kummer klagen,
Alle Lüfte werd' ich fragen,
Ob sie Olis sahn.

Tief verstummen meine Lieder,
Meine Augen schlag' ich nieder;
Aber — seh' ich dich einst wieder,
Dann wird's anders sein!
Ob auch all' die frischen Farben
Deiner Jugendblüthe starben:
Ja mit Wunden und mit Narben
Bist du, Süßer, mein!

1809. Tiedge.

Stille Liebe.

Ist denn Lieben ein Verbrechen?
Soll man denn nicht zärtlich sein?
Nicht mit seinem Liebchen sprechen,
Sich nicht ihrer Liebe freun?
Dann freut mich kein Glück des Lebens,
Dann beklag' ich die Natur;
Hab' ich denn ein Herz vergebens
Oder stets zum Klagen nur?

O warum mußt' ich dich sehen?
War das Schicksal mir so gram,
Daß ich dahin mußte gehen,
Wo dein Blick mir alles nahm?
Ruh und Friede sind verloren,
Sind geopfert, sind dahin;
Ach, wär' ich doch nie geboren,
Da ich niemals glücklich bin!

Lange hab' ich meine Klagen
Stummen Felsen zugebracht;
Ach, ich darf es dir nicht sagen,
Was so hart mich leiden macht.
Kennest du die heißen Triebe,
Die mein Herz dir so verhehlt?
Liebe ist es, heiße Liebe,
Die mich so unendlich quält!

Ewig, ewig muß ich schweigen,
Schrecklich ist mir diese Pflicht.
Ach, ich darf mich dir nicht zeigen,
Denn das Schicksal will es nicht.

Ewig werd' ich mich betrüben,
Ewig trag' ich meinen Schmerz,
Doch darf ich dich auch nicht lieben,
So verehrt dich doch mein Herz.

Um 1810.

Der Zecher.

Ich und mein Fläschlein sind immer beisammen,
Niemand verträgt sich so herrlich als wir!
Steh' auch der Erdball in feindlichen Flammen,
Spricht's doch die zärtlichste Sprache mit mir.
Gluck gluck gluck gluck!
Liebliche, schöne,
Zaubrische Töne!
Und sie verstehet der Mohr und Kalmuk.

Mancher vertändelt mit Weibern sein Leben,
Höfelt und schmachtet und härmet sich krank,
Denn auch den rosigsten Lippen entschweben
Oft genug Grillen und Launen und Zank.
Gluck gluck gluck gluck!
Sagt nur die Schöne,
Welcher ich fröhne,
Und sie begehret nicht Kleider, nicht Schmuck.

Wann sich das Schicksal, mit Wettern gerüstet,
Wider mich frohen Gesellen erbost
Und mir den Garten der Freude verwüstet,
Dann ist mein Fläschlein mein kräftigster Trost.
Gluck gluck gluck gluck!
Flüstert die Treue,

Und wie ein Leue
Trotz' ich dem Schicksal und sage nicht muck.

Ich und mein Fläschlein, wir scheiden uns nimmer,
Bis mir der Lustbach des Lebens verrinnt,
Und in des Schreiners verhaßtem Gezimmer
Schreckbar ein ewiges Dursten beginnt.
Gluck gluck gluck gluck!
Dich muß ich missen,
Dorthin gerissen,
Unter des Grabsteins umnachteten Druck.

Sie nur, sie dursten nicht, die ihn erleben,
Den einst die Todten erweckenden Ruf.
Köstlichen Wein muß es oben doch geben,
Wo er regiert, der die Reben erschuf.
Gluck gluck gluck gluck!
Klingt es dort wieder;
Himmlische Brüder
Reichen mir einen verjüngenden Schluck.

*1810. Langbein.

Denkspruch.

Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen
Und fest an Gott und beßre Zukunft glauben
Heißt leben, heißt dem Tod sein Bittres rauben.

1811. Karl Streckfuß.

Schweizerheimweh.

Herz, mein Herz, warum so traurig?
Und was soll das Ach und Weh?
's ist so schön im fremden Lande,
Herz, mein Herz, was fehlt dir mehr?

Was mir fehlt? Es fehlt mir alles,
Bin so gar verloren hier;
Sei es schön im fremden Lande,
Doch zur Heimat wird es nie.

In die Heimat möcht' ich wieder,
Aber bald, du Lieber, bald!
Möcht' zum Vater, möcht' zur Mutter,
Möcht' zu Berg und Fels und Wald!

Möcht' die Firsten wieder schauen
Und die lautern Gletscher dran,
Wo die flinken Gemslein laufen
Und kein Jäger vorwärts kann.

Möcht' die Glocken wieder hören,
Wenn der Senn zu Berge treibt,
Wenn die Kühe freudig springen
Und kein Lamm im Thale bleibt.

Möcht' auf Flüh und Hörner steigen,
Möcht' am heiterblauen See,
Wo der Bach vom Felsen schäumet,
Unser Dörflein wiedersehn!

Wiedersehn die braunen Häuser
Und vor allen Thüren frei

Nachbarsleut', die freundlich grüßen,
Und das lust'ge Dörflein heim.

Keiner hat uns lieb hier außen,
Keiner freundlich giebt die Hand,
Und kein Kindlein will mir lachen,
Wie daheim im Schweizerland.

Auf und fort! und führ mich wieder,
Wo ich jung so glücklich war!
Hab' nicht Lust und hab' nicht Frieden,
Bis ich bei mei'm Dörflein bin!

Herz, mein Herz, in Gottes Namen,
's ist ein Leiden, gieb dich drein!
Will's der Herr, so kann er helfen,
Daß wir bald zu Hause sind.

1811. Johann Rudolf Wyß d. J.

Ida.

Die Sendung.

An Alexis send' ich dich,
Er wird, Rose, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Daß ihm sei, als säh' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst,
Send' ich dich, er wird dich küssen;
Dann — jedoch er wird schon wissen,
Was du alles sagen sollst.

Sag' ihm leise wie ein Kuß
Mit halb aufgeschloßnem Munde,
Wo mich um die heiße Stunde
Sein Gedanke suchen muß.

1812. Tiedge.

Das Großvaterlied.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamsell und Madam;
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren ächt deutsch noch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da herrschte noch sittig verschleierte Scham;
Man trug sich fein ehrbar und fand es nicht schön,
In griechischer Nacktheit auf Straßen zu gehn.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthschaft kein widriger Kram;
Sie las nicht Romane, sie ging vor den Heerd,
Und mehr war ihr Kind als ein Schooßhund ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war es ein Biedermann, den sie bekam;
Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit
Galt mehr als im heutigen Leben ein Eid.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da ruhte die Selbstsucht gefesselt und zahm;
Sie war nicht, entbrochen den Banden der Scheu,
Wie jetzo ein alles verschlingender Leu.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war noch die Thatkraft der Männer nicht lahm;
Der weibische Zierling, der feige Phantast
Ward selbst von den Frauen verhöhnt und gehaßt.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief noch der Vaterlandsfreund nicht vor Gram:
O gäbe den Deutschen ein holdes Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

1813. Langbein.

Ich wollte dir so gerne sagen.

Ich wollte dir so gerne sagen,
Wie lieb du mir im Herzen bist;
Nun aber weiß ich nichts zu sagen,
Als daß es ganz unmöglich ist.

Ich möchte alle Tage singen,
Wie lieb du mir im Herzen bist,
Doch wird es niemals mir gelingen,
Weil es so ganz unmöglich ist.

Und weil es nicht ist auszusagen,
Weil's Lieben ganz unendlich ist,
So magst du meine Augen fragen,
Wie lieb du mir im Herzen bist.

Darinnen wird geschrieben stehen,
Wie lieb du mir im Herzen bist,
Und drinnen wirst du deutlich sehen,
Was jedem Wort unmöglich ist.

1813. Gottfried Wilhelm Fink.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein nein nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland, ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein 2c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westfalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein 2c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? ist's Tirol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein 2c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß, es ist das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein 2c.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!

Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt!
O nein ꝛc.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein ꝛc.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund,
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott, vom Himmel sieh darein
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

1813. Ernst Moritz Arndt.

Soldatenlied.

Holde Nacht, dein dunkler Schleier decket
Mein Gesicht vielleicht zum letztenmal,
Morgen lieg' ich schon dahingestrecket,
Ausgelöscht aus der Lebend'gen Zahl.

Morgen gehen wir wie unsre Brüder
Hin für's Vaterland, für uns, zum Streit,
Aber ach! so mancher kommt nicht wieder,
Wo sich Freund an Freundes Busen freut.

Mancher Säugling lieget in den Armen
Seiner Mutter, fühlt nicht ihren Schmerz;
Sie schreit himmelhoch, fleht um Erbarmen
Und drückt hoffnungsvoll ihn an das Herz.

Freudig hüpft und fragt ein muntrer Knabe:
Mutter, kommt nicht unser Vater bald? —
Kind, dein Vater schlummert schon im Grabe,
Und er sieht nicht mehr der Sonne Strahl.

Dort liegt schon ein Held mit Sand bedecket,
Weinend sitzt der Jüngling an dem Grab;
Dort liegt schon ein Jüngling hingestrecket,
Der den Eltern Brot im Alter gab.

Mädchen, denket nicht an jene Bande,
Denket nicht an Freud' und Hochzeittanz,
Denn die Liebe schlummert schon im Sande;
Windet ihr nur einen Lorbeerkranz!

Traurig, traurig geht es unsern Brüdern,
Hier und da als Krüppel wandern sie,
Aber süße Pflicht ist's, daß ein jeder
Muthig seinem Feind entgegengeh'.

Strecket mich des Feindes Kugel nieder,
Schwingt mein Geist sich freudig hoch empor,
Ach, wer weiß, wann wir uns einmal wieder-
Sehn, drum, Freunde, lebet ewig wohl!

1813.

Die Feldflasche.

Helft, Leutchen, mir vom Wagen doch!
Seht her, mein Arm ist schwach;
Ich trag' ihn in der Binde noch,
He, Leutchen, fein gemach!
Zerbrecht mir nur die Flasche nicht,
Nehmt sie zuerst hinaus!
Wenn diese Flasche mir zerbricht,
Sind alle Freuden aus! —

Bekümmert euch die Flasche so?
Was wird denn viel drum sein?
Das schlechte Glas, das bischen Stroh,
Und drin kein Tröpfchen Wein? —
Ei, Leutchen, die ihr's nicht versteht,
Nehmt nur die Flasch' hinaus;
Wie ihr sie um und um beseht:
Mein König trank daraus!

Bei Leipzig draußen, wenn ihr's wißt,
War's just kein Kinderspiel;
Die Kugel hat mich hart begrüßt,
Da lag ich im Gewühl;
Man trug mich fort, dem Tode nah,
Zog mir die Kleider aus;

Doch hielt ich fest die Flasche da,
Mein König trank daraus!

Mein König hielt in unsern Reihn,
Wir sahn sein Angesicht;
Kartätschen flogen auf uns ein,
Er hielt, und wankte nicht,
Er dürstete, ich sah's ihm an,
Nahm mir den Muth heraus
Und bot ihm diese Flasche an,
Und er — er trank daraus!

Er klopft' mich auf die Schulter hier
Und sprach: Schön Dank, mein Freund!
Dein Labetrunk behagte mir,
Er war recht wohl gemeint!
Das freute mich denn gar so sehr;
Kamraden! rief ich aus,
Wer zeigt noch so ein Fläschchen her?
Mein König trank daraus!

Die Flasche zwingt mir niemand ab,
Sie bleibt mein bester Schatz;
Und sterb' ich, stellt mir sie auf's Grab,
Und unten hin den Satz:
Er focht bei Leipzig, der hier ruht
In diesem stillen Haus;
Die Flasche war sein bestes Gut,
Sein König trank daraus!

1815. Johann Emanuel Veith.

Sachsenlied.

Den König segne Gott,
Den er zum Heil uns gab,
Ihn segne Gott!
Ihn schmücke Ruhm und Ehr',
Ihn flieh' der Schmeichler Heer,
Weisheit steh' um ihn her,
Ihn segne Gott!

Geb' ihm lang Regiment,
Im Lande Fried und Ruh,
Den Waffen Sieg!
Er ist gerecht und gut
In allem, was er thut,
Schont seiner Sachsen Blut,
Ihn segne Gott!

Wie Kinder liebt er uns
Als Vater seines Volks,
Er, unsre Lust.
Wir sollen glücklich sein,
Von uns geliebt zu sein,
Kann nur sein Herz erfreun,
Ihn segne Gott!

Auf, biedre Sachsen! schwört,
Dem König treu und hold
Und gut zu sein!
Eintracht sei unser Band,
Wir schwören's Hand in Hand,
Dann singt das ganze Land:
Ihn segne Gott!

(1806) 1815. Georg Karl Alexander Richter.

Gott segne Sachsenland.

Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch überm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz uns mit Macht!

Blühe, du Rautenkranz,
In schöner Tage Glanz
Freudig empor!
Heil, frommer Vater, dir!
Heil, gute Mutter, dir!
Euch, Theure, segnen wir
Liebend im Chor.

Was treue Herzen flehn,
Steigt zu des Himmels Höhn,
Aus Nacht zum Licht;
Der unsre Liebe sah,
Der unsre Thränen sah,
Er ist uns hilfreich nah,
Verläßt uns nicht.

Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand
In Sturm und Nacht!
Ew'ge Gerechtigkeit,
Hoch überm Meer der Zeit,
Die jedem Sturm gebeut,
Schütz uns mit Macht!

1815. Mahlmann.

Jägerlied.

In grünbelaubter Haide,
Da such' ich meine Freude,
Ich bin ein Jägersmann!
Die Forsten treu zu pflegen,
Das Wildpret zu erlegen,
Mein' Lust hab' ich daran.
Hali, hala!
Trari, trara!
Mein' Lust hab' ich daran.

Trag' ich in meiner Tasche
Ein Trünklein in der Flasche,
Zwei Bissen liebes Brot,
Brennt lustig meine Pfeife,
Wenn ich den Forst durchstreife,
Da hat es keine Noth.

Im Walde hingestrecket,
Den Tisch mit Moos mir decket
Die freundliche Natur;
Den treuen Hund zur Seite,
Ich mir das Mahl bereite
Auf Gottes freier Flur.

Das Huhn im schnellen Zuge,
Die Schnepf' im Zickzackfluge
Treff' ich mit Sicherheit.
Die Sauen, Reh' und Hirsche
Erleg' ich auf der Pürsche,
Der Fuchs läßt mir sein Kleid.

Und streich' ich durch die Wälder
Und zieh' ich durch die Felder
Einsam den vollen Tag,

Doch schwinden mir die Stunden
Gleich flüchtigen Sekunden,
Tracht' ich dem Wilde nach.

Wenn sich die Sonne neiget,
Der feuchte Nebel steiget,
Mein Tagwerk ist gethan,
Dann zieh' ich von der Haide
Zur häuslich stillen Freude,
Ein froher Jägersmann.

1816. Wilhelm Bornemann.

So oder so.

Nord oder Süd! Wenn nur im warmen Busen
Ein Heiligthum der Schönheit und der Musen,
Ein götterreicher Himmel blüht!
Nur Geistesarmuth kann der Winter morden,
Kraft fügt zu Kraft, und Glanz zu Glanz der Norden.
Nord oder Süd!
Wenn nur die Seele glüht!

Stadt oder Land! Nur nicht zu eng die Räume.
Ein wenig Himmel, etwas Grün der Bäume
Zum Schatten vor dem Sonnenbrand!
Nicht an das Wo ward Seligkeit gebunden.
Wer hat das Glück schon außer sich gefunden?
Stadt oder Land!
Die Außenwelt ist Tand.

Knecht oder Herr! Auch Könige sind Knechte.
Wir dienen gern der Wahrheit und dem Rechte,

Gebeut uns nur, bist du verständiger!
Doch soll kein Hochmuth unsern Dienst verhöhnen,
Nur Sklavensinn kann fremder Laune fröhnen.
Knecht oder Herr!
Nur keines Menschen Narr!

Arm oder reich! Sei's Pfirsich oder Pflaume!
Wir pflücken ungleich von dem Lebensbaume,
Dir zollt der Ast, mir nur der Zweig.
Mein leichtes Mal wiegt darum nicht geringe,
Lust am Genuß bestimmt den Werth der Dinge.
Arm oder reich!
Die Glücklichen sind gleich.

Blaß oder roth! Nur auf den bleichen Wangen
Sehnsucht und Liebe, Zürnen und Erbangen,
Gefühl und Trost für fremde Noth!
Es strahlt der Geist nicht aus des Blutes Welle,
Ein andrer Spiegel brennt in Sonnenhelle.
Blaß oder roth!
Nur nicht das Auge todt!

Jung oder alt! Was kümmern uns die Jahre!
Der Geist ist frisch, doch Schelme sind die Haare.
Auch mir ergraut das Haupt zu bald.
Doch eilt nur, Locken, glänzend euch zu färben,
Es ist nicht Schade, Silber zu erwerben.
Jung oder alt!
Doch erst im Grabe kalt!

Schlaf oder Tod! Willkommen, Zwillingsbrüder!
Der Tag ist hin, ihr zieht die Wimper nieder,
Traum ist der Erde Glück und Noth.

Zu kurzer Tag! zu schnell verrauschtes Leben!
Warum so schön, und doch so rasch verschweben?
Schlaf oder Tod!
Hell strahlt das Morgenroth!

1816. Karl Lappe.

Gott weiß.

Weißt du, wieviel Sternlein stehen
An dem blauen Himmelszelt?
Weißt du, wieviel Wolken gehen
Weithin über alle Welt?
Gott der Herr hat sie gezählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet
An der ganzen, großen Zahl.

Weißt du, wieviel Mücklein spielen
In der hellen Sonnengluth?
Wieviel Fischlein auch sich kühlen
In der hellen Wasserfluth?
Gott der Herr rief sie mit Namen,
Daß sie all' in's Leben kamen,
Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wieviel Kinder frühe
Stehn aus ihrem Bettlein auf?
Daß sie ohne Sorg' und Mühe
Fröhlich sind im Tageslauf?
Gott im Himmel hat an allen
Seine Lust, sein Wohlgefallen,
Kennt auch dich und hat dich lieb.

1816. Wilhelm Hey.

Matrose.

Auf, Matrosen! die Anker gelichtet,
Segel gespannt und Kompaß gerichtet!
Liebchen, ade!
Scheiden thut weh!
Morgen geht's in die wogende See.

Noch einen Kuß von rosiger Lippe,
Und ich fürchte nicht Sturm noch Klippe.
Günstig sind
Wetter und Wind,
Und das Schifflein segelt geschwind.

Ohne zu scheitern und ohne zu stranden,
Fliegen wir weit nach entlegenen Landen;
Rum und Wein
Tauschen wir ein,
Zucker, Muskaten und Nägelein.

Kehren dann heim, das Schiff befrachtet,
In den Hafen, wo's Liebchen schmachtet.
Braus', o See!
Wimpel, weh'!
Wenn ich mein Trautchen nur wiederseh'!

*1817. Wilhelm Gerhard.

Hannchen vor allen.

Die Mädchen in Deutschland sind blühend und schön,
Zu Küssen laden sie ein,
Und wenn sie im wogenden Tanze sich drehn,
So rühren sie Herzen von Stein.

Doch die mir vor allen
Am besten gefallen,
Ist Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutschland sind nicht so kokett,
Wie jene dort über dem Rhein,
Sie tragen sich sittsam, bescheiden und nett,
Und Kleider und Herzen sind rein.
Doch die mir vor allen
Am besten gefallen,
Ist Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

Die Mädchen in Deutschland sind häuslich und gut,
Und bist du entschlossen zu frein,
So nimm dir ein Mädchen aus deutschem Blut,
Du wirst es gewiß nicht bereun!
Ach, keine von allen
Hat so mir gefallen,
Wie Hannchen,
Lieb Hannchen,
Schön Hannchen, mein Hannchen allein.

*1818. Wilhelm Gerhard.

Stille Nacht, heilige Nacht.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.

Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kund gemacht,
Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von fern und nah:
Jesus der Retter ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund,
Jesus, in deiner Geburt!

*1818. Joseph Mohr.

Tagesbefehl.

Nur fröhliche Leute
Laßt, Brüder, mir heute,
Sei's Groß oder Klein,
Zum Thore herein.

Chor.

Die lassen wir ein.

Durchsuchet die Taschen!
Kommt einer mit Flaschen,
Mit geistigem Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Kommt einer geritten,
Der muthig gestritten
Am Rhein für den Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Käm' einer die Quere,
Der fröhlich gern wäre,
Und hätte nicht Wein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Um keinen zu schmerzen,
Greift jedem zum Herzen,
Und ist's nicht von Stein,
So laßt ihn herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Ein Auge mit Spitzen
Und geistigen Blitzen —
Sollt' einer so sein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Kommt einer gesprungen,
Kommt einer gesungen
Mit Geig' und Schalmein,
Den laßt mir herein!

Chor.

Den lassen wir ein.

Mit Blumen ein Bübchen,
Die seinem Herzliebchen
Es zärtlich will streun,
Das laßt mir herein!

Chor.

Das lassen wir ein.

Und kämen so zweie,
Die ewiger Treue
Der Freundschaft sich weihn,
Die laßt mir herein!

Chor.

Die lassen wir ein.

1820. Johann Karl Wilhelm Geisheim.

Liebes-Abc.

A, B, C, D.
Wenn ich dich seh',
Dich, meine süße Lust,
Klopft die empörte Brust,
Wird mir so wohl und weh,
Wenn ich dich seh'.

E, F, G, H.
Wärst du doch da!
Drückte mein treuer Arm
Holde, dich liebewarm!
Schätzchen, ach wärst du da!
Wärst du mir nah!

I, K und L.
Aeuglein so hell
Glänzten in Liebespracht
Mir aus der Wimpern Nacht,
Trafen mich blitzesschnell,
Aeuglein so hell.

M, N, O, P.
Gleich einer Fee
Fesselst du Herz und Sinn,
Grübchen in Wang' und Kinn,
Rosengluth, Lilienschnee,
Reizende Fee!

Q, R, S, T.
Scheiden thut weh.
Halte mit Herz und Mund
Treu an dem Liebesbund,
Sage mir nie Ade!
Scheiden thut weh.

U, V, W, X.
Mach einen Knix,
Drückt dir ein junger Fant
Zärtlich die Schwanenhand;
Aber nur ernsten Blicks
Mach ihm den Knix.

Ypsilon, Z.
Nun geh zu Bett!
Bricht doch die Nacht schon ein,
Kann ja nicht bei dir sein,
Wenn ich auch Flügel hätt'!
Geh nur zu Bett!

*1820. Wilhelm Gerhard

Das Vöglein.

Es singt ein Vöglein wit wit wit!
Komm mit!
O könnt' ich, Vöglein, mit dir ziehn,
Wir wollten über die Berge fliehn,
Durch die schönen, blauen Lüfte zumal,
Uns baden im warmen Sonnenstrahl!

Die Erd' ist eng, der Himmel weit,
Die Erde arm, hat nichts als Leid,
Der Himmel ist reich, hat nichts als Freud.

Das Vöglein hat sich geschwungen schon,
Durchwirbelnd die Luft mit dem süßen Ton.
O Vöglein, daß dich Gott behüt'!
Hier sitz' ich am Ufer und kann nicht mit.

1821. Karl Philipp Conz.

Der kleine Tambour.

Bin der kleine Tambour Veit,
Meine Trommel kann ich rühren
Und die Grenadiere führen
Zur Parade wie zum Streit.

Ruhet ihr in weichem Flaume,
Ist die Stadt noch stumm und leer,
Schlag' ich schon im stillen Raume
Die Reveille rund umher.

Dirum! diridum! drum drum!
Liebchen denket mein im Traume,
Dirum! diridum! drum drum!
Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Exerciret der Rekrute,
Lehrt ihn meine Kunst den Takt;
Trommeln füllen ihn mit Muthe,
Wenn Kanonenscheu ihn packt.
Dirum! diridum! drum drum!
Warum seufzet meine Gute?
Dirum! diridum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Und zu Horn- und Flötenklange
Mischt sich nun der Trommelschlag.
Wie so gern die kleine Range
Wachtparaden sehen mag!
Dirum! diridum! drum drum!
Heiter glänzet Aug' und Wange,
Dirum! diridum! drum drum!
Ich weiß gar wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Mich umwindet ihre Locke,
Und die Zeit vergeht so schnell;
Horch! Es schlägt die Vesperglocke,
Wirbeln muß ich den Appell.
Dirum! diridum! drum drum!
Liebchen prangt im neuen Rocke;
Dirum! diridum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Nach dem Zapfenstreiche schwinget
Liebchen sich in Tambours Arm;
Doch ein Schreckensruf erklinget:
Kleiner Tambour, schlag Alarm!
Dirum! diridum! drum drum!
Ach, wie sie die Hände ringet!
Dirum! diridum! drum drum!
Ich merke wohl, warum.

Bin der kleine Tambour Veit ꝛc.

Unter bangen Liebesklagen
Geht es in die heiße Schlacht,
Tambour muß den Wirbel schlagen,
Wenn Kartätsch' und Bombe kracht.
Dirum! diridum! drum drum!
's arme Liebchen will verzagen;
Dirum! diridum! drum drum!
Sie weiß gar wohl, warum.

*1821. Wilhelm Gerhard.

Das Bild der Rose.

In einem Thale friedlich stille,
Da sah ich eine Rose stehn,
Begabt mit hoher Anmuth Fülle,
Wie ich noch keine je gesehn.
In duftig angeschwelltem Moose
Erschien der Knospe volle Pracht,
Und schöner als in dieser Rose
Hat nie der Tugend Bild gelacht.

Und mich ergriff's mit süßem Beben,
Bezaubert stand ich vor ihr da,
Es floß in meine Brust ein Leben,
Wie nie auf Erden mir geschah.
Dies Wonnebild der Rose weilet
In meiner treuen, warmen Brust,
Und in der fernsten Zeit enteilet
Mir nie des Bildes ew'ge Lust.

In trüb umwölkten Trauerstunden,
Da zeigt sich mir der Rose Bild,
Und schnell ist Sorg' und Gram verschwunden,
Und jede Zähre ist gestillt.
Was durch verborgner Mächte Walten
Auf dunkeln Pfaden licht erschien,
Soll Liebe treu im Busen halten,
Soll stets mit mir durch's Leben ziehn.

1821 (1828). Harro Paul Harring.

Gelübde.

Ich hab' mich ergeben
Mit Herz und mit Hand
Dir Land voll Lieb' und Leben,
Mein deutsches Vaterland!

Mein Herz ist entglommen,
Dir treu zugewandt,
Du Land der Frei'n und Frommen,
Du herrlich Hermannsland!

Du Land, reich an Ruhme,
Wo Luther erstand,
Für deines Volkes Thume
Reich' ich mein Herz und Hand.

Ach Gott, thu erheben
Mein jung Herzensblut
Zu frischem, freud'gem Leben,
Zu freiem, frommem Muth.

Laß Kraft mich erwerben
In Herz und in Hand,
Zu leben und zu sterben
Für's heil'ge Vaterland!

(*1820) 1823. Hans Ferdinand Maßmann.

Reiters Morgengesang.

Nach einem schwäbischen Volkslied.

Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War' der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die mit Milch und Purpur prangen?
Ach, die Rosen welken all!

Darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

1824. Wilhelm Hauff.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth,
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst —
Sei ruhig, bin in Gottes Hut!
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein!

1824. Wilhelm Hauff.

Des Kindes Engel.

Es geht durch alle Lande
Ein Engel still umher;
Kein Auge kann ihn sehen,
Doch alles siehet er,
Der Himmel ist sein Vaterland,
Vom lieben Gott ist er gesandt.

Er geht von Haus zu Hause,
Und wo ein gutes Kind
Bei Vater oder Mutter
Im Kämmerlein sich findt,
Da wohnt er gern und bleibet da
Und ist dem Kindlein immer nah.

Er spielet mit dem Kinde
So traulich und so fein,
Er hilft ihm fleißig lernen
Und stets gehorsam sein.

Das Kind befolgt's mit frohem Muth,
Drum bleibt es auch so lieb, so gut.

Und geht das Kind zur Ruhe,
Der Engel weichet nicht,
Er hütet treu sein Bettchen
Bis an das Morgenlicht;
Er weckt es auf mit stillem Kuß
Zur Arbeit und zum Frohgenuß.

O holder Engel, führe
Auch mich den Kindern zu,
Die du so gern begleitest
Zu Arbeit, Spiel und Ruh!
Bei solchen Kindern, lieb und fein,
Da mag auch ich so gerne sein.

1824. Karl Ludwig Theodor Lieth.

Ständchen.

Leise flehen meine Lieder
Durch die Nacht zu dir,
In den stillen Hain hernieder,
Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen
In des Mondes Licht,
Des Verräthers feindlich Lauschen
Fürchte, Holde, nicht!

Hörst die Nachtigallen schlagen?
Ach, sie flehen dich,

Mit der Töne süßen Klagen
Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,
Kennen Liebesschmerz,
Rühren mit den Silbertönen
Jedes weiche Herz.

Laß auch dir die Brust bewegen,
Liebchen, höre mich!
Bebend harr' ich dir entgegen,
Komm, beglücke mich!

1827. Ludwig Rellstab.

Du, du liegst mir im Herzen.

Du, du liegst mir im Herzen,
Du, du liegst mir im Sinn!
Du, du machest mir Schmerzen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

So, so, wie ich dich liebe,
So, so liebe auch mich!
Die, die zärtlichsten Triebe
Fühle ich ewig für dich!

Doch, doch darf ich dir trauen,
Dir, dir mit leichtem Sinn?
Du, du kannst auf mich bauen,
Weißt nicht, wie gut ich dir bin.

Und, und wenn in der Ferne
Mir, mir dein Bild erscheint,
Dann, dann wünsch' ich so gerne,
Daß uns die Liebe vereint!

Um 1828.

Heimweh.

Nach der Heimat möcht' ich wieder,
In der Heimat möcht' ich sein,
Strahlt mir doch noch eins so golden
Dort der lieben Sonne Schein;
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimat!

Warum ist es denn das Sehnen
Nach der Heimat trautem Heerd,
Das mit süßer, stiller Schwermuth
Mir das arme Herz beschwert?
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
In der Heimat atmet freier
Wieder die bedrängte Brust.
Süße Heimat!

Seh' ich hier die grünen Fluren,
Dort der Schiffe Wimpel wehn,
Denk' mit Wehmuth ich der Heimat,
Wo mir alles doppelt schön.

In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimat!

Seh' ich Arm in Arm hier wandeln
Ein beglücktes Liebespaar,
Denk' ich, wie ich einst so glücklich
In der lieben Heimat war.
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
Und so bange, ach, so bange
Klopft das Herz mir in der Brust.
Süße Heimat!

Vater, lieber Vater, droben!
Laß es einmal noch geschehn,
Meine traute Heimat laß mich
Nur noch einmal wiedersehn!
In der Heimat wohnt die Liebe,
In der Heimat weilt die Lust,
In der Heimat atmet freier
Wieder die bedrängte Brust.
Süße Heimat!

1828. Karl Beils.

Müde bin ich.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Aeuglein zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand!
Alle Menschen groß und klein
Sollen dir befohlen sein!

Kranken Herzen sende Ruh,
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn!

(*1817) 1829. Luise Hensel.

Noch ist Polen nicht verloren.

Noch ist Polen nicht verloren,
Ob auch schwarze Nacht es deckt,
Denn der hat es auserkoren,
Der die Todten auferweckt!
Nach den Wolken, nach den Stürmen
Wird sein junger Freiheitsbaum
Majestätisch auf sich thürmen
Nach dem blauen Himmelsraum.

Noch ist Polen nicht verloren,
Wie ihm auch die Hölle droht,
Aus dem Tode neugeboren
Grüßt es bald das Morgenroth.

Seine Mörder, seine Würger
Trifft des Himmels Racheblitz,
Und es jubeln freie Bürger
Bald aus Warschaus Adlersitz.

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn noch lodert jede Brust;
Leugnet's nur, ihr niedern Thoren,
Solcher Gluth euch nie bewußt!
Alle Busen sind Altäre,
Wo nur eine Flamme brennt,
Kleine Häuflein sind hier Heere,
Und der Mann ein Regiment!

Noch ist Polen nicht verloren,
Denn Europas Völker all
Sind im Geiste still verschworen,
Nie zu dulden Polens Fall;
Will man es zu Grabe legen,
Soll es wieder Mumie sein,
Wird die halbe Welt sich regen
Und entgegendonnern: Nein!

Noch ist Polen nicht verloren;
Brave Polen, tobt der Feind
Nah auch schon an Warschaus Thoren,
Gott ist ja noch euer Freund.
Kommen wird er selbst in Wettern,
Der gerechtes Urtheil spricht,
Und den Feind zu Boden schmettern
An dem großen Weltgericht!

1831. Ernst Ortlepp.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour, schlag an! zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todtfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an,
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Doch hatte keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heilge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht, wer uns dies Leid gethan.
Weh allen, die in Polenland geboren!

Die Wunden fangen frisch zu bluten an.
Doch fragt ihr, wo die tiefste Wunde brennt:
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimat ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel, schenk ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment!

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düsterm Schweigen, gramumwölkten Blicken;
Ein Wer da? schallt; sie stehen festgebannt,
Und einer spricht: Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!

1832. Julius Mosen.

Barcarole.

Treibe, treibe, Schifflein, schnelle
Durch die leicht bewegte Fluth;
Wiege, wiege, süße Welle,
In der Sterne goldner Gluth!
Töne, Liedlein, durch die Nacht,
Wo die Liebe harrt und wacht.

Liebe, Liebe steht am Strande,
Neckend eilte sie voraus,
Breitet sehnsuchtsvoll vom Lande

Ihre treuen Arme aus.
Töne, Liedlein, durch die Nacht,
Wo die Liebe harrt und wacht.

1834. Adolf Licht.

In die Ferne.

Siehst du im Abend die Wolken ziehn?
Siehst du die Spitzen der Berge glühn?
Mit ewigem Schnee die Gipfel umglänzt,
Mit grünenden Wäldern die Thäler umkränzt?
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Ach, in den Wäldern so ewig grün
Kann still und heimlich die Liebe glühn;
Nur der Morgen sieht sie, der Abendschein,
Und Lieb' ist mit Liebe so selig allein.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Am starren Felsen bricht sich der Nord,
Sanft wehen Lüftchen im Thale fort;
Durch die Wälder schimmert der Mond umher,
Und fern da rauschet und brauset das Meer.
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

O könnt' ich ziehen im Morgenroth!
O hauchte Abend mir Liebestod!
Es schwindet das Leben, du weißt es kaum —

O ew'ge Liebe, o ewiger Traum!
Ach, in die Ferne
Sehnt sich mein Herz!

Um 1834. Gustav Hermann Kletke.

Wenn du wärst mein eigen.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie lieb sollt'st du mir sein,
Wie wollt' ich tief im Herzen
Nur hegen dich allein,
Und alle Wonn' und alles Glück
Mir schöpfen nur aus deinem Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie wär' die Welt dann schön,
Es bliebe nichts zu wünschen,
Als stets — dich anzusehn,
Und ganz versunken in mein Glück
Erhielt' die Welt nicht einen Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie würd' ich dann so gut;
Auf deine Hoheit stützte
Ich meinen schwachen Muth.
Mein höchster Lohn, mein höchstes Glück
Erglänzte mir in deinem Blick.

Ach wenn du wärst mein eigen,
Wie schien' mir hold der Tod!

Er träfe uns zusammen,
Und, gleich dem Abendroth,
Wär' er der Schluß des Tags voll Glück,
Verzehrend süß, ein Liebesblick.

Ach, wenn du wärst mein eigen,
Bis einst mein Auge bricht,
So würd' ich droben sagen:
Ich laß ihn ewig nicht!
Im Himmel selbst ohn' ihn kein Glück!
Das ist mein Trost, mein Hoffnungsblick.

1835. Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Des Mädchens Klage.

Den lieben langen Tag
Hab' ich nur Schmerz und Plag'
Und sollt' am Abend doch nit weine?
Wenn ich am Fenster steh',
So in die Nacht h'nei seh,
So ganz alleine,
Da muß ich weine!

Denn ach! mei Lieb ist todt,
Dort ob'n beim lieben Gott;
Der war mit Herz und Seele meine!
Ich seh' ihn nimmermehr,
Das drückt mich gar zu schwer,
Und ich muß weine,
Bin ich alleine.

Ach Gott, er hat mir's g'sagt,
Wenn ich ihn oft so g'plagt:
Du wirst einmal um mich noch weine!
Wenn ich fortzogen bin,
Ganz weit in's Ausland hin,
Dann, liebe Kleine,
Dann wirst du weine!

O du mein guter Gott,
's wär' besser doch als todt,
Ich wollt' gewiß dann gar nit weine!
Wenn er nur wiederkäm',
In seinen Arm mich nähm'
Und sagt': Bist meine,
Du liebe Kleine!

Jetzt kommt er nimmermehr,
Mir wird mein Herz so schwer,
Und abends muß ich immer weine.
Wenn d' Stern spazieren gehn,
Glaub' ich sein Aug' zu sehn,
Und bin alleine,
Da muß ich weine.

1835. Philipp Jakob Düringer.

Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier.
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'.

Mein Norden, mein Hochland, lebt wohl, ich muß ziehn!
Du Wiege von allem, was stark und was kühn!
Doch wo ich auch wandre und wo ich auch bin,
Nach den Hügeln des Hochlands steht allzeit mein Sinn!

Lebt wohl, ihr Gebirge mit Häuptern voll Schnee,
Ihr Schluchten, ihr Thäler, du schäumender See,
Ihr Wälder, ihr Klippen, so grau und bemoost,
Ihr Ströme, die zornig durch Felsen ihr tost!

Mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier!
Mein Herz ist im Hochland, im wald'gen Revier!
Da jag' ich das Rothwild, da folg' ich dem Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh'!

1835. Freiligrath.

Maurisches Ständchen.

Ich will vor deiner Thüre stehen,
Bis ich, mein Liebchen, dich gesehen,
Und ständ' ich auch die ganze Nacht;
Du sollst am Fenster dich nur zeigen,
Zu mir dich freundlich niederbeugen,
Mir sagen: Habe dein gedacht!

Ich werde immer dich begleiten,
Und müßt' ich kämpfen, müßt' ich streiten,
Wohin es sei — dir folge ich!
Du sollst die Blicke zu mir senden,
Nach mir nur gütig hin dich wenden,
Mir sagen: Ja, ich liebe dich!

Weit von des Ebro schönem Strande
Eilt' ich dir nach in ferne Lande,
In deiner Nähe muß ich sein.
Sieh, flehend sink' ich vor dir nieder,
O gieb mir meine Ruhe wieder
Und sage: Ewig bin ich dein!

1836. Graf von Brunykowski.

Unterländers Heimweh.

Drunten im Unterland,
Da ist's halt fein.
Schlehen im Oberland,
Trauben im Unterland;
Drunten im Unterland
Möcht' i wohl sein.

Drunten im Neckarthal,
Da ist's halt gut.
Ist mer's da oben 'rum
Manchmal au no so dumm,
Han i doch alleweil
Drunten guts Blut.

Kalt ist's im Oberland,
Drunten ist's warm;
Oben sind d' Leut' so reich,
D' Herzen sind gar net weich,
B'sehnt mi net freundlich an,
Werdet net warm.

Aber da unten 'rum
Da sind d' Leut' arm,
Aber so froh und frei
Und in der Liebe treu;
Drum sind im Unterland
D' Herzen so warm.

Um 1836. Gottfried Weigle.

Emmely die Tirolerin.

Mein Lieb ist eine Alpnerin,
Gebürtig aus Tirol;
Sie trägt, wenn ich nicht irrig bin,
Ein schwarzes Kamisol.
Doch schwärzer als ihr Kamisol
Ist ihrer Augen Nacht;
Mir wird so weh, mir wird so wohl,
Schau' ich der Sterne Pracht.

Ich horche unten in dem Thal,
Mein Liebchen sieht mich nicht,
Sie höret nicht der Liebe Qual,
Die seufzend zu ihr spricht.
Sie sitzt auf hohem Berge dort
Und singt ein schönes Lied,
Ich lausche emsig jedem Wort
Und werde gar nicht müd'.

Sie singet von der Liebe Glück
Und weint auch dann und wann,
Doch wieder heiter wird ihr Blick
Sie fängt zu singen an.

Sie singt dann fort und fort und fort
Bis Sonnenuntergang,
Ich labe mich bei jedem Wort
An ihrem Zaubersang.

Zwar kann nicht alles ich verstehn,
Doch gilt mir das ganz gleich,
Sie singt so lieb, sie singt so schön,
So schmelzend und so weich.
Ihr Ton klingt wie Schalmeienklang,
So kosend süß und mild,
So lieb wie Nachtigallensang,
Der meine Sehnsucht stillt.

Ich möcht' mein ganzes Leben lang
Belauschen, was sie singt;
Denn ihre Worte sind Gesang,
Der jeden Schmerz bezwingt.
Die Berge hören sie von fern
Und stimmen oft mit ein,
Drum möcht' ich für mein Leben gern
Der Berge Echo sein.

1836. Eduard Maria Oettinger.

Das Alpenhorn.

Von der Alpe tönt das Horn
Gar so zaubrisch wunderbar.
's ist doch eine eigne Welt,
Nah dem Himmel schon fürwahr.

Andre Blumen, andre Wolken,
Wie in einem Zauberreich;
Nur mein Lieben, nur mein Leiden
Bleibt sich ewig, ewig gleich.

Und ich zieh' zur Alpe hin,
Will dem eignen Schmerz entfliehn,
Doch ich denk' an dich zurück,
Muß wohl weiter, weiter ziehn.

Und die trüben Melodien
Dringen in die Seele mir;
Denn das Glück, das fern ich suche,
Find' ich ewig nur bei dir.

1837. Heinrich Proch.

Der Zigeunerbube im Norden.

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimatland,
Wo die schattigen Kastanien
Rauschen an des Ebro Strand,
Wo die Mandeln röthlich blühen,
Wo die heiße Traube winkt,
Und die Rosen schöner glühen
Und das Mondlicht goldner blinkt.

Und nun wandr' ich mit der Laute
Traurig hier von Haus zu Haus,
Doch kein helles Auge schaute
Freundlich noch nach mir heraus.

Spärlich reicht man mir die Gaben,
Mürrisch heißet man mich gehn;
Ach, den armen braunen Knaben
Will kein einziger verstehn.

Dieser Nebel drückt mich nieder,
Der die Sonne mir entfernt,
Und die alten, lust'gen Lieder
Hab' ich alle fast verlernt.
Immer in die Melodieen
Schleicht der eine Klang sich ein:
In die Heimat möcht' ich ziehen,
In das Land voll Sonnenschein!

Als beim letzten Erntefeste
Man den großen Reigen hielt,
Hab' ich jüngst das allerbeste
Meiner Lieder aufgespielt.
Doch wie sich die Paare schwangen
In der Abendsonne Gold,
Sind auf meinen dunkeln Wangen
Heiße Thränen hingerollt.

Ach, ich dachte bei dem Tanze
An des Vaterlandes Lust,
Wo im duft'gen Mondenglanze
Freier athmet jede Brust,
Wo sich bei der Zither Tönen
Jeder Fuß beflügelt schwingt,
Und der Knabe mit der Schönen
Glühend den Fandango schlingt.

Nein, des Herzens sehnend Schlagen,
Länger halt' ich's nicht zurück;
Will ja jeder Lust entsagen,
Laßt mir nur der Heimat Glück!

Fort zum Süden! Fort nach Spanien
In das Land voll Sonnenschein!
Unterm Schatten der Kastanien
Muß ich einst begraben sein.

(*1834) 1837. Geibel.

Ob sie wohl kommen wird?

Möchte wissen, wann ich bald
Begraben werde sein,
Und auf meinem Grabe steht
Ein Kreuzchen oder Stein;

Und man vor Riedgras kaum
Das Grab zu sehn vermag,
Ob sie wohl kommen wird
Am Allerseelentag?

Ob sie den feuchten Blick
Wohl senket niederwärts,
Ob sie bei sich nicht denkt:
Hier ruht ein treues Herz?

Ob sie um meinen Stein
Ein kleines Kränzchen flicht,
Ob sie für meine Ruh
Ein Vaterunser spricht?

Gewiß, sie wird wohl kommen,
Zu beten bei dem Grab,
Sie weiß, daß ich sonst keinen
Für mich zum Beten hab'.

1838. Saphir.

Tausendschön.

An eines Bächleins Rande,
Gar lieblich anzusehn,
Da stand im grünen Walde
Ein Blümlein Tausendschön.
Und in der Quelle Spiegel
Sah es betrübt hinein:
Was hilft mir all mein Blühen,
Blüh' ich für mich allein!

Da rief der blaue Himmel:
Was klagst du allzumal?
Mit Sonne, Mond und Sternen
Bin ich bei dir im Thal.
Das Blümlein rief dagegen:
Mit allem Sonnenschein,
Mit allen tausend Sternen,
Man ist ja doch allein!

Da kam der junge Jäger:
Gott grüß dich, Tausendschön!
Sag an, du holdes Knöspchen,
Willst du nicht mit mir gehn?
Da blickt' und nickt' es leise:
Dein eigen will ich sein!
Ach nur an treuem Herzen,
Da ist man nicht allein!

1838. Friedrich Förster.

Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes freie Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich dürfte nur wie andre wollen,
Und wär' nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt.
Doch ich, ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbeibeschied;
Ich habe fort und fort gepfiffen,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
Ich aus der meinen höchstens Wein,
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all der Mondenschein.
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth,
Denn meine Münze prägt sich selber,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Gern sing' ich abends zu den Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf.

Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm ich nicht herauf.
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein goldnes Loos sich mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
Und ich soll dienen gehn? nein nein!
Die Freiheit will ich nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß ich getrost die Liebe laufen,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

1839. Georg Herwegh.

Der deutsche Rhein.

An Alphonse de Lamartine.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrein.

So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

So lang' in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang' sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein;

So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch in seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Manns Gebein!

1840. Nikolaus Becker.

O bitt' euch, liebe Vögelein.

Wohl viele tausend Vögelein
Wohnen und singen im grünen Hain,
Sie haben all' zwei Flüglein schön,
Zu fliegen über Land und Seen.
Sie haben alle süßen Mund,
Zu singen hell aus Herzensgrund.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?

Ich will euch senden in ein Thal
Mit lust'gen Quellen ohne Zahl,
Da blühen Blumen, süß und lind,
Und wiegen sich im Abendwind.
Ich will euch senden vor ein Haus,
Da lacht der Frühling selbst heraus.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?

Und sehnt ihr nach des Waldes Glück,
Nach Rosen und Liedern euch zurück,
Zu einer Rose send' ich euch,
Mein holdes Lieb schaut Rosen gleich,
Mein holdes Lieb spricht süßen Klang,
Als wär' es Nachtigallensang.
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keins von euch mein Bote sein?

Am liebsten flög' ich selber hin
Und sagt' ihr, wie so treu ich bin,
Und klagt' ihr meine lange Pein,
Daß ich von ihr muß ferne sein.

Da läg' ich auch an ihrer Brust,
Und Kuß um Kuß und Liebeslust!
O bitt' euch, liebe Vögelein,
Will keines mir zwei Flügel leihn?

1841 (1852). Robert Prutz.

Irene.

Ob ich dich liebe? Frage die Sterne,
Denen ich oft meine Klagen vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Rose,
Die ich dir sende, von Thränen bethaut.

Ob ich dich liebe? Frage die Wolken,
Denen ich oft meine Botschaft vertraut.
Ob ich dich liebe? Frage die Wellen,
Ich hab' in jeder dein Bildniß geschaut.

Wenn du mich liebtest, himmlisches Mädchen,
O dann gestände ich dir es auch laut,
Wie ich dich liebe, daß ich dich nenne
Stets meinen Engel und bald meine Braut.

1842. Karl Herloßsohn.

Agathe.

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn,
Wenn die Rosen nicht mehr blühn,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit der Nachtigall verklang,

Fragt das Herz im bangen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden thut weh!

Wenn die Schwäne südlich ziehn,
Dorthin, wo Orangen blühn,
Wenn das Abendroth versinkt,
Durch die grünen Wälder blinkt,
Fragt das Herz im bangen Schmerz:
Ob ich euch auch wiederseh'?
Scheiden, ach Scheiden thut weh!

Armes Herz, was klagest du?
O du gehst auch einst zur Ruh!
Was auf Erden, muß vergehn!
Giebt es wohl ein Wiedersehn?
Fragt das Herz im bangen Schmerz.
Glaub, daß ich dich wiederseh',
Thut auch heut das Scheiden weh!

1842. Karl Herloßsohn.

Blau Aeuglein.

Blau Aeuglein sind gefährlich,
Zu sanft ist mir ihr Schein,
Braun Aeuglein zu begehrlich,
Schaut man zu tief hinein.
Schwarz Aeugelein verwunden schnell,
Sie lodern leicht und brennen hell;

Doch kenn' ich wohl zwei Aeugelein,
In die schau ich mit Lust hinein.

Zwei Aeugelein so sinnig,
So treu, so voller Herz,
So hold und so liebinnig,
So freudvoll, so voll Schmerz.
Das sind, o Lieb! die Augen dein,
In die schau ich mit Lust hinein,
Und weiß es nicht, du liebes Kind,
Ob schwarz, ob blau dein' Aeuglein sind.

Die schönsten Augen trügen,
Wie alle Sternelein;
Mit ihrem Feuer lügen
Sie sich in's Herz hinein.
Drum nehmt, ihr Männer, euch in Acht
Und fürchtet stets der Augen Pracht,
Und glühen euch zwei Aeugelein,
Schaut nicht zu tief, zu tief hinein!

1843. Ferdinand Gumbert.

Erinnerung und Hoffnung.

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.
In der Abendröthe Strahlen,
Die dir deinen Himmel malen,
Lächelt dir ein neues Glück.

Wenn, was ist, das Herz dir quälet,
Denke nicht, das alles fehlet,
Blicke froh nach Abend hin,
Wo in lichten Wolkenräumen
Der Erinnrung Blumen keimen,
Süßer Trost dem weichen Sinn.

Daß das Herz nicht ganz verzage,
Schimmern seiner guten Tage
Engel da im heitern Licht,
Weihen Blumen ihm und Kränze,
Theure Zeichen alter Lenze,
Und die Blumen welken nicht.

Und bevor der lieben Sonnen
Letzter Schimmer hier zerronnen,
Tagt es dort im Osten schon.
Und dem Lichte weicht die Trübe,
Und die Boten neuer Liebe
Grüßt entzückt der Erde Sohn.

Also gab dem kurzen Tage,
Daß der Mensch ihn gern ertrage,
Einen Trost der Vater mit.
Segnend strahlt von zweien Seiten,
Durch das Dunkel ihn zu leiten,
Heller Glanz dem Menschenschritt.

Abendröthe, Morgenröthe!
Wenn das Schicksal zu mir träte
Und mich fragte ernsten Blicks:
Sohn, was hast du dir erlesen,
Freud' an dem, so einst gewesen?
Oder Hoffnung künft'gen Glücks?

Sieh, ich spräch': Laß mich nicht wählen!
Keines darf im Leben fehlen,
Soll das Leben Leben sein:
Nicht mit seinem milden Flimmer
Der Erinnrung Abendschimmer,
Nicht der Hoffnung Morgenschein!

1843. Karl August Förster.

Das Lied von Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schönrer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Fluth auf Fluth von Bai zu Bai,
O laß blühn in deinem Schooße
Deutsche Tugend, deutsche Treu.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch wenn innre Stürme wüthen,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen,
Die ein mildrer Süd belebt!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertraun;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt am Ostseestrand,
Bis zur Fluth, die ruhlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand,
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blinkt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau:
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Theures Land, du Doppeleiche
Unter einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

1844. Karl Friedrich Straß
und Matthäus Friedrich Chemnitz.

Mein Heimatland.

Hoch vom Dachstein an,
Wo der Aar noch haust,
Bis zum Bette, wo die Save braust,
Wo die Sennerin
Frohe Jodler singt,
Und der Jäger kühn sein Jagdhorn schwingt,
Liegt ein schönes Land,
's ist mein Heimatland,
's ist mein liebes, theures Steierland.

Wo Schalmeienklang
Früh den Schäfer weckt,
Wenn ein Nebel noch die Thäler deckt,
Wo auf dunkelm Pfad
Frohe Rinder ziehn,
Wenn im Sonnenstrahl die Alpen glühn,
Dieses schöne Land 2c.

Wo der Gemsbock leicht
Ueber Felsen jagt,
Und der Büchse Knall das Echo weckt,
Wo dem Steirer laut
Jede Scholle sagt:
's ist die Erde, die dein Liebstes deckt,
Dieses schöne Land 2c.

1844. Jakob Dirnböck.

Die Sprache der Augen.

In den Augen liegt das Herz,
In die Augen mußt du sehen,
Willst die Mädchen du verstehen,
Werben um der Liebe Scherz,

Merke, was das Auge spricht,
Ja, das Auge mußt du fragen,
Was mit Worten sie dir sagen,
Freund, das ist das Rechte nicht.

O, es ist ein lieblich Spiel,
Wenn die Augen sich belauschen,
Ihre Blicke forschend tauschen,
Keine Rede sagt so viel.
Sonnenlichtes Farbenschein
Zeigt sich klar dir im Juwele,
Farben aus dem Sitz der Seele
Zeigt das Auge dir allein.

1846. Franz von Kobell.

Die Fahnenwacht.

Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht,
In seinem Arme ruht das Schwert, das scharfe;
Er grüßt mit hellem Lied die stille Nacht
Und schlägt dazu mit blut'ger Hand die Harfe.
Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
Doch hab' ich ihre Farben mir erkoren!
Ich streite gern für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Die Nacht verrinnt, Kampf bringt der junge Tag,
Der Sänger will nicht von der Fahne weichen;
Es blitzt sein Schwert, doch ist's ein Blitz und Schlag
Und singend schlägt er Lebende zu Leichen!
Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht;
Kommt nur heran, die Brust mir zu durchbohren!
Ich sterbe gern für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

Der Tod ist satt, gewonnen ist die Schlacht,
Aus tiefen Wunden strömt des Sängers Leben;
Auf seiner Fahne, die er treu bewacht,
Hört man ihn sterbend noch sein Lied erheben:
Die Dame, die ich liebte, nannt' ich nicht;
Mein Leben ist, die Ehre nicht verloren!
Ich stritt und fiel für Freiheit und für Licht,
Getreu der Fahne, der ich zugeschworen!

1847. Feodor Löwe.

Das treue deutsche Herz.

Ich kenn' ein'n hellen Edelstein
Von köstlich hoher Art;
In einem stillen Kämmerlein,
Da liegt er gut verwahrt.
Kein Demant ist, der diesem gleicht,
Soweit der liebe Himmel reicht.
Die Menschenbrust ist's Kämmerlein,
Da legte Gott so tief hinein
Den schönen, hellen Edelstein,
Das treue deutsche Herz.

Für Pflicht und Recht, für Wahrheit, Ehr'
Flammt heiß es alle Zeit;
Voll Kraft und Muth schlägt's hoch und hehr,
Für Tugend, Frömmigkeit.
Nicht schrecket es der Menschen Spott,
Es traut allein dem lieben Gott.
Der ganze Himmel klar und rein,
Er spiegelt sich mit lichtem Schein
Im schönen, hellen Edelstein,
Im treuen deutschen Herz.

Nimm, Gott, mir alles, was ich hab',
Ich geb' es freudig hin,
Nur laß mir deine schönste Gab',
Den treuen deutschen Sinn!
Dann bin ich hochbeglückt und reich,
Kein Fürst auf Erden kommt mir gleich.
Und soll mein Leib begraben sein,
Dann setz' in deinen Himmel ein
Den schönen, hellen Edelstein,
Mein treues deutsches Herz.

1848. Franz Otto.

Dritte Abtheilung.

Aus dem Theater.

Aus der komischen Oper: Die verwandelten Weiber.

Lene.

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unser Leben?
Alles, was uns kann erfreun,
Müssen diese geben.
Wann die Großen sich erfreun,
Was ist ihre Freude?
Hübsche Mädchen, guter Wein,
Einzig diese beide.

Helden, die des Siegs sich freun,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen sich beim Wein
Und bei schlauen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur wenn wir dürsten,
Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O so sind wir Fürsten!

Alle.

Aber gebt uns Lieb' und Wein,
O so sind wir Fürsten!

(1752) 1766. Christian Felix Weiße.

Aus der komischen Oper: Der lustige Schuster.

Jobsen Zeckel.

Minister flicken am Staat,
Die Richter flicken am Rath,
Die Pfarrer an dem Gewissen,
Die Aerzt' an Händen und Füßen.
O Jobsen, was flickest denn du?
Du flickest an den Ministern,
An Richtern, Aerzten, Magistern —
Zerrißne Schuh!

Sie flicken, und flicken oft schlecht,
Sie flicken, und flicken nicht recht,
Und reißen, wo sie noch flicken,
Das Gute wieder in Stücken.
O Jobsen, wie flickest denn du?
Du flickest mit siegenden Händen
Die Schuh von jeglichen Ständen
Recht dichte zu.

1759 (1766). Christian Felix Weiße.

Aus der komischen Oper: Die Jagd.

Hannchen.

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß,
Da kam aus dem Gesträuche
Ein Mädchen athemlos.
Das sprach: Ach ach, Erbarmen!
Steht meinem Vater bei!
Dort schlug ein Fall dem Armen
Das linke Bein entzwei.

Mitleidig, ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu, da eilte
Sie in's Gebüsch zurück.
Kaum war ich drin, so kamen
Zwei Reiter mit dem Schwert,
Ergriffen mich und nahmen
Mich mit Gewalt auf's Pferd.

So sehr ich schrie und weinte,
So ließ man mich nicht los
Und bracht', eh ich's vermeinte,
Mich auf des Grafen Schloß;
Von da ward ich bald weiter —
Es war schon finstre Nacht —
Begleitet durch die Reiter,
Ach! nach der Stadt gebracht.

Hier war der Graf. Mein Schreien
Half nichts: durch jede Kunst,
Durch Drohn und Schmeicheleien
Warb er um meine Gunst.

Doch ward mein Haß nur größer,
Und nun sperrt' er mich ein,
Und dies gefiel mir besser
Als seine Schmeichelein.

Mein Fenster ging in Garten.
Heut stand ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und sieh!
Das Pförtchen an der Mauer
Stand auf; gleich fiel mir ein,
Obgleich mit manchem Schauer,
Mich hurtig zu befrein.

Gedacht und auch geschehen!
Das Fenster war nicht hoch,
Und, sicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch;
Das warf ich schnell hinunter,
Ich sprang, und sprang nicht tief,
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief.

1770. Christian Felix Weiße.

Aus dem Singspiel: Walder.

Sophie.

Selbst die glücklichste der Ehen,
Mädchen, hat ihr Ungemach;
Selbst die besten Männer gehen
Oefters ihren Launen nach.
Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verspricht,
O, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menschen nicht.

Manche warf sich ohne Sorgen
In des Mannes Arm wie du
Und beweint' am andern Morgen
Ihre Freiheit, ihre Ruh.
Aus dem Sclaven ihrer Blicke
Ward ein mürrischer Tyrann;
Dessen Herz voll schwarzer Tücke
Nur auf ihre Marter sann.

Doch dein Glück dir selbst zu schaffen,
Mädchen, steht in deiner Hand;
Die Natur gab dir die Waffen,
Gab dir Sanftmuth und Verstand.
Lerne deines Gatten Herzen
Liebevoll entgegengehn,
Leichte Kränkungen verschmerzen,
Kleine Fehler übersehn.

1776. Friedrich Wilhelm Gotter.

Aus der Operette: Der Irrwisch oder: Endlich fand er sie.

Berthold.

Ich saß am Markte stundenlang
Und schrie, daß mir das Ohr erklang:
Kauft Fische, Fische, Fische!
Hier ist ein Aal von sechzehn Pfund,
Und hier ein Karpfen, fett und rund,
Kauft Fisch', ihr Mädchen, Fische!

Doch endlich kam ein schönes Kind,
Jung, artig, schlank, frisch wie der Wind
Und ein Gesicht zum Malen:
O langt mir doch den Aal heraus!
Ich brauch' ihn bald, wir haben Schmauß,
Ich will ihn gut bezahlen.

Ich da nicht faul, hasch' meinen Aal
Und schiel' dir nur ein einzigsmal
Dem Mädchen nach den Augen;
Doch, liebes Weibchen, was geschah?
Mein Aal schlüpft', eh ich mich's versah,
Husch! fort mir aus den Augen.

Berthold.

Zu Stephen sprach im Traume
Ein graues Männchen klein:
Der Schatz im hohlen Baume
Soll dir bescheeret sein;
Geh in der zwölften Stunde
Auf jenen Kreuzweg zu,
Dort halt' ich nachts die Runde,
Mein Geist hat keine Ruh.

Frau Stephen sprach: Geschwinde,
Geh, Mann, zum hohlen Baum;
Es brausen schon die Winde,
Das ist kein leerer Traum.
Mein Stephen ging; in Lüften
Heult fürchterlich der Sturm;
Gespenster schrien aus Grüften
Und Eulen von dem Thurm.

Kaum war er da, so faßte
Der Geist ihn bei dem Schopf;
Er zittert, bebt, erblaßte:
Verwandelt war sein Kopf!
Er fühlt' an seiner Stirne
Ein stattlich Hirschgeweih;
Dies fuhr ihm in's Gehirne,
Und stach sich's Herz entzwei.

1779. Christoph Friedrich Bretzner.

Aus dem ländlichen Schauspiel mit Gesang: Ehrlichkeit und Liebe.

Robert.

Arm und klein ist meine Hütte,
Aber Ruh und Einigkeit
Wohnt in ihr, auf jedem Tritte
Folget mir Zufriedenheit.
Laß die Liebe bei mir wohnen,
Die mir täglich Rosen bricht,
O Geschick, dann neid' um Kronen
Ich den größten Fürsten nicht.

Wenn mein Weibchen mir am Herzen
Heiter wie ein Engel liegt
Und mit Singen und mit Scherzen
Sich in meinen Armen wiegt,
Dann die Silberquelle rauschet
Vor der kleinen Hütte Thür,
Uns der Mond allein belauschet,
Gott, ach Gott! wie dank' ich's dir!

Mit dem ersten Sonnenstrahle
Weckt mit einem Kuß sie mich,
Sitzt mit mir beim Morgenmahle,
Freut des regen Lebens sich.
Eilet dann mit heitern Sinnen,
Von den Kindern froh umtanzt,
Und beginnt den Flachs zu spinnen,
Den ihr meine Hand gepflanzt.

O wie ist sie frisch und fröhlich,
Wenn sie Mährchen uns erzählt!
Gott! wie ist der Mensch so selig,
Der sich nicht um Reichthum quält!
Arm und klein ist meine Hütte,
Doch ein Sitz der Einigkeit.
Gott, erfülle du die Bitte:
Schenk uns nur Genügsamkeit!

1779. Christian Jakob Wagenseil.

Aus der Oper: Belmont und Constanze oder: Die Entführung aus dem Serail.

Osmin.

Wer ein Liebchen hat gefunden,
Die es treu und redlich meint,
Lohn' es ihr durch tausend Küsse,
Mach' ihr all das Leben süße,
Sei ihr Tröster, sei ihr Freund!
Trallalera, trallalera!

Doch sie treu sich zu erhalten,
Schließ' er Liebchen sorglich ein;

Denn die losen Dinger haschen
Jeden Schmetterling und naschen
Gar zu gern vom fremden Wein.
Trallalera, trallalera!

Sonderlich beim Mondenscheine,
Freunde, nehmt sie wohl in Acht!
Oft lauscht da ein junges Herrchen,
Kirrt und lockt das kleine Närrchen,
Und dann, Treue, gute Nacht!
Trallalera, trallalera!

Constanze.

Ach, ich liebte,
War so glücklich,
Kannte nicht der Liebe Schmerz!
Schwur ihm Treue,
Dem Geliebten,
Gab dahin mein ganzes Herz!
Doch im Hui schwand meine Freude,
Trennung war mein banges Loos;
Und nun schwimmt mein Aug' in Thränen,
Kummer ruht in meinem Schooß.

Pedrillo.

Vivat Bacchus!
Bacchus lebe!
Bacchus war ein braver Mann.

Osmin.

Ob ich's wage?
Ob ich's trinke?
Ob's wohl Allah sehen kann?

Pedrillo.

Was hilft das Zaudern,
Hinunter, hinunter!
Nicht lange, nicht lange gefragt!

Osmin.

Nun war's geschehen,
Nun war's hinunter;
Das heiß' ich, das heiß' ich gewagt!

Beide.

Es leben die Mädchen,
Die blonden, die braunen,
Sie leben hoch!

Pedrillo.

Das schmeckt trefflich!

Osmin.

Das schmeckt herrlich!

Beide.

Ach, das heiß' ich Göttertrank!
Vivat Bacchus!
Bacchus lebe!
Bacchus, der den Wein erfand!

(1781) 1782. Christoph Friedrich Bretzner.

Aus der Oper: Don Juan.

Leporello.

Keine Ruh bei Tag und Nacht,
Nichts, was mir Vergnügen macht,
Schmale Kost und wenig Geld,
Das ertrage, wem's gefällt!
Ich will selbst den Herren machen,
Will nicht länger Diener sein!
Sie, mein Herr, Sie können lachen!
Wenn Sie drin sich divertiren,
Muß ich Schildwach hier erfrieren;
Doch mich deucht, ich höre Leute!
Husch in's Winkelchen hinein!

Don Juan.

Reich' mir die Hand, mein Leben,
Komm auf mein Schloß mit mir!
Kannst du noch widerstreben?
Es ist nicht weit von hier.

Zerline.

Nein nein, ich darf's nicht wagen,
Mein Herz warnt mich davor.
Fühlt man's so ängstlich schlagen,
Hat man was Böses vor.

Don Juan.

Du, die ich mir erkoren —

Zerline.

Masetto wär' verloren.

Don Juan.

Kannst du mich sterben lassen?

Zerline.

Ich weiß mich nicht zu fassen.

Don Juan.

O komm!

Zerline.

Wohlan!

Beide.

So dein zu sein auf ewig,
Wie glücklich, o wie selig,
Wie selig werd' ich sein!

Don Juan.

So mein?

Zerline.

So dein!

Don Juan.

Ganz mein?

Zerline.

Ganz dein!

Don Juan.

Treibt der Champagner
Das Blut erst im Kreise,
Dann giebt's ein Leben,
Herrlich und frei!
Artige Mädchen
Führst du mir leise
Nach deiner Weise
Zum Tanze herbei.
Hier gilt, ihr Damen,
Kein Rang, kein Namen!

Englisch und Steirisch,
Schwäbisch und Bairisch
Tanzt ihr und walzet
Die Kreuz und die Quer
In buntem Gewirr umher.
Ich unterdessen,
Nach alter Weise,
Führe mein Liebchen,
Trotz Weh und Ach,
In's Schlafgemach!
Blonde, Brünetten,
Drauf will ich wetten,
Zählt mein Register
Morgen noch mehr!

Don Juan.

Hör' auf den Klang der Zither
Und öffne mir das Gitter!
O lindre meine Pein
Und laß mich glücklich sein!
Läßt du mich trostlos flehen,
So macht ein rascher Tod,
Hartherz'ge, sollst es sehen,
Das Ende meiner Noth.
Dein Auge gleicht der Sonne,
Dem Honigseim dein Mund,
O mach, du meine Wonne,
Mir bald mein Glücke kund!
Magst du auch grausam scheinen,
Was gilt's, du hast mich lieb?
Laß mich nicht länger weilen,
Komm, loser Herzensdieb!

Zerline.

Wenn du fein fromm bist,
Will ich dir helfen,
Ich weiß ein Mittel,
Für alles gut.
Es schmeckt so lieblich
Und hilft so plötzlich:
Du sollst dich wundern,
Wie wohl dir's thut!
Ach, das zertheilet,
Lindert und heilet
Alle Beklemmung
Und allen Schmerz.
Soll ich dir's nennen?
Das Händchen her!
Räthst du heute
Denn so schwer?
Fühlst du, wie's klopfet hier?
Das helfe dir!

(1787) 1789. Christian Gottlob Neefe
(nach Lorenzo Da Ponte.)

Aus der Oper: Die Zauberflöte.

Papageno.

Der Vogelfänger bin ich ja,
Stets lustig, heisa! hopsasa!
Der Vogelfänger ist bekannt
Bei Alt und Jung im ganzen Land.
Weiß mit dem Locken umzugehn
Und mich auf's Pfeifen zu verstehn.
Drum kann ich froh und lustig sein,
Denn alle Vögel sind ja mein.

Der Vogelfänger bin ich ja,
Stets lustig, heisa, hopsasa!
Der Vogelfänger ist bekannt
Bei Alt und Jung im ganzen Land.
Ein Netz für Mädchen möchte ich;
Ich fing' sie dutzendweis für mich.
Dann sperrte ich sie bei mir ein,
Und alle Mädchen wären mein.

Tamino.

Dies Bildniß ist bezaubernd schön,
Wie noch kein Auge je gesehn!
Ich fühl' es, wie dies Götterbild
Mein Herz mit neuer Regung füllt.
Dies Etwas kann ich zwar nicht nennen,
Doch fühl' ich's hier wie Feuer brennen.
Soll die Empfindung Liebe sein?
Ja ja! die Liebe ist's allein. —
O wenn ich sie nur finden könnte!
O wenn sie doch schon vor mir stände!
Ich würde — würde — warm und rein —
Was würde ich! — sie voll Entzücken
An diesen heißen Busen drücken,
Und ewig wäre sie dann mein.

Pamina.

Bei Männern, welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.

Papageno.

Die süßen Triebe mitzufühlen
Ist dann der Weiber erste Pflicht.

Beide.

Wir wollen uns der Liebe freun
Und leben durch die Lieb' allein.

Pamina.

Die Lieb' versüßet jede Plage,
Ihr opfert jede Kreatur.

Papageno.

Sie würzet unsre Lebenstage,
Sie wirkt im Kreise der Natur.

Beide.

Ihr hoher Zweck zeigt deutlich an,
Nichts edlers sei als Weib und Mann.
Mann und Weib, und Weib und Mann
Reichen an die Götter an.

Monostatos.

Alles fühlt der Liebe Freuden,
Schnäbelt, tändelt, herzet, küßt;
Und ich soll die Liebe meiden,
Weil ein Schwarzer häßlich ist.
Ist mir denn kein Herz gegeben?
Ich bin auch den Mädchen gut.
Immer ohne Weibchen leben
Wäre wahrlich Höllengluth.
Drum so will ich, weil ich lebe,
Schnäbeln, küssen, zärtlich sein!
Lieber, guter Mond, vergebe!
Eine Weiße nahm mich ein!
Weiß ist schön! — ich muß sie küssen!
Mond, verstecke dich dazu!
Sollt' es dich zu sehn verdrießen,
O so mach die Augen zu!

Sarastro.

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;
Und ist ein Mensch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht.
Dann wandelt er an Freundeshand
Vergnügt und froh in's beßre Land.

In diesen heil'gen Mauern,
Wo Mensch den Menschen liebt,
Kann kein Verräther lauern,
Weil man dem Feind vergiebt.
Wen solche Lehren nicht erfreun,
Verdienet nicht, ein Mensch zu sein.

Papageno.

Ein Mädchen oder Weibchen
Wünscht Papageno sich!
O so ein sanftes Täubchen
Wär' Seligkeit für mich!
Dann schmeckte mir Trinken und Essen,
Dann könnt' ich mit Fürsten mich messen,
Des Lebens als Weiser mich freun
Und wie im Elysium sein.

Ein Mädchen oder Weibchen
Wünscht Papageno sich!
O so ein sanftes Täubchen
Wär' Seligkeit für mich!
Ach, kann ich denn keiner von allen
Den reizenden Mädchen gefallen?
Helf' eine mir nur aus der Noth,
Sonst gräm' ich mich wahrlich zu Tod'.

Ein Mädchen oder Weibchen
Wünscht Papageno sich!

O so ein sanftes Täubchen
Wär' Seligkeit für mich!
Wird keine mir Liebe gewähren,
So muß mich die Flamme verzehren!
Doch küßt mich ein weiblicher Mund,
So bin ich schon wieder gesund.

1791. Karl Ludwig Metzler gen. Giseke
und Emanuel Schikaneder.

Aus dem Singspiel: Die schöne Müllerin.

Rachelina.

Mich fliehen alle Freuden,
Ich sterb' vor Ungeduld,
An allen meinen Leiden
Ist nur die Liebe schuld.
Es quält und plagt mich immerhin,
Ich weiß vor Angst nicht mehr, wohin!
Wer hätte das gedacht?
Die Liebe, ach, die Liebe
Hat mich so weit gebracht.

(1788) 1793.

Aus dem Singspiel: Das neue Sonntagskind.

Peter.

Wer niemals einen Rausch gehabt,
Der ist kein braver Mann;
Wer seinen Durst mit Achteln labt,

Fang' lieber gar nicht an.
Da dreht sich alles um und um
In unserm Capitolium.

Doch zu viel trinken ist nicht gut,
Drei Quart sind eben recht,
Da steht auf einem Ohr der Hut,
Ist nur der Wein auch echt.
Trinkt unser einer zu viel Wein,
So findt er nicht in's Haus hinein.

Ein jeder Trinker lebe hoch,
Der bei dem vollen Glas
Schon oft der Arbeit hartes Joch,
Des Lebens Müh vergaß.
Wer dich verschmäht, du edler Wein,
Der ist nicht werth, ein Mensch zu sein.

Wenn rein wie Gold das Rebenblut
In unsern Gläsern blinkt,
Sich jeder Zecher wohlgemuth
Ein kleines Räuschchen trinkt,
Dann scheint die Welt mit ihrer Pracht
Für muntre Trinker nur gemacht.

Dann trink' ich, weil ich trinken kann
Und mir das Weinchen schmeckt,
So lange bis der Sensenmann
In's kühle Grab mich streckt.
Denn endet sich mein Lebenslauf,
So hört von selbst das Trinken auf.

1793. Joachim Perinet.

Aus der Oper: Die zwei Schwestern aus Prag.

Crispin.

Ich bin der Schneider Kakadu,
Gereist durch alle Welt,
Und kurz vom Kopfe bis zum Schuh
Ein Bügeleisenheld.
Jüngst kam ich grade nach Paris,
Als Orleans die Welt verließ,
Da ward ich schleunig ausgespürt
Und zum Convente transportirt.

Hier fragt' ein Krippenbeißer mich:
Bist du Aristokrat?
Mit nichten, Freund! erwiedert' ich,
Und auch kein Demokrat.
Ich bin ein Mensch, der ißt und trinkt,
Gelassen seine Nadel schwingt,
Kurzum, du alter Esel du,
Ich bin der Schneider Kakadu!

Jetzt thaten alle, Mann für Mann,
Die Riesenmäuler auf
Und riefen: Legt ihm Fesseln an,
Sonst hebt der Wind ihn auf!
Vergebens wand und sträubt' ich mich;
Ein Helfershelfer packte mich,
Und, um den Hals ein Eisenband,
Ward Kakadu in's Feld gesandt.

Dort ward ich stündlich exercirt
Und richtig, Tag für Tag,
Mit dreißig Prügeln regalirt,
Ich seufzte Weh und Ach.

Doch endlich ward mein Rücken froh,
Denn Monsieur Kakadu entfloh,
Und mit dem Bündel in der Hand
Reist' er in's deutsche Vaterland.

1794. Joachim Perinet.

Aus dem Schauspiel: Esther.

Fatme.

Schlafe, mein Prinzchen! es ruhn
Schäfchen und Vögelchen nun:
Garten und Wiese verstummt,
Auch nicht ein Bienchen mehr summt;
Luna mit silbernem Schein
Gucket zum Fenster herein.
Schlafe beim silbernen Schein,
Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

Auch in dem Schlosse schon liegt
Alles in Schlummer gewiegt;
Reget kein Mäuschen sich mehr,
Keller und Küche sind leer.
Nur in der Zofe Gemach
Tönet ein schmelzendes Ach.
Was für ein Ach mag das sein?
Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

Wer ist beglückter als du?
Nichts als Vergnügen und Ruh!
Spielwerk und Zucker vollauf
Und noch Karessen im Kauf!

Alles besorgt und bereit,
Daß nur mein Prinzchen nicht schreit!
Was wird das künftig erst sein?
Schlafe, mein Prinzchen, schlaf ein!

1795. Friedrich Wilhelm Gotter.

Aus der Oper: Das unterbrochene Opferfest.

Vilacuma.

Wenn Siegeslieder tönen,
Den Sieger Palmen krönen,
Nennt man auch Murneys Namen
In unsrer Helden Zahl.
Wer nur, um zu erobern,
Die Länder wild verheeret,
Den schreibt nicht die Geschichte
In's Buch des Ruhmes ein.
Nur dem, der in dem Kampfe
Für die gerechte Sache
Die Keule muthig schwinget,
Folgt wahrer Ruhm in's Grab.

Myrha.

Wenn mir dein Auge strahlet,
Ist mir so leicht, so gut,
Und meine Wangen malet
Noch nie gefühlte Gluth.

Murney.

Ach dämpfe dieses Feuer,
Uns trennet meine Pflicht;
Dem Freunde bist du theuer,
Nur fordre Liebe nicht!

Myrha.

Bist du so nah dem Herzen,
Dann fühle, wie es schlägt!

Murney.

Was deine Brust bewegt,
Erfüllet mich mit Schmerzen.

Myrha.

Das deine schlägt so kalt,
Ich fühle meine Ruh
Von dir entfernet schwinden.

Murney.

Ich muß mich mit Gewalt
Aus ihren Armen winden.
Laß, Myrha, mich!

Myrha.

Ach weile!
Bei dir ist Seligkeit.

Murney.

Daß ich von dir jetzt eile,
Ist was die Pflicht gebeut.

Myrha.

Laß Hand in Hand uns schweben
Durch Garten, Flur und Hain,
Vereint mit dir mich leben,
Wenn ich soll glücklich sein.

Murney.

Ich muß dir widerstreben,
Wenn ich soll glücklich sein;
Mit seiner Gattin leben
Geziemt dem Mann allein.

Myrha.

Ich war, wenn ich erwachte,
Stets heiter und stets froh;
Ich scherzte, spielte, lachte,
Allein nun ist's nicht so.

Mir wird jetzt öfters bange,
Hier oft zu eng der Raum;
Der Tag wird mir so lange,
Voll Unruh ist mein Traum.

Die Stunden auszufüllen
Beginn' ich dies und das;
Ich möchte gerne spielen,
Nur weiß ich selbst nicht, was.

1796. Franz Xaver Huber.

Aus dem Vaudeville: Fanchon das Leiermädchen.

Eduard.

Dich deckt mit bleiernem Gefieder
Der Schlaf — ist das erlaubt?
O denk, es kehrt die Zeit nicht wieder,
Die man der Freundschaft raubt.

Verträumt die Jugend nicht, ihr Thoren!
Nur einmal sind wir jung;
Den Augenblick, den wir verloren,
Rächt die Erinnerung.

Vergebens klagen unsre Lieder
Das harte Schicksal an;
Es kehrt die schöne Zeit nicht wieder,
Die ungenutzt verrann.

Martin.

Die Welt ist nichts als ein Orchester,
Wir sind die Instrumente drin,
Die Harmonie ist unsre Schwester,
Sie giebt uns wahren Menschensinn.
Die großen Herren dirigiren
Und geben obendrein den Takt,
Die armen Teufel musiziren,
Oft weniger, oft mehr exakt.

Andante heißt das rechte Tempo,
Allegro muß bei Reichen sein,

Bei großen Herren Maëstoso,
Wir fistuliren hinterdrein.
Doch mancher spielt auch oft vergebens,
Denn seine Saiten sind nicht rein,
Und so ein Mann verdient zeitlebens
Ein Balkentreter nur zu sein.

1799. Kotzebue.

Aus der Oper: Das Donauweibchen.

Hulda.

In meinem Schlosse ist's gar fein,
Komm, Ritter, kehre bei mir ein;
Mein Schlößlein ist gar gut gebaut,
Du findest eine schöne Braut.

Du weißt es nicht, wie gut ich bin,
Mein Herz hegt sanften Liebessinn,
Viel Freier buhlen nah und fern
Und wünschen mich zum Weibchen gern.

Was helfen alle Freier mir,
Mein Liebessinn steht nur nach dir,
Nur deine Braut wünsch' ich zu sein,
Drum, lieber Ritter, komm herein!

Minnewart.

Es hat die Schöpferin der Liebe
Zur Lust die Mädchen aufgestellt;

Sie wecken in uns sanfte Triebe,
Ein jeder wählt, was ihm gefällt,
Bald schwarz, bald braun, bald blond von Haaren,
Bald rund, bald schlank, schön, jung von Jahren,
Ja, dürft' ich nur, ich wollte wählen,
Es sollt' an Auswahl mir nicht fehlen;
Die Farbe trägt hierzu nichts bei,
Das ist beim Lieben einerlei.

Am Sonntag hätt' ich die Blondine,
Die Schwarze wär' am Montag mein,
Die Braune mit der holden Miene,
Die müßte mein am Dienstag sein.
Am Mittwoch spielt' ich um die Wette
Bald mit der Blonden und Brünette,
Der Donnerstag und Freitag müssen
Bestimmt sein, alle drei zu küssen;
Und käm' der Samstag dann heran,
Fing' ich die Reih von vorne an.

1799. Karl Friedrich Hensler.

Aus dem Trauerspiel: Leben und Tod der heiligen Genoveva.

Der Schäfer Heinrich.

Nicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.

Dort im kühlen, abgelegnen Thal
Such ich Ruh für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn. —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen, einsam grünen Thal
Such zum Troste dir ein Grab zumal.

1800. Tieck.

Aus dem Lustspiel: Ponce de Leon.

Valeria.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen stehn,
Aus den Fenstern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen sehn,
Dahin sehnt mein Herz sich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuser stehn,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenster sehn,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, stille Kammer,
In dem Hause wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
Poch' ich, macht die Jungfrau auf!

Guten Abend, guten Abend —
Lieber Vater, setzt euch nieder!
Ei, wo seid ihr denn gewesen?
Und dann singt sie schöne Lieder,
Kann so hübsch in Büchern lesen,
Ach, und ist mein einzig Kind!

(*1801) 1804. Clemens Brentano.

Aus der Oper: Joseph.

Joseph.

Ich war Jüngling noch an Jahren,
Vierzehn zählte kaum ich nur;
Und ich träumte nicht Gefahren,
Folgte meiner Brüder Spur.
Sichem gab uns fette Weide,
Sie gehörte unserm Stamm;
Niemand that ich was zu Leide,
Ich war schüchtern wie ein Lamm.

Wo drei Palmen einsam stehen,
Lag ich im Gebet vor Gott;
Da begannen ihr Vergehen
Meiner Brüder freche Rott'.

Eine Grube war daneben,
Da hinein versteckt' man mich;
Ach, ich denk' daran mit Beben!
Sie war feucht und schauerlich.

Endlich ward ich aufgezogen;
Ich war schon dem Tode nah.
Durst nach Gold hat überwogen,
Sklavenhändler waren da.
Diesen ward ich hingegeben,
Gierig theilten sie das Gold.
Meines theuern Vaters Leben
Klebt vielleicht am Sündensold.

(1807) 1809.

Aus der Oper: Die Schweizerfamilie.

Richard.

Setz dich, liebe Emmeline,
Nah, recht nah zu mir;
Laß uns recht vertraulich sprechen,
Niemand lauschet hier.

Emmeline.

Ach, bei dir, mein guter Vater,
Weichet jeder Schmerz;
Sitz' ich so an deiner Seite,
Oeffnet sich mein Herz.

Richard.

Sieh, ich will dir nichts verschweigen,
Was mir wichtig scheint;
Doch auch du mußt mit mir reden
Wie mit deinem Freund.

Beide.

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund sie theilt.

Emmeline.

Ach, du thatst seit meiner Kindheit
So viel gutes mir.

Richard.

Lohne nun mich mit Vertrauen,
Liebes Kind, dafür.

Emmeline.

Niemals darf ich Arme sagen,
Was mein Herz beweint.

Richard.

Leiden will ich mit dir tragen
Wie dein bester Freund.

Beide.

Mitgefühl verbindet Herzen,
Jede Wunde heilt;
Minder fühlt man alle Schmerzen,
Wenn ein Freund sie theilt.

1809. Ignaz Franz Castelli.

Aus der komischen Oper: Johann von Paris.

Olivier.

Der Troubadour,
Stolz auf der Liebe Bande,
Folgt deiner Spur,
Eilend von Land zu Lande.
Durch Hain und Flur
Erschallen Klagetöne:
Komm, holde Schöne,
Dir winkt Natur,
Ein Küßchen nur
Dem Troubadour!

Johann.

Der Troubadour,
Seufzend im Liebesgrame,
Weint auf der Flur,
Singend das Lob der Dame.
Gieb, o Natur,
Daß sie sein Wünschen kröne,
Komm, holde Schöne,
Dir winkt Natur,
Ein Küßchen nur
Dem Troubadour!

Prinzessin.

Mein Troubadour!
Wisse, was ich begehre.
Du liebest nur
Den Wahnsinn und die Ehre.
Doch sage nur,

Ob man auf Treue rechnen könne,
Dann folgt die Schöne
Auch der Natur,
Hält Liebesschwur
Dem Troubadour.

1812.

Aus der Oper: Zemire und Azor.

Zemire.

Rose, wie bist du
Reizend und mild!
Du bist der Unschuld
Liebliches Bild.

Du, die zur Gabe
Ich mir erkor,
Lächelst aus Dornen
Freundlich hervor.

Rose, du trinkest
Himmlischen Thau,
Schmückest den Busen,
Garten und Au.

Sendest noch sterbend
Düfte uns zu!
Rose, du Holde!
Leben und sterben
Will ich wie du.

1819. Johann Jakob Ihlee.

Aus dem Schauspiel: Preziosa.

Chor der Zigeuner.

Im Wald, im Wald,
Im frischen, grünen Wald,
Wo's Echo schallt,
Im Wald, wo's Echo schallt,
Da tönet Gesang und der Hörner Klang
So lustig den schweigenden Forst entlang.
Trarah!

Die Nacht, die Nacht,
Die rabenschwarze Nacht,
Gesellen, wacht,
Durchwacht die schwarze Nacht!
Die Wölfe, sie lauern und sind uns nicht fern,
Das Bellen der Hunde, sie hören's nicht gern.
Wauwau!

Die Welt, die Welt,
Die große, weite Welt
Ist unser Zelt,
Die Welt ist unser Zelt.
Und wandern wir singend, so schallen die Lüfte,
Die Wälder, die Thäler, die felsigen Klüfte.
Hallo!

Preziosa.

Einsam bin ich nicht alleine,
Denn es schwebt ja süß und mild
Um mich her im Mondenscheine
Dein geliebtes, theures Bild.

Was ich denke, was ich treibe,
Zwischen Freude, Lust und Schmerz,

Wo ich wandle, wo ich bleibe,
Ewig nur bei dir mein Herz!

Unerreichbar wie die Sterne,
Wonneblinkend wie ihr Glanz,
Bist du nah, doch ach so ferne,
Füllest mir die Seele ganz.

Chor der Zigeuner.

Die Sonn' erwacht,
Mit ihrer Pracht
Erfüllt sie die Berge, das Thal!
O Morgenluft,
O Waldesduft,
O goldener Sonnenstrahl!

Mit Sing und Sang
Die Welt entlang!
Wir fragen woher nicht, wohin.
Es treibt uns fort
Von Ort zu Ort
Mit freiem und fröhlichem Sinn.

In Weit' und Fern'
Führt uns ein Stern,
Auf ihn nur gerichtet den Blick!
Preziosa, dir,
Dir folgen wir,
Und keiner bleibt, keiner, zurück.

1821. Pius Alexander Wolff.

Aus der Oper: Der Freischütz.

Max.

Durch die Wälder, durch die Auen
Zog ich leichten Muths dahin;
Alles, was ich konnt' erschauen,
War des sichern Rohrs Gewinn.
Abends bracht' ich reiche Beute,
Und als über eignes Glück,
Drohend wohl dem Mörder, freute
Sich Agathes Liebesblick.

Jetzt ist wohl ihr Fenster offen,
Und sie horcht auf meinen Schritt,
Läßt nicht ab vom treuen Hoffen:
Max bringt gute Zeichen mit!
Wenn sich rauschend Blätter regen,
Wähnt sie wohl, es sei mein Fuß;
Hüpft vor Freuden, winkt entgegen —
Nur dem Laube — Liebesgruß.

Kaspar.

Hier im ird'schen Jammerthal
Wär' doch nichts als Plack und Qual,
Trüg' der Stock nicht Trauben;
Darum bis zum letzten Hauch
Setz' ich auf Gott Bacchus Bauch
Meinen festen Glauben!

Eins ist eins, und drei sind drei!
Drum addirt noch zweierlei
Zu dem Saft der Reben;
Kartenspiel und Würfellust
Und ein Kind mit runder Brust
Hilft zum ew'gen Leben!

Ohne dies Trifolium
Giebt's kein wahres Gaudium
Seit dem ersten Uebel.
Fläschchen, sei mein A B C,
Mein Gebetbuch, Katherle,
Karte, meine Bibel.

Aennchen.

Kommt ein schlanker Bursch gegangen,
Blond von Locken oder braun,
Hell von Aug' und roth von Wangen,
Ei, nach dem kann man wohl schaun.

Zwar schlägt man das Aug' auf's Mieder
Nach der Klosternonnen Art,
Doch verstohlen hebt man's wieder,
Wenn's das Bürschchen nicht gewahrt.

Sollten ja sich Blicke finden,
Nun, was hat auch das für Noth?
Man wird drum nicht gleich erblinden,
Wird man auch wie Scharlach roth.

Blickchen hin und Blick herüber,
Bis der Mund sich auch was traut!
Er seufzt: Schönste! Sie spricht: Lieber!
Bald heißt's Bräutigam und Braut.

Immer näher, liebe Leutchen!
Wollt ihr mich im Kranze sehn?
Nicht? das ist ein nettes Bräutchen?
Und der Bursch nicht minder schön?

Agathe.

Leise, leise,
Fromme Weise!
Schwing dich auf zum Sternenkreise.
Lied, erschalle!
Feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelshalle!

Zu dir wende
Ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!
Vor Gefahren
Uns zu wahren,
Sende deine Engelschaaren!

Agathe.

Und ob die Wolke sie verhülle,
Die Sonne bleibt am Himmelszelt!
Es waltet dort ein heil'ger Wille,
Nicht blindem Zufall dient die Welt!
Das Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller Wesen liebend wahr!

Für mich auch wird der Höchste sorgen,
Dem kindlich Herz und Sinn vertraut!
Und war dies auch mein letzter Morgen,
Rief mich sein Vaterwort als Braut,
Sein Auge, rein und ewig klar,
Nimmt aller seiner Kinder wahr.

Die Brautjungfern.

Eine Brautjungfer.

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Seide.
Wir führen dich zu Spiel und Tanz,
Zu Glück und Liebesfreude.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Lavendel, Myrth' und Thymian,
Das wächst in meinem Garten;
Wie lang' bleibt doch der Freiersmann?
Ich kann es kaum erwarten.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Sie hat gesponnen sieben Jahr
Den goldnen Flachs am Rocken,
Die Schleier sind wie Spinnweb' klar,
Und grün der Kranz der Locken.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Eine Brautjungfer.

Und als der schmucke Freier kam,
War'n sieben Jahr verronnen;
Und weil sie der Herzliebste nahm,
Hat sie den Kranz gewonnen.

Alle.

Schöner, grüner Jungfernkranz!
Veilchenblaue Seide!

Chor der Jäger.

Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?
Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich?
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
Den Hirsch zu verfolgen durch Dickicht und Teich
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen,
Erstarket die Glieder und würzet das Mahl;
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfangen,
Tönt freier und freud'ger der volle Pokal!
Jo hoho! Drallara!

Diana ist kundig, die Nacht zu erhellen,
Wie labend am Tage ihr Dunkel uns kühlt;
Den blutigen Wolf und den Eber zu fällen,
Der gierig die grünenden Saaten durchwühlt,
Ist fürstliche Freude, ist männlich Verlangen 2c.

(*1817) 1821. Friedrich Kind.

Aus der Oper: Euryanthe.

Adolar.

Unter blüh'nden Mandelbäumen,
An der Loire grünem Strand,
O wie selig ist's zu träumen,
Wo ich meine Liebe fand!

Sie, die Reine, Eine, Meine,
Keusch wie Schnee, wie Rosen mild!
Unter blüh'nden Mandelbäumen
Schwebt um mich ihr süßes Bild.

Bei dem goldnen Licht der Sterne,
An der Loire Blüthenstrand,
Gab der reinsten Liebe gerne
Augenstern ein Himmelspfand.
Selig, minnig, hold und innig,
Aug' in Auge, Mund an Mund;
Bei dem Leuchten ew'ger Sterne
Gab sich Herz dem Herzen kund.

Heil'ger Treue schönste Rose
An der Loire Blumenrand,
Ob auch Sturm und Welle tose,
Blühest du, des Lenzes Pfand!
Zarte, Reine, Süße, Meine,
Du mit mir ganz ein und mein!
Heil'ger Treue schönste Rose
Blüht in deiner Brust allein.

Euryanthe.

Glöcklein im Thale, Rieseln im Bach,
Säuseln in Lüften, schmelzendes Ach!
Sterne in Wipfeln, äugelnd durch Laub,
Ach, und die Seele der Sehnsucht Raub!

Weilst du so ferne? Bangst wohl nach mir?
Bringen die Sterne Grüße von dir?
Alle so golden, selig und klar,
Ach, doch dein Blick nicht, mein Adolar!

Jägerchor.

Die Thale dampfen, die Höhen glühn,
Welch fröhlich Jagen in Waldes Grün!
Der Morgen weckt zu frischer Lust,
Hoch schwillt die Brust des Siegs bewußt.
Dringt muthig durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

Nun freudig sieget das goldne Licht,
Vom Bogen flieget des Pfeils Gewicht,
Ereilt den Aar auf luft'gem Horst,
Erlegt die Schlang' im dichten Forst.
Wohlauf denn durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung hervor!

1821. Helmine von Chezy,
geb. Freiin von Klencke.

Aus dem Liederspiel: Wiener in Berlin.

Louise.

In Berlin, sagt' er,
Mußt du fein, sagt' er,
Und gescheit, sagt' er,
Mußt du sein, sagt' er,
Denn da haben's, sagt' er,
Viel Verstand, sagt' er,
Ich bin dort, sagt' er,
Schon bekannt.

Ganz besonders, sagt' er,
Noch vor allen ꝛc.
Such durch's Sprechen
Zu gefallen.
Recht Berlinisch
Immer sprich,
Und statt mir
Sagst du mich.

Im Thiergarten
Ist's gar schön,
Wirst viel Wagen
Fahren sehn,
Und es sitzen
Damen drin,
Wie die schöne
Wienerin.

Merke auf,
Daß die Herrn
Dich nit fopp'n,
Sie thun's gern.
Du bist halt
Noch a Schuß,
Und a Busserl
Heißt dort Kuß.

Gar zu leicht,
Wenn man küßt,
Kommt man dort
Zu 'nem Zwist;
Denn sie plauschen
Wunderschön,
Du wirst's halt
Nit verstehn.

Wann i wüßt', sagt' ich,
Daß i müßt', sagt' ich,
Wann i küßt', sagt' ich,
Zu 'nem Zwist, sagt' ich,
Lieber küßt' ich, sagt' ich,
Nimmermehr, sagt' ich,
Fiel's mir wirklich, sagt' ich,
Noch so schwer.

Nun so reis', sagt' er,
B'hüt die Gott ꝛc.
Komm nit ham
Eppa todt,
Denn Berlin
Ist nit nah,
B'hüt die Gott! —
Nu bin i da.

1824. Holtei.

Aus dem Zauberspiel: Der Diamant des Geisterkönigs.

Florian Waschblau.

D' Mariandel ist so schön,
D' Mariandel gilt mir alls,
Und wenn ich s' nur erwischen kann,
Fall' ich ihr um den Hals.
Es giebt zwar der Mariandeln viel
Auf dieser weiten Welt,
Doch keine, die so herzig ist
Und die mir so gefällt.

D' Mariandel ist so zart,
Ja ich gesteh' es frei:
Bis sie ein halbes Knödel ißt,
Derweil hab' ich schon drei.
Und wenn ich oft recht hungrig bin,
Zerspringt ihr fast das Herz,
Da lauft s' nur g'schwind in d'Kuchel naus
Und kocht mir einen Sterz.

D' Mariandel ist so treu,
D' Mariandel ist so frumm,
Und wenn ich s' nicht bald z' sehen krieg',
So bring' ich mich noch um.
Denn wer nur a Mariandel hat,
Der weiß es so wie ich:
Nicht wahr, so oft man an sie denkt,
Giebt's einem einen Stich?

1824. Ferdinand Raimund.

Aus dem Liederspiel: Der alte Feldherr.

Thaddäus Kosciuszko.

Fordre niemand mein Schicksal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt.
Ja, wohl könnte ich Geister beschwören,
Die der Acheron besser verschlingt.
Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe, mit Lorbeer umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden,
Selbst des Jünglings hoch klopfende Brust
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe entsagen gemußt.
Zu des Vaterlands Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umschnaubt,
Blieb mir unter den feindlichen Hufen
Nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika sollt' ich einst steigen,
Doch in Polen entsagt' ich der Welt!
Lasset mich meinen Namen verschweigen,
Ich bin nichts als ein sterbender Held.
O, mein Vaterland, dich nur beklag' ich,
Ja, du bist deines Glanzes beraubt —
Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein sinkendes Haupt.

Thaddäus.

Denkst du daran, mein tapferer Lagienka,
Daß ich dereinst in unserm Vaterland
An eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
Viertausend gegen sechzehntausend stand?

Denkst du daran, wie ich vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke dran, ich danke dir mein Leben,
Doch du, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagienka.

Denkst du daran, wie wir bei Krakau schlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde scheun?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von dir geführt, nach Krakaus Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Sense nur schwang jeder Ackersmann,
Doch machten wir dem kühnen Feind zu schaffen,
O Feldherr, sprich, gedenkst du noch daran?

Thaddäus.

Denkst du daran, wie stark wir im Entbehren
Die Ehre allem wußten vorzuziehn?
Gedenkst du an das tückische Verschwören
Meineid'ger Freunde dort bei Scekoczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir schwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann;
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O sprich, Soldat, Soldat, denkst du daran?

Lagienka.

Denkst du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel blitzte stets in deiner Näh',
Als du verlassen von des Sieges Göttern
Und sinkend riefst: Finis Poloniae?
Da sank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So vieler Heil in einem einz'gen Mann!
Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkst du noch daran?

Thaddäus.

Denkst du daran — doch nein, das sei vergangen!
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß ihr dereinst mit glüh'nden Wangen
An euers alten Feldherrn Grabe steht!
Dann seid gewiß: mein Geist wird euch umschweben,
Er wird für euch vor Gottes Throne flehn;
Und will er euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß er ehrenvoll euch untergehn!

Alle.

Gott! willst du uns nicht ehrenvoll erheben,
So laß nur ehrenvoll uns untergehn!

1826. Holtei.

Aus dem Zaubermärchen: Der Bauer als Millionär.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein!
Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn!
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht böse sein!

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst doch nicht so kindisch sein!
Geb' zehntausend Thaler dir
Alle Jahr, bleibst du bei mir.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,

Sag mir nur, was fällt dir ein?
Geld kann vieles in der Welt,
Jugend kauft man nicht um's Geld;
Drum, Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Muß es jetzt geschieden sein!

Beide.

Jugend. Brüderchen, bald flieh' ich von dir.
Wurzel. Brüderchen, halt, geh nur nicht fort von mir.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst mir wohl recht gram jetzt sein?
Hast für mich wohl keinen Sinn,
Wenn ich nicht mehr bei dir bin?
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht gram mir sein.

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Du wirst doch ein Spitzbub sein!
Willst du nicht mit mir bestehn,
Nun, so kannst zum Teuxel gehn.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Zärtlich muß geschieden sein!
Denk manchmal auf mich zurück,
Schimpf nicht auf der Jugend Glück.
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Schlag zum Abschied ein!

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Ich schlag' zum Abschied ein.

Wurzel.

So mancher steigt herum,
Der Hochmuth bringt ihn um,
Trägt einen schönen Rock,
Ist dumm als wie ein Stock,
Von Stolz ganz aufgebläht,
O Freundchen, das ist öd!
Wie lang' steht's denn noch an,
Bist auch ein Aschenmann,
Ein' Aschen! Ein' Aschen!

Ein Mädchen kommt daher
Von Brüssler Spitzen schwer,
Ich frag' gleich, wer sie wär'.
Die Köchin vom Traiteur!
Packst mit der Schönheit ein,
Gehst gleich in d'Kuchel 'nein?
Ist denn die Welt verkehrt?
Die Köchin g'hört zum Heerd.
Ein' Aschen! Ein' Aschen!

Doch vieles in der Welt,
Ich mein' nicht etwa 's Geld,
Ist doch der Mühe werth,
Daß man es hoch verehrt.
Vor alle braven Leut',
Vor Lieb' und Freundlichkeit,
Vor treuer Mädchen Gluth
Da zieh' ich meinen Hut!
Kein' Aschen! Kein' Aschen!

1826. Ferdinand Raimund.

Aus der Oper: Der Vampyr.

Blunt. Gadshill. Scrop. Green.

Im Herbst, da muß man trinken!
Da ist die rechte Zeit;
Es reift uns ja der Trauben Blut,
Und dabei schmeckt der Wein so gut —
Im Herbst, da muß man trinken!

Im Winter muß man trinken!
Im Winter ist es kalt,
Da wärmet uns der Trauben Blut,
Und dabei schmeckt der Wein so gut —
Im Winter muß man trinken!

Im Sommer muß man trinken!
Im Sommer ist es heiß,
Da kühlet uns der Trauben Blut,
Und dabei schmeckt der Wein so gut —
Im Sommer muß man trinken!

Im Frühling muß man trinken!
Da ist's nicht heiß, noch kalt,
Da labt uns erst der Trauben Blut,
Da schmeckt der Wein uns doppelt gut —
Im Frühling muß man trinken!

Juch! das ist 'ne Fröhlichkeit!
Alles schwimmt in Seligkeit!
Alles bricht in Jubel aus!
So ist's recht beim Hochzeitsschmaus!

1828. Wilhelm August Wohlbrück.

Aus dem vaterländischen Schauspiel: Lenore.

Wallheim.

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.
Hast mich wie ein Bruder beschützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut.
Du allein, du hast mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert hast du nimmermehr,
Du warst mir still und treu,
Du warst getreu in allen Stücken,
Drum laß ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdst sonst neu.

Und mögen sie mich verspotten,
Du bleibst mir theuer doch,
Denn wo die Fetzen runterhangen,
Sind die Kugeln hindurchgegangen,
Jede Kugel, die macht ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
Ins preuß'sche Herz hinein,
Lieber Mantel, lasse dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts mehr haben,
In dich hüllen sie mich ein.

Da liegen wir zwei beide
Bis zum Appell im Grab!
Der Appell, der macht alles lebendig,
Da ist es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'.

1828. Holtei.

Aus dem Zauberspiel: Der Alpenkönig und der Menschenfeind.

Salchen, Hansel, Christopherl, Andresel, Marthe, Christian.

So leb denn wohl, du stilles Haus,
Wir ziehn betrübt aus dir heraus.
Und fänden wir das höchste Glück,
Wir dächten doch an dich zurück.

Lieschen.

Ach wenn ich nur kein Mädchen wär',
Das ist doch recht fatal!
So ging ich gleich zum Militär
Und würde General.
O ich wär' ein gar tapfrer Mann,
Bedeckte mich mit Ruhm!
Doch ging die Kanonade an,
So machte ich rechtsum.

Nur wo ich schöne Augen säh',
Da schöß' ich gleich drauf hin;
Dann trieb ich vorwärts die Armee
Mit wahrem Heldensinn!

Da flögen Blicke hin und her,
So feurig wie Granaten,
Ich sprengte vor der Fronte her,
Ermuthigt' die Soldaten.

Ihr Krieger! schrie ich, gebt nicht nach!
Zum Sieg sind wir geboren,
Wird nur der linke Flügel schwach,
So ist der Feind verloren!
So würde durch Beharrlichkeit
Am End' der Preis errungen,
Und Hymens Fahn' in kurzer Zeit
Von Amors Hand geschwungen.

Dann zög' ich ein mit Sang und Spiel,
Die Mannschaft paradirte,
Wär' auch der Lorbeer nicht mein Ziel,
So schmückte mich die Myrthe.
So nützte ich der Kriegskunst Gab',
Eroberte — ein Täubchen,
Dann dankt' ich die Armee schnell ab
Und blieb' bei meinem Weibchen.

1828. Ferdinand Raimund.

Aus der Oper: Der Templer und die Jüdin.

Wamba der Narr.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Seufzen und Klagen, und Wüthen und Toben
Mehret den Kummer, erschweret das Leid;
Zage im Unglück nicht, blicke nach oben,
Immer ja wechselt die rollende Zeit.

'ſ wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Warum auch wolltest du ängstlich verzagen,
Kehrt dir den Rücken das launische Glück?
Kannst du des Nachts ob der Finsterniß klagen?
Bringt ja der Morgen die Sonne zurück.

's wird besser gehn! 's wird besser gehn!
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Das ist des Narren Sprüchelein,
Und bist du klug, so stimmst du ein.

Ivanhoe.

Wer ist der Ritter hochgeehrt,
Der hin gen Osten zieht?
Wer ist's, vor dessen Flammenschwert
Der Muselmann entflieht?
Wer ist's, der dort im Siegesglanz
Auf Ptolemais steht?
Wer, dessen Stirn der Lorbeerkranz
Bei Askalon umweht?
Du stolzes England, freue dich!
Dein Richard hoch und ritterlich,
Dein König, dein König!
Der tapfre Löwenherz!

Chor.

Du stolzes England, freue dich ꝛc.

Ivanhoe.

Wer ist es, dessen Tapferkeit
Jerusalem uns gab?
Wer bahnte kühn der Christenheit
Den Weg zum heil'gen Grab?
Wer ist des Kreuzes erster Held,
Den selbst der Heide preist?
Wer ist's, den die erstaunte Welt
Den besten Ritter heißt?
Du stolzes England, freue dich ꝛc.

Chor.

Du stolzes England, freue dich ꝛc.

Rowena.

Ach, lange war das Vaterland
Im blut'gen Haß getheilt,
Er schlang der Eintracht süßes Band,
Das alle Wunden heilt.
Und seht ihr ein beglücktes Paar,
Das Freudenthränen weint,
So ahnet ihr wohl, wer es war,
Der treue Lieb' vereint.
Du glücklich England, freue dich,
Dein Richard, hold und minniglich,
Dein König, dein König!
Der edle Löwenherz.

Chor.

Du glücklich England, freue dich ꝛc.

1829. Wilhelm August Wohlbrück.

Aus dem Vaudeville: Das Fest der Handwerker.

Lenchen.

Ei, was braucht man, um glücklich zu sein,
Das wird ja den Hals noch nich kosten;
Wir miethen uns in en Stübeken ein,
Da setzen wir en paar Stühleken rein.
En Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich, um glücklich zu sein,
Und das wird den Hals ja nich kosten.

En Tischken wird denn noch nöthig wohl sein,
In 'n Spindken hängen die Kleider wir 'rein.
En Tischken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich, um glücklich zu sein,
Und das wird den Hals ja nich kosten.

Zum Schlafen thut uns en Bettken auch noth,
En Spiegel brauchen wir, wie's liebe Brot.
En Spiegel, en Bettken, en Tischken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich ꝛc.

Zum Kaffee muß auch en Känneken sein,
In 'n Töppken koch' ich das Mittagsbrot drein.
En Töppken, en Kännken, en Spiegel, en Bettken, en Tischken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich ꝛc.

An vier Kleederkens hab' ich genug,
Drei Häubken, zwei Hütken, en Umschlagetuch.
Vier Kleedken, drei Häubken, zwee Hütken, en Tüchken, en Töppken, en Kännken, en Spiegel, en Bettken, en Tischken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich ꝛc.

Schöne Ohrbommeln, das ist mein Juh
Und zum Tanzen jrohnapelne Schuh.
Zwee Schühken, zwee Bommeln, vier Kleedken, drei Häubken, zwee Hütken, en Tüchken, en Töppken, en Kännken, en Spiegel, en Bettken, en Tischken, en Spindken, en Stübken, en Stuhl;
Mehr braucht man nich, um glücklich zu sein,
Und das wird den Hals ja nich kosten.

Vor 1830. Louis Angely.

Aus der Oper: Das Nachtlager in Granada.

Der Jäger.

Ein Schütz bin ich in des Regenten Sold,
In Deutschlands Gauen steht mein Ahnenschloß,
Ist nichts auch mein als Büchse, Schwert und Roß,
Sind doch die Mädchen stets den Jägern hold;
So blick auch du den Fremdling freundlich an,
Er fand vom Adlerhorst zu dir die Bahn.
Schmiegt sich die Taube kosend an dich an,
So denk auch manchmal an den Jägersmann.

Bald führt mich fort ein feindliches Geschick,
Denn nimmer ruht des Lebens wilde Jagd;
Dann denk' ich wohl noch oft an dich zurück,
Wenn auch dein Herz nicht nach dem Jäger fragt;
Doch nimmer trügt mich wohl ein falscher Wahn,
Wandl' ich auch fern auf dornenvoller Bahn.
Schmiegt sich die Taube kosend an dich an,
So denkst du auch an deinen Jägersmann.

1834. Karl Freiherr von Braun.

Aus dem Zaubermärchen: Der Verschwender.

Valentin.

Da streiten sich die Leut' herum
Oft um den Werth des Glücks,
Der eine heißt den andern dumm,
Am End' weiß keiner nix.
Das ist der allerärmste Mann,
Der andre viel zu reich,
Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt s' beide gleich.

Die Jugend will halt stets mit G'walt
In allem glücklich sein,
Doch wird man nur ein bissel alt,
Dann findt man sich schon drein.
Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus!
Das bringt mich nicht in Wuth,
Da klopf' ich meinen Hobel aus
Und denk': Du brummst mir gut.

Zeigt sich der Tod einst mit Verlaub
Und zupft mich: Brüderl, kumm,
Da stell' ich mich im Anfang taub
Und schau' mich gar nicht um.
Doch sagt er: Lieber Valentin,
Mach keine Umständ', geh!
Da leg' ich meinen Hobel hin
Und sag' der Welt Adje!

1834. Ferdinand Raimund.

Aus der komischen Oper: Czar und Zimmermann.

Der Czar.

Sonst spielt' ich mit Szepter, mit Krone und Stern,
Das Schwert schon als Kind, ach, ich schwang es so gern;
Gespielen und Diener bedrohte mein Blick,
Froh kehrt' ich zum Schoße des Vaters zurück.
Und liebkosend sprach er: Lieb Knabe, bist mein!
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Nun schmückt mich die Krone, nun trag' ich den Stern,
Das Volk, meine Russen, beglückt' ich so gern.
Ich führ' sie zur Größe, ich führ' sie zum Licht,
Mein väterlich Streben erkennen sie nicht.
Umhüllet von Purpur nun steh' ich allein,
O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Und endet dies Streben, und endet die Pein,
So setzt man dem Kaiser ein Denkmal von Stein;
Ein Denkmal im Herzen erwirbt er sich kaum,
Denn irdische Größe erlischt wie ein Traum.
Doch rufst du, Allgüt'ger: In Frieden geh ein!
So werd' ich beseligt dein Kind wieder sein.

1837. Salomon Reger.

Aus der Oper: Martha oder: Der Mägdemarkt von Richmond.

Lady.

Letzte Rose, wie magst du
So einsam hier blühn?
Deine freundlichen Schwestern
Sind längst schon dahin.

Keine Blüthe haucht Balsam
Mit labendem Duft,
Keine Blättchen mehr flattern
In stürmischer Luft.

Warum blühst du so traurig
Im Garten allein?
Sollst im Tod mit den Schwestern
Vereinigt sein.
Drum pflück' ich, o Rose,
Vom Stamme dich ab,
Sollst ruhn mir am Herzen
Und mit mir im Grab.

1847.

Anmerkungen

und

Inhaltsverzeichnisse.

Anmerkungen.

(Die Ziffern vorn geben die Seiten an.)

Erste Abtheilung.

3. Johann der Seifensieder.] Steht zuerst in Hagedorns Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen (Hamburg, 1738), wo der Anfang lautet: Johannes war ein Seifensieder. Der Stoff ist alt; er kommt schon bei Burkard Waldis und bei Hans Sachs vor, dann wieder bei Lafontaine. Doch ist der lustige Sänger dort überall ein Schuhflicker. Erst Hagedorn hat aus dem savetier bei Lafontaine einen savonnier gemacht.

7—28. Der Zeisig. Der Tanzbär. Die Geschichte von dem Hute. Der Greis. Das Land der Hinkenden. Der Blinde und der Lahme. Der Hund. Der Prozeß. Die Widersprecherin. Das Heupferd oder der Grashüpfer. Der grüne Esel. Der arme Schiffer. Der Maler.] Stehen sämmtlich zuerst in Gellerts Fabeln und Erzählungen (Leipzig, 1746). Nur Der Hund hatte, in etwas anderer Form, schon im Februar 1742 in den Belustigungen des Verstandes und Witzes gestanden (Phylax, ein getreuer Hund, der für allen Schaden stund); volksthümlich geworden ist aber nur die Form von 1746. Der Blinde und der Lahme ist ein alter Stoff; er findet sich schon bei Burkard Waldis.

28—36. Der sterbende Vater. Der arme Greis. Der Affe. Der Bauer und sein Sohn. Till. Die Bauern und der Amtmann.] Stehen sämmtlich zuerst in Gellerts Fabeln und Erzählungen. Zweiter Theil (Leipzig, 1748).

37—46. Die Laster und die Strafe. Die Schlange. Die Katzen und der Hausherr. Der junge Kater. Die seltsamen Menschen. Der kleine Töffel. Der Affe und die Uhr. Die Kröte und die Wassermaus.] Stehen sämmtlich zuerst in den ohne Lichtwers Namen erschienenen Vier Büchern aesopischer Fabeln in gebundener Schreibart (Leipzig, 1748). Die Katzen und der Hausherr und Der Affe und die Uhr erhielten aber erst in der dritten Ausgabe von 1762 die Form, in der sie dann volksthümlich geworden sind; 1748 hat das erste neun Strophen und beginnt: Murner, eine Cyperkatze, gab unlängst den Gildeschmaus. Das zweite beginnt dort: Der Affe kam zu einer Uhr, auf was für Art, ist nicht zu sagen rc. Der Volksmund zog später den Anfang noch mehr zusammen, so daß er lautete: Ein Affe fand einst eine Taschenuhr, die band er sich mit einer Schnur rc. Aus der Fabel Die Kröte und die Wassermaus machte der Volksmund später ein drolliges Gedicht, das beginnt: Eines Abends mal sehr spöte Gingen Wassermaus und Kröte Einen steilen Berg hinan, und mit den Worten schließt: Dies Gedicht ist von Herrn Goethe, Der es eines Abends spöte Auf dem Sopha noch ersann. Nach Büchmann ginge der Scherz auf den Berliner Schauspieler Rüthling zurück.

47—49. Hans Nord. Der Arme und das Glück.] Stehen zuerst in Gellerts Lehrgedichten und Erzählungen (Leipzig, 1754), die später die ersten fünfzehn Nummern des dritten Buchs der Fabeln bildeten.

50. Das Kind mit der Scheere.] Steht in dieser Form zuerst in der Sammlung vermischter Schriften von C. F. Gellert. Erster Theil (Leipzig, 1756) S. 39—41. In anderer, viel breiterer Form hatte es schon im December 1743 in den Belustigungen des Verstandes und Witzes gestanden; doch ist diese nie volksthümlich geworden.

51—53. Der Löwe. Der Fuchs. — Der Hengst Die Wespe. — Die Gärtnerin. Die Biene Stehen sämmtlich zuerst in den ohne Gleims Name erschienenen Fabeln (Berlin, 1756) S. 9. 10. 28., die aber schon in den Jahren 1754 und 1755 auf Anregung des Prinzen Friedrich von Preußen entstanden waren.

53—59. Die Milchfrau. Die Fledermaus. Der Greis. Der Tod. Von der Eichel und dem Kürbis. Die Grille und die Ameise.] Stehen sämmtlich zuerst in Gleims Fabeln. Zweites Buch. (Berlin, 1757). Entstanden ist dieses zweite Buch schon im Jahre zuvor; das Widmungsgedicht an den Prinzen Friedrich ist vom November 1756. In spätern Sammlungen erscheinen die Fabeln vielfach willkürlich verändert. Die Milchfrau beginnt oft: Nachlässig aufgeschürzt, zwei Gürtel um den Leib (wobei offenbar die Behandlung desselben Stoffes bei Michaelis von Einfluß gewesen ist, vgl. S. 66). Beide, Gleim und Michaelis, haben übrigens Lafontaine nachgedichtet.

59. Irin.] Steht zuerst in den Neuen Gedichten von dem Verfasser des Frühlings (Berlin, 1758).

63. Der Vater und die drei Söhne.] Steht zuerst in der dritten Ausgabe von Lichtwers Fabeln (Berlin und Stralsund, 1762). Erstes Buch. Nr. 24.

64. Die abgelebte Katze. Die alte Maus. Die junge Maus.] Steht zuerst in den Dialogischen Fabeln von dem Verfasser der Dithyramben (Berlin, 1765) S. 68—69. Willamov war 1736 in Morungen geboren und starb 1777 in Petersburg, wo er Direktor der deutschen Schule gewesen war.

65. Der Ochs und der Esel.] Pfeffels Fabeln erschienen zuerst, von unbefugter Hand gesammelt, in Basel 1783, nachdem sie früher zerstreut gedruckt worden waren. In den Jahren 1789—90 gab Pfeffel selbst in Basel unter dem Titel Poetische Versuche eine dreibändige Sammlung seiner Gedichte heraus, 1802—1810 eine zehnbändige. Hier sind die Gedichte nach den Entstehungsjahren geordnet. Der Ochs und der Esel steht unter 1765. Wo zuerst gedruckt?

66—69. Der Milchtopf. Die Stadtmaus und die Feldmaus. Die Biene und die Taube.] Stehen zuerst in den ohne Michaelis Namen erschienenen Fabeln, Liedern und Satyren (Leipzig, 1766). Die zweite Fabel stammt aus Horaz (Satiren II, 6). Die Biene und die Taube ist in spätern Sammlungen gewöhnlich sehr verdorben; stach's ihm (nicht ihn) steht wirklich im ersten Druck. Michaelis war 1746 in Zittau geboren und starb 1772 bei Gleim in Halberstadt.

69. Ein kleines Unrecht.] Steht zuerst in Weißes Liedern für Kinder (Leipzig, 1766). In spätern Sammlungen gewöhnlich mit dem Anfange: Als einst Karl im Grase schlief, wagt's ein Bienchen &c.

70. Der gefangene Trompeter.] Steht zuerst in den ohne Zachariäs Namen erschienenen Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier (Braunschweig, 1771). Bei Burkard Waldis heißt es: Da ward gefangen ein Trummeter, der hieß mit seinem Namen Peter. Der dicke Mohr ist Zachariäs Erfindung.

70—71. Hinz und Kunz. Kunz und Hinz.] Stehen zuerst im Wandsbecker Boten von 1771 Nr. 111 (12. Juli) und Nr. 121 (30. Juli), das erste dann wieder im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 8, (unterzeichnet W. B.), und beide (auch das zweite mit der Ueberschrift Hinz und Kunz) im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil (Hamburg, 1775) S. 49—50 und 224.

71. Das fromme Mädchen.] Steht zuerst in der „Wochenschrift ohne Titel" (Nürnberg, 1771), darnach im Leipziger Musenalmanach für 1772 S. 23—24. In spätern Sammlungen, wo es mit einer hübschen Melodie erscheint, sind die dritte und vierte Strophe gewöhnlich weggelassen und dafür am Schluß zwei thörichte Strophen zugesetzt.

72—75. Der Schmetterling. Die milchweiße Maus. Das Lämmchen.] Stehen zuerst in den ohne Bertuchs Namen erschienenen Wiegenliederchen, einem Gelegenheitsgeschenk Bertuchs an die kleine Gräfin von G., (Altenburg, 1772) S. 18—20. 26—29. 30—31., dann wieder, wenig verändert (aus der Gräfin ist eine Lilly geworden) in den Wiegenliederchen für deutsche Ammen, mit Melodien begleitet von Ernst Wilhelm Wolf (Riga, 1775). In spätern Sammlungen alle drei verdorben, das zweite stets seiner hübschen Einleitungsstrophe beraubt.

76. Die Henne.] Steht zuerst im Wandsbecker Boten von 1772 Nr. 118 (24. Juli), darnach im Göttinger Musenalmanach für 1773 S. 70—71 und, etwas verändert, im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil (Hamburg, 1775) S. 13—14.

77—80. Hedchen. Der Tod und das Mädchen. Romanze.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 133. 157. 215—218. Brückner, geb. 1746 zu Neetzka in Mecklenburg, gest. 1805 als Hauptpastor in Neubrandenburg.

80. Die Weiber von Weinsberg.] Steht zuerst im Voßischen (Hamburger) Musenalmanach für 1777 S. 73—76 mit einer Melodie von D. Weiß. Bürger selbst giebt in der ersten Gesammtausgabe seiner Gedichte (Göttingen, 1778) 1774 als Entstehungsjahr an, vielleicht ist es aber erst 1775 entstanden. Vgl. die „Hundertjahrausgabe" von Grisebach Bd. 2.

83. Der Bruder Graurock und die Pilgerin.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1778 S. 103—110 und, daraus wohl sofort nachgedruckt, im Leipziger Musenalmanach für 1778 S. 114—119.

88. Die Geschichte von Goliath und David.] Steht zuerst im Asmus omnia sua secum portans, III. Theil, S. 170—174. Dieser dritte Theil erschien Ostern 1778; die Subscriptionsanzeige (S. III.) ist vom 20. August 1777.

90—91. Der Esel und der Hund. Der Esel und die drei Herren.] Stehen zuerst(?) im ersten Bande von Nicolai's Vermischten Gedichten (8 Bde., Berlin und Stettin, 1778—1786) S. 47—48, 52—53. Ludwig Heinrich Nicolai (später geadelt und Nicolay geschrieben) war 1737 in Straßburg geboren und starb als russischer Geheimer Rath 1820 auf seinem Gute Wiborg in Finland; er wird als Fabeldichter neben den übrigen Meistern der Gattung (Gellert, Lichtwer, Gleim, Pfeffel) zu wenig beachtet.

92. Holien.] Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 65) unter die Fabeln des Jahres 1778 gestellt. Wo zuerst gedruckt?

93—94. Der Knabe und sein Vater. Das Johanneswürmchen.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1779 S. 7—8. 38.

94. Heinrich und Wilhelmine.] Steht zuerst in der von dem Maler Müller herausgegebenen Schreibtafel, Siebente Lieferung (Mannheim, 1779) S. 55—58. Der Verfasser nennt das Gedicht Romanze oder Volkslied und schlägt vor, es nach einer der Compositionen auf Lotten bei Werthers Grabe (vgl. S. 285) zu

singen. Kazner (oder Katzner) war 1732 in Stuttgart geboren und starb als Hofrath 1798 in Frankfurt a. M.

96—101. Franz und Fritz. Luischen.] Stehen zuerst im 3. und 4. Bändchen von Campes Kinderbibliothek (erschienen in Hamburg Michaeli 1779 und Ostern 1780) mit Gökingks Namen. Daß wirklich G. der Verfasser ist, ist wohl nicht zu bezweifeln; man braucht nur ein Gedicht von ihm zu vergleichen, wie „die Kelle", das er mit in seine gesammelten Werke aufgenommen hat.

101. Der gute Reiche.] Steht zuerst im vierten Theile der von Christian Gotthilf Salzmann herausgegebenen Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde (Leipzig, 1781) S. 56—58 mit der Unterschrift C. Fr. Lossius. Lossius war 1753 in Erfurt geboren und starb ebenda 1817 als Diakonus an der Rathskirche.

103—110. Die zween Hunde. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782 S. 73—74. 114—124. Von dem ersten giebt Pfeffel selbst (vgl. S. 65) irrthümlich 1784 als Entstehungsjahr an.

110. Die Tobakspfeife.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1783 S. 159—162.

113. Der Junker und der Bauer.] Steht zuerst im ersten Bande von Ramlers Fabellese (Berlin, 1783) S. 45. Die Fabel ist aber nur eine Umänderung einer schon 1731 gedichteten Fabel des Hamburger Professors Michael Richey, die sich im ersten Theile von dessen Deutschen Gedichten, Mit einer Vorrede Gottfried Schützens (Hamburg, 1764) S. 272 unter der Ueberschrift Duo quum faciunt idem, non faciunt idem findet. Der oft angeführte Schluß heißt bei Richey: Ja Bauer! Das ist ganz ein anders.

113—120. Helmut. Fritz der Näscher. Die Fischer. Wie man's treibt, so geht's.] Stehen zuerst im 10., 11. und 12. Bändchen von Campes Kinderbibliothek (erschienen in Hamburg Michaeli 1783, Ostern und Michaeli 1784). Lieberkühn, geb. 1754 in Wusterhausen in der Mark, gest. 1788 als Rector des Elisabethengymnasiums in Breslau.

120. Ibrahim.] Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 65) unter die Gedichte des Jahres 1784 gestellt. Wo zuerst gedruckt?

122—127. Schnell. Die Kuh.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1785 S. 142—145. 150—154, das zweite mit der Anmerkung: Ein wahrer und nur für das Bedürfniß der Poesie umgebildeter Stoff. Der Fleischer Schnell soll in Cassel gelebt haben. Joseph Friedrich Engelschall war 1739 in Marburg geboren und starb ebenda 1797 als Professor der Litteratur.

127. Seelengröße einer Bauernmagd.] Der Verwandtschaft des Stoffes wegen hier eingeschoben. Auch die Entstehungszeit wird ungefähr dieselbe sein. Die Geschichte steht zuerst, von Pfeffel in Prosa mitgetheilt unter der Ueberschrift: Seelenstärke und Gegenwart des Geistes bei einer Bauernmagd, in den Ephemeriden der Menschheit 1781, Februar, S. 255. Sie hatte sich in Oberzenn, einem gräflich Seckendorfischen Gute in Franken, zugetragen. Am Schlusse heißt es, fast ganz wie im Gedichte: Die Wuth brach aus, und sie starb nach einigen Tagen. Von der gereimten Darstellung, die sich in Ramlers Fabeln und Erzählungen, der Fortsetzung der Fabellese (Berlin, 1797), S. 290 findet, soll Friedrich von Köpken der Verfasser sein.

128. Die Forelle.] Steht im zweiten Bande der ersten Gesammtausgabe von Schubarts Gedichten, die 1785 und 1786 in zwei Bänden in Stuttgart erschien. Ein früherer Druck ist nicht bekannt. Das nach der Frankfurter Ausgabe von 1825 (III, S. 72) gewöhnlich angegebene Entstehungsjahr 1760 ist unwahrscheinlich.

130. Die Schatzgräber.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787 S. 90—91.

131—144. Der Vatermörder. Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel. Der Gerichtsverwalter.] Stehen zuerst in den Gedichten von August Friedrich Ernst Langbein (Leipzig, 1788) S. 15 fg. 100—109. 310—311.

144. Der Wilde.] Steht zuerst im dritten Bande von Schillers Neuer Thalia (Leipzig, 1793) S. 255—260. Später, in der ersten Gesammtausgabe von Seumes Gedichten (Riga, 1801), mehrfach verändert; dort erscheint zuerst der volksthümlich gewordene Anfang: Ein Canadier, der noch Europens ꝛc.

148. Die Traube.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1794 S. 22—23. Vgl. die Anmerkung zu S. 90—91.

149. Die Stufenleiter.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1794 S. 212—213.

150. Das große Loos.] Steht zuerst im zweiten Bande der Feierabende (Leipzig, 1794) S. 135—142.

153. Selmar und der Schatz.] Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 65) unter die Fabeln des Jahres 1794 gestellt. Wo zuerst gedruckt?

157. Der Vater Martin.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1797 S. 175—177 der zweiten Auflage.

159. Romanze.] Steht zuerst im vierten Theile des Romans Rinaldo Rinaldini (Leipzig, 1800). Vulpius, der Schwager Goethes, war 1762 in Weimar geboren und starb ebenda 1827 als Bibliothekar.

160—179. Walter der verlorene Sohn. Adolphs Wanderung. Wilhelm und Röschen. Die Schäferin und der Kuckuck. Der Bär und die Bienen. Der Kater. Der Mops und der Mond. Der Lügner. Die zwei Todtenköpfe.] Gehören wohl sämmtlich dem Ausgange des vorigen und dem Anfange dieses Jahrhunderts an, ohne daß sich über die erste Veröffentlichung und zum Theil auch ohne daß sich über die Dichter etwas feststellen ließe. Walter der verlorene Sohn war schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt. Schlotterbeck war geboren in Altensteig in Würtemberg 1756 und starb als pensionirter Kanzleidirektor in Stuttgart 1840. Adolfs Wanderung ist von Glatz, einem Theologen und Pädagogen Salzmannscher Richtung, der 1776 in Poprad in der Zipser Gespanschaft in Ungarn geboren war, lange protestantischer Prediger in Wien war und 1831 in Preßburg starb. Wilhelm und Röschen hat dieselbe Strophenform wie Uhlands Guter Kamerad, der 1809 entstand, auch Anklänge daran; doch könnte auch Uhland das Gedicht gekannt haben. Der Inhalt deutet eher auf die Kämpfe in der Revolutionszeit als auf die Befreiungskriege, und die Strophenform findet sich schon 1776 im Siegwart in dem Liede von dem Gärtner

und dem Gärtnermädchen (vgl. S. 297). Der Bär und die Bienen ist von Dinter, dem bekannten Theologen und Pädagogen, geb. 1760 in Borna bei Leipzig, gest. 1831 als Professor an der Universität in Königsberg. Der Lügner ist von Nicolay, fehlt aber auch noch in der Gesammtausgabe von Nicolays Schriften von 1792—1810.

179. Der neue Stoiker.] Steht zuerst im Taschenbuch für Damen (Tübingen, Cotta) auf das Jahr 1801 S. 88—89. Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 65) unter die Gedichte des Jahres 1799 gestellt.

181. Die Kapelle.] Steht zuerst im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802 (Tübingen, Cotta) S. 234—236. Von Pfeffel selbst (vgl. zu S. 65) unter die Gedichte des Jahres 1796 gestellt. Das Gedicht war an seine Frau gerichtet; Pfeffel war bekanntlich erblindet.

183. Der Pfau und die Krähe.] Tiedges Elegieen und vermischte Gedichte erschienen in Halle 1803. War die Fabel schon früher gedruckt?

184. Die Wehklage.] Steht (zuerst?) in Langbeins Neueren Gedichten (Tübingen, 1812) mit der Jahreszahl 1803.

187. Romanze.] Steht zuerst im Freimüthigen 1804 (Januar bis Juni) S. 275 mit einer Composition von F. L. Seidel, dann, sehr verändert, im 2. Bande der Elegieen und vermischten Gedichte (Halle, 1807). S. 195—196.

187. Kolumbus.] Steht zuerst in dem Journal für deutsche Frauen 1805, 1. Heft (Januar) S. 20—24. Luise Brachmann war 1777 in Rochlitz geboren und starb 1822 bei Halle in der Saale eines freiwilligen Todes.

191. Die Fahrt in's Heu.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1808 S. 62—64. Später von Langbein selbst verändert, doch nicht zu seinem Vortheil; es beginnt da: Ein ehrsamer Graukopf, ein Landmann, erkor Die Krone des Dorfs sich zur Frau. Der Stoff ist alt und viel behandelt.

193. Der große Christoph.] Steht zuerst im vierten Bande der Tulpen von Kind (Leipzig, 1808) S. 61—75.

200. Der Peter in der Fremde.] Ursprünglich von Grübel (gest. 1808) in Nürnberger Mundart gedichtet, aber erst in der hochdeutschen Umbildung von Eberhard, die zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1811 S. 90—94 steht, in ganz Deutschland volksthümlich geworden.

203. Der Christabend.] Steht zuerst im ersten Bande der Roswitha (der Fortsetzung der Tulpen) von Kind (Leipzig, 1811) S. 363—372.

208. Lied von der schönen Schifferin.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1812 S. 37—39. Aufgenommen in den dritten Band von C. A. Tiedges Leben und poetischem Nachlaß (Leipzig, 1814) S. 34—36. In Sammlungen vielfach verändert und durch zugesetzte Strophen erweitert.

210. Der graue Esel.] Wahrscheinlich aus Heinroths Kleinem Declamator oder Lieder und Fabeln für alle Stände (Hildesheim, 1812). Heinroth, geb. 1780 in Nordhausen, war Lehrer in Seesen, dann Musikdirektor an der Universität in Göttingen, wo er 1846 starb.

211—215. Der gelehrige Bauer. Die kleinen Krebse.] Beide aus der Zeit der Befreiungskriege. Der Verfasser, geb. 1776 in Gera, war erst Theolog, dann Mediziner und starb 1824 als Besitzer des Rittergutes Paunsdorf bei Leipzig. In den Befreiungskriegen war er eine Zeit lang Feldprediger.

215. Unten und oben.] Vielleicht aus den Gedichten von Benedict von Wagenmann (Stuttgart, 1813). Der Verfasser war ein schwäbischer Arzt, geb. 1763 in Altdorf in Schwaben, gest. nach 1835.

218. Das blinde Roß.] Steht zuerst in dem Taschenbuche Minerva für das Jahr 1815 S. 159—162.

223. Edle Rache.] Steht zuerst im ersten Bande des Hamburgischen Jugendfreundes (Oktober 1816 bis März 1817), im Novemberheft S. 72—75, später in den Gedichten von Prätzel (Leipzig, 1820), wo 1812 als Entstehungsjahr angegeben ist, unbedeutend verändert; aus dem geschäft'gen Handelsmann ist dort ein mobiler geworden. Prätzel, selbst der Herausgeber des Jugendfreundes, war geboren 1785 in Halbau in der Oberlausitz, war jahrzehntelang in Hamburg Hauslehrer, vielfach schriftstellerisch thätig und starb in Hamburg 1861.

226. Die Einquartierung.] Steht in den Schwänken, scherzhaften Gedichten und Poesien ernsterer Gattung von Heinrich Döring (Danzig, 1828) S. 217—219, war aber jedenfalls schon früher gedruckt, da der Dichter selbst in der Gesammtausgabe seiner poetischen Werke (Quedlinburg, 1838) 1818 als Entstehungsjahr angiebt. Döring, der bekannte Vielschreiber auf literargeschichtlichem Gebiete, geb. 1789 in Danzig, gest. in Jena 1862.

228. Die nächtliche Heerschau.] Steht zuerst im Taschenbuche für Damen (Tübingen, Cotta) auf das Jahr 1829.

230. Des Hauses letzte Stunde.] Der Herzog von Reichstadt starb am 22. Juli 1832. Das Gedicht entstand jedenfalls gleich nach seinem Tode. Saphir lebte damals, von 1830 bis 1834, in München.

233—238. Böser Markt. Der rechte Barbier.] Wann und wo zuerst gedruckt? Das Entstehungsjahr giebt Chamisso selbst im dritten Bande der Gesammtausgabe seiner Werke (Leipzig, 1836 fg.) an.

238. Wettstreit.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmanns eigener Angabe. (Vgl. Unsere volksthümlichen Lieder S. 27.)

239. Das Erkennen.] Wahrscheinlich aus den Balladen und Romanzen Vogl's (Wien, 1835); war in der Composition von Heinrich Proch, die 1837 bei Diabelli in Wien erschien, jahrelang weit verbreitet. Vogl, geb. in Wien 1802, gest. 1866, war Beamter bei den niederösterreichischen Landständen.

240. Fünfmalhunderttausend Teufel.] War in der Composition von Graben-Hoffmann, die 1847 erschien, lange beliebt. Oettinger, geb. 1808 in Breslau, gest. 1872 in Blasewitz bei Dresden.

Zweite Abtheilung.

245—247. Studentenlied. Trostaria.] Stehen beide zuerst in der nach des Dichters Tode herausgegebenen Sammlung seiner Gedichte (Leipzig und Frankfurt, 1724),

waren aber schon vorher verbreitet. Das Studentenlied lehnt sich an die Bestandtheile des Gaudeamus an, soweit sie damals vorhanden und bekannt waren, und hat dann seinerseits wieder zu weitern Strophen des Gaudeamus die Anregung gegeben. Vgl. A. Kopp in den Burschenschaftlichen Blättern 1892—93 Nr. 11 und 12.

248. Ihr Schönen, höret an.] Steht zuerst in der Singenden Muse an der Pleiße in 2 mahl 50 Oden (Leipzig, 1736) Nr. 99. Die Singende Muse mit ihren Fortsetzungen war das beliebteste Hausgesangbuch des vorigen Jahrhunderts und erlebte viele Auflagen. Der Dichter nannte sich Sperontes. Ihr Schönen, höret an scheint von der Censur angefochten worden zu sein, weil sich Frau Gottsched und andere gelehrte Damen Leipzigs dadurch getroffen fühlten, wurde aber vielleicht gerade deshalb sehr beliebt und hielt sich lange, obgleich es von der zweiten Auflage an ausgemerzt war. Noch 1766 schreibt Uz an Grötzner: Es wird Ihnen kein geringes Vergnügen sein, wenn Ihr Töchterchen an der Seite ihrer Mutter statt des elenden: Ihr Schönen, höret an 2c. ein witziges und unschuldiges Liedchen vorsinget. Scholze, geb. 1705 in Lobendau bei Liegnitz, starb 1750 in Leipzig als armer Privatgelehrter. Vgl. Spitta in der Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft Bd. 1 (1885), S. 35 fg.

250. Das Canapee.] Steht in den Gantz neu entsprossenen Liebes Rosen, Worinnen Viele neue Liebes Arien und angenehme Weltliche Lieder zu finden, welche ohne Aergerniß können gesungen werden (1747) Nr. 48, war aben schon um 1740 mündlich und in Abschriften verbreitet. Vgl. die Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft Bd. 10 (1894) S. 203 fg. und die Grenzboten 1894 Bd. 2, S. 573. Das Canapee gehörte wie der vielbesungene Knaster, Thee und Coffee zu den Modegegenständen jener Zeit.

252. Die Alte.] Steht zuerst im zweiten Theile der ohne Hagedorns Namen erschienenen Sammlung Neuer Oden und Lieder (Hamburg, 1744) S. 4—5, mit einer Melodie des Hamburger Organisten Görner. Die bekannte, viel gesungene Melodie ist von Mozart.

253. Gesellschaftslied.] Ist die deutsche Uebersetzung einer französischen Uebersetzung eines Skolions der griechischen Dichterin Praxilla von Sikyon (Th. Bergks Anthologia

lyrica Nr. 22) und steht zuerst in den Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen, die dem zweiten Theil von Hagedorns Sammlung neuer Oden und Lieder (Hamburg, 1744) beigegeben sind. Vgl. die Grenzboten 1890, 3. Bd. S. 477 und 624.

253. Der Mai.] Steht zuerst in den ohne Hagedorns Namen erschienenen Oden und Liedern in fünf Büchern (Hamburg, 1747) S. 146—147.

255. Der Tod.] Steht zuerst in den Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths (Hamburg, 1747), 5. Stück, S. 398, dann wieder in (Lessings) Kleinigkeiten (Frankfurt und Leipzig, 1751). Lessing selbst hat den Schluß der ersten Strophe 1771 abgeändert in: Bildet euch mein Schrecken ein! Kam der Tod zu mir herein.

256. Vetter Michel.] Der Verfasser unbekannt. Die Zeitbestimmung nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere Volksthümlichen Lieder).

258. Die Alte.] Steht (zuerst?) in den Neuen Liedern nebst ihren Melodien componirt von J. F. D. z. F. [d. i. Johann Friedrich Doles zu Freiberg] (Leipzig, 1750) Doles ist der spätere Leipziger Thomascantor.

259. Das Kind auf dem Weihnachtsmarkte.] Steht (zuerst?) in den ohne Patzkes Namen erschienenen Liedern und Erzählungen (Halle, 1752) S. 37. Wieder aufgewärmt und fälschlich Kleist zugeschrieben im (Leipziger) Almanach der deutschen Musen für 1772 S. 22—23. Patzke, geboren 1727 in Selow bei Frankfurt a. d. Oder, gestorben 1787 als Prediger in Magdeburg.

260. Der Sieg über sich selbst.] Steht zuerst in den ohne Weißes Namen erschienenen Scherzhaften Liedern (Leipzig, 1758) S. 10—11. Später vom Dichter selbst mehrfach verändert.

261. An Leukon.] Steht zuerst in den Sieben kleinen Liedern nach Anakreons Manier (Berlin, 1764).

262. Trauriges Echo einer alten Jungfer.] Steht zuerst in Beusts Vermischten Gedichten (Jena, 1765). Beust war Sachsen-Gothaischer Landkammerrath auf Reinstadt und Moßbach.

264. Die kleinen Leute.] Steht zuerst in Weißes Liedern für Kinder (Leipzig, 1766).

265. Der großmüthige Liebhaber.] Steht (zuerst?) in der von Johann Matthias Dreyer herausgegebenen Zeitschrift: Beytrag zum Nachtische für muntere und für ernsthafte Gesellschaften. 20. Stück. Hamburg, 13. September 1766, S. 158—159. An Ramler, der das Gedicht etwas verändert in seine Lyrische Blumenlese, Bd. 2 (Leipzig, 1774), S. 97 aufgenommen hat, schreibt Dyck in einem Briefe vom 30. December 1774: Der Verfasser ist ein Graf v. Schlüven [Schlieben]. Ismene ist seine Gattin, die ihm, um des Herzogs von Braunschweig willen, untreu war. Mich dünkt, das Lied gewinnt sehr viel durch diese Anekdote. Nach einer spätern Angabe Dycks (8. Februar 1777) wäre Graf Putbus in Weimar der Verfasser gewesen. Vgl. Schüddekopf, Karl Wilhelm Ramler (Leipziger Dissertation, 1886) S. 79. Das Gedicht war sehr verbreitet. Goethe stellt es 1771 als Modelied den echten Volksliedern gegenüber. Ich habe aus Elsaß — schreibt er an Herder — zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus den Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! Denn ihre Enkel singen alle: Ich liebte nur Ismenen. — Es gab auch ein Gegenstück dazu, das Ismene singt, und worin jede Strophe schließt: Nur straft Damöten nicht!

266. Der Aufschub.] Steht zuerst in der zweiten, vermehrten Auflage der Lieder für Kinder. Mit neuen Melodieen von J. A. Hiller (Leipzig, 1769) S. 104—105. Nach der Vorrede sind die Lieder von S. 100 an in dieser Auflage neu hinzugekommen.

267. Phidile.] Steht zuerst in den damals von Claudius herausgegebenen Hamburger Adreß-Comtoir-Nachrichten von 1770, 28. Stück (5. April), dann wieder in der Wochenschrift Mannichfaltigkeiten (Berlin, 1771) S. 286, im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 77—79, mit der Unterschrift A., und im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil, S. 54—56, endlich mit einer Composition im Deutschen Museum 1779, I, S. 98. Bürger dichtete ein Gegenstück dazu: Robert, das zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776 S. 77—80 abgedruckt ist. Der Name Phidile, einer der vielen halb französisch, halb griechisch klingenden gemachten Namen des 17. und 18. Jahrhunderts, wurde auf der ersten Silbe betont. Vgl. Tiedges Gedicht: Fragst du nach dem Stadtgepränge? Phidile, beneide nicht Dieses fluthende Gedränge, Das nichts hält und nichts verspricht,

268. Trinklied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1771 S. 101—103, mit der Unterschrift U. und einer Melodie von Kellner. Es wurde später von Bürger selbst sehr verändert; der Anfang lautet da: Hoch, dreimal höher als Apoll. Die bekannte Melodie ist von J. A. P. Schulz.

270. Vaterlandslied.] Zuerst in Klopstocks Oden (Hamburg, 1771) S. 274. Die Sängerin, für die das Lied bestimmt war, Johanna Elisabeth von Winthem geb. Dimpfel, wurde 1792 Klopstocks zweite Frau. Claudius dichtete ein Gegenstück dazu: Ich bin ein deutscher Jüngling, das zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 205—206 gedruckt ist.

272. Elegie an Dorinde.] Steht zuerst im Wandsbecker Boten 1771, Nr. 42 (13. März), mit der Unterschrift: a. Br., d. h. aus Braunschweig; dann im Göttinger Musenalmanach für 1772 S. 62—63. Eschenburg war 1743 in Hamburg geboren und starb 1820 als Mitdirektor des Carolinums in Braunschweig.

273. Klagelied eines Bauern.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1773 S. 35—37 mit der Unterschrift L.

275. Weihelied.] Umgeändertes Bruchstück eines längern Neujahrsgedichtes, mit dem Claudius den Jahrgang 1773 des Wandsbecker Boten eröffnete, und das beginnt: Es war erst frühe Dämmerung. Dann wieder abgedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1774 S. 189—196 und 1775 am Anfange des ersten Bandes des Asmus omnia sua secum portans. Die beliebte Melodie ist von Methfessel, vielleicht auch die Umgestaltung des Textes. Vgl. das Daheim 1888 Nr. 29' S. 463.

276. Bei dem Grabe meines Vaters.] Steht zuerst im Wandsbecker Boten 1773, Nr. 199 (14. Dezember), dann wieder im Asmus omnia sua secum portans, I. und II. Theil, S. 231—232.

277. An den Schöpfer.] Steht zuerst im Teutschen Mercur (November 1773) mit der Unterschrift R., dann in Rülings Gedichten (Lemgo, 1787) S. 1—3. In Sammlungen wird es bisweilen fälschlich Rambach zugeschrieben. Rüling lebte in Hannover.

278. Minnelied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1774 (dem wegen seiner Beiträge Goethes berühmtesten Bändchen des Almanachs) S. 203—204 mit der Unterschrift S.

279—282. Lied eines alten schwäbischen Ritters. Lied eines deutschen Knaben.] Stehen beide zuerst im Wandsbecker Boten 1774, Nr. 77 (14. Mai) und Nr. 166 (18. Okt.), dann wieder im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 19—21, 83—84. Die bekannte Melodie zu dem zweiten ist von J. F. Reichardt.

282. Elegie auf ein Landmädchen.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1775 S. 5—8.

284. Das Schwabenmädchen.] Steht zuerst im Ulmer Intelligenzblatt vom 13. April 1775, dann wieder in der Deutschen Chronik (Ulm, 1775) 80. Stück (5. Oktober). Das in der Ausgabe der Schubartschen Gedichte von 1825 angegebene Entstehungsjahr 1760 ist schwerlich richtig; damals las noch niemand „den Wieland" als allbekannten Schriftsteller. Ein Gegenstück, das Sachsenmädchen (von J. C. Giesecke), steht im Leipziger Musenalmanach für 1786 S. 108—109.

285. Lotte bei Werthers Grabe.] Erschien zuerst 1775 als Einzeldruck mit dem erdichteten Druckort Wahlheim und wurde in demselben Jahre vielfach nachgedruckt, z. B. in Schubarts Deutscher Chronik (Juni, S. 373—375), im Teutschen Mercur (Juni, S. 139—140). Ueber den Dichter vgl. H. Uhde, H. A. O. Reichard (Stuttgart, 1877) S. 76.

287. An Solly.] Steht zuerst in (J. G. Jacobi's) Iris. Des dritten Bandes zweites Stück. Mai 1775. S. 151—152.

288. An die Natur.] Steht zuerst in Schubarts Deutscher Chronik für 1775, 92. Stück (16. November), dann im Deutschen Museum von 1776, zweites Stück (Februar), S. 192 mit einer Composition von Hiller. Eine andere Composition im Deutschen Museum von 1780, I, S. 37. Die am bekanntesten gewordene Melodie ist von J. A. P. Schulz. Ueber die Entstehung des Liedes (am Rheinfall) vgl. Stolberg selbst im Deutschen Museum 1781, II, S. 5.

288—290. Mailied. Frühlingslied.] Beide zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1776 S. 24—25. 28, unterzeichnet mit P.

290—295. Abschiedslied. Fritzchen an den Mai. Trinklied. Rheinweinlied.] Stehen sämmtlich zuerst im Voßischen (Lauenburgischen) Musenalmanach für 1776 S. 18—19. 49—51. 88—89. 147—148, das erste mit einer Melodie von Weiß, das zweite unterzeichnet mit Z. Da der Almanach schon 1775 erschien, so trägt ein Nachdruck des Rheinweinliedes, den der Neue gelehrte Mercurius in Altona im November 1775 brachte, ein früheres Datum als der Originaldruck. Komm, lieber Mai, und mache kehrt unter der Ueberschrift An den Mai in Frizchens Liedern wieder (Hamburg, 1781) S. 19—21. Die bekannte Melodie dazu ist von Mozart; die herrliche zum Rheinweinlied — dem Texte vollkommen ebenbürtig und mit ihm vereint wohl die Perle der ganzen Musenalmanachspoesie — von Johann Andree (1776). Eine lahme Composition des Rheinweinliedes im Deutschen Museum 1778 II, S. 386. Matte Zusatzstrophen über Meißen, Torgau, die Schweiz, die Mosel, die Havel u. s. w. im Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791.

296—297. Aus der Klostergeschichte: Siegwart.] Beide Lieder stehen im zweiten Theile des Siegwart (Leipzig, 1776) S. 641. 1004—1005. Das erste ist nachgedruckt im Deutschen Museum 1779 I, S. 289 mit einer Composition von Fräulein v. M.

298. Soldatenabschied.] Steht zuerst in den Balladen des Malers Müller (Mannheim, 1776) S. 52 und daraus abgedruckt in Schubarts Teutscher Chronik für 1776 im 95. Stück; daher irrthümlich oft Schubart zugeschrieben.

299—301. Zufriedenheit. Aufmunterung zur Freude.] Stehen zuerst im Voßischen (Hamburgischen) Musenalmanach für 1777 S. 10—11. 37—38.

302. Das vergnügte Bauermädchen.] Steht zuerst in den Liederchen und Gedichten von Traugott Benjamin Berger (Leipzig, 1777) S. 7—8. Berger war geboren 1754 in Wehlen in der sächsischen Schweiz und starb 1810 in Dresden als Steuersecretär.

303. Täglich zu singen.] Steht zuerst in den Hamburgischen Adreß-Comtoir-Nachrichten von 1777, 71. Stück (11. September), dann im Voßischen Musenalmanach für 1778 S. 146—147 und im dritten Theile des Asmus omnia sua secum portans (1778) S. 128—130.

304—306. Arbeit. Die Nothwendigkeit der Ordnung.] Stehen zuerst in den Kleinen Liedern für kleine Jünglinge. Text und Musick von Gottlob Wilhelm Burmann (Berlin und Königsberg, 1777) S. 30–32.

307—311. Lebenspflichten. Der Knabe an ein Veilchen. Die Seligkeit der Liebenden.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1778 S. 171—172. 193—194. 218—220, das erste an einigen Stellen von Voß verändert. Das zweite unter der Ueberschrift An ein Veilchen mit geringen Veränderungen wieder abgedruckt in Frizchens Liedern (Hamburg, 1781) S. 26–28.

311. Lied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1779 S. 133—134 mit der Unterschrift v. St. Stamford, 1740 in Frankreich geboren, Findling, in Holland erzogen, später Offizier und Lehrer in braunschweigischen, preußischen und englischen Diensten, starb 1807 in Hamburg.

312—318. Der alte Landmann an seinen Sohn. Abendlied. Christel.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1779 S. 117—120. 184—186. 187—189, das erste von Voß stark verändert, das zweite unterschrieben Asmus, das dritte mit der Unterschrift v. St. Die bekannte Melodie zu: Ueb immer Treu und Redlichkeit ist aus der Zauberflöte; es ist die des Papagenoliedes: Ein Mädchen oder Weibchen. Die Verbindung des Textes mit dieser Melodie stammt aus den Kreisen der Freimaurer, wo die Zauberflöte besonders beliebt war.

318. Lied.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1780 S. 46—47.

319. Der Gottesacker.] Steht zuerst im Leipziger Musenalmanach für 1780 S. 214 mit der Unterschrift St—n. Stockmann, geb. 1751 zu Schweickertshain bei Waldheim, war Professor der Jurisprudenz in Leipzig, wurde am 4. März 1802 von der philosophischen Facultät zu Leipzig zum Dichter gekrönt und starb in Leipzig 1821. Der bekannten Melodie liegt eine Composition von Friedrich Burchard Beneken zu Grunde, die in dessen Liedern und Gesängen für fühlende Seelen (Hannover, 1787) steht.

320. Die Schönheit.] Steht (zuerst?) in der dritten Auflage des Kinderfreundes. Erster Theil (Leipzig, 1780) S. 107—108 mit einer Melodie von Hiller.

321. Abendgesang auf der Flur.] Steht zuerst in den Liedern für Kinder mit neuen, sehr leichten Melodien (Frankfurt a. M., 1780), deren Componist Georg Karl Claudius war. Von dem Abendgesange ist auch der Text von ihm, wie die Unterschrift zeigt. Das Lied ist vielfach Matthias Claudius zugeschrieben worden, wie denn der Verfasser oft mit diesem verwechselt worden ist. Georg Karl Claudius, als Schriftsteller auch Franz Ehrenberg genannt, war in Zschopau 1757 geboren und starb in Leipzig 1815 als Privatgelehrter. Er war Schriftsteller und Musiker zugleich. In Weißes Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes (Leipzig, 1783 fg.) und im Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer, das er herausgab (1785 fg.), sind die meisten Compositionen von ihm. Eine Reihe von Jahren war er Redacteur des Leipziger Tageblatts. Eine Composition des Abendliedes zu 4 Stimmen von L. Abeille im Freimüthigen 1806 1. Bd., Januar bis Juni, zu S. 220.

322. Die Liebe.] Das Entstehungsjahr nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 4). Der erste Band von Gotters Gedichten, in den das Gedicht aufgenommen ist, erschien in Gotha 1787. Gotter, 1746 in Gotha geboren, starb ebenda 1797 als Geheimsecretär.

323. Trost für mancherlei Thränen.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1781 S. 77—79.

325. Die Fürstengruft.] Steht zuerst in dem von H. Wagner herausgegebenen Frankfurter Musenalmanach für 1781 S. 144—150.

329. Die Betende.] Dieses Lied hat Matthisson 1778 als siebzehnjähriger Schüler der Schule zu Kloster Bergen gedichtet und später nie eine Silbe daran geändert. Abgedruckt zuerst in seinen Liedern (Breslau, 1781). Im Deutschen Museum von 1784 I, S. 96 mit einer Composition von Rust.

330. Die Schifffahrt.] Steht zuerst in Fritzchens Liedern. Herausgegeben von Christian Adolf Overbeck (Hamburg, 1781) S. 72—73.

331. Das Grab.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1782 S. 135—136 mit der Unterschrift Aemilia, d. i. nicht, wie Hoffmann von Fallersleben glaubte, Emilie Harms, sondern Dorothea Charlotte Elisabeth Spangenberg geb. Wehrs, die 1755 in Göttingen geboren war und 1808 dort als Witwe des

39*

Prof. Spangenberg starb. Vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1827 S. 364.

332—338. Mailied eines Mädchens. An eine junge Freundin. Lotte auf Karls Grabe.] Stehen sämmtlich zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1782 S. 43—45. 138—140. 174—178, das erste mit einer Melodie von J. A. P. Schulz, das zweite mit der Unterschrift Frh. v. Spl., das dritte unterzeichnet Fräul. vom Hagen. Freiherr von Spiegel, geb. 1737 in Baireuth, starb 1789 ebenda als Geheimer Rath; seine Gedichte gab Karl Freih. von Reitzenstein heraus (Wien, 1792). Henriette vom Hagen starb 1793 in Arolsen.

338. Ein Familiengemälde.] Steht zuerst in einem Bändchen ohne Dunkers Namen erschienener „Schriften" (Bern, 1782) S. 75—77 und ist später von andern mehrfach umgedichtet und verlängert worden. Dunker, ein vielfach schriftstellerisch thätiger Maler und Kupferstecher, war 1746 in Stralsund geboren und starb 1807 in Bern.

340. Frühlingsempfindung.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1783 S. 83—84, ist aber später (vgl. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1801 S. 281—282, wo es mit einer Composition von Sterkel wieder abgedruckt ist) vom Dichter selbst sehr verändert worden. Becker war 1753 in Oberkallenberg bei Waldenburg in Sachsen geboren und starb 1813 als Inspektor der Dresdner Antikensammlung. Er war der Herausgeber des Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen (1791—1814), das dann Kind fortsetzte, und des bekannten, unter dem Titel Augusteum erschienenen Prachtwerkes über die Dresdner Antiken.

341—343. Nach einem alten Liede. Lied auf dem Wasser zu singen.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1783 S. 22—24. 168—169. Das erste ist Umdichtung eines Gartenliedes von Karl August Svabe, das schon um 1750 entstanden war; vgl. das Journal von und für Deutschland 1789 Bd. I, S. 180. Die bekannte schöne Melodie dazu ist von J. A. P. Schulz. Das zweite ist in Schuberts Composition berühmt geworden.

343. Kartoffellied.] Steht zuerst in der Erzählung Paul Erdmanns Fest im IV. Theil des Asmus omnia sua secum portans (1783) S. 47.

344. Eheglück.] Steht zuerst im Teutschen Mercur 1783, 2. Vierteljahr, S. 79—81 mit der Unterschrift J. E. W. Der Verfasser ist unbekannt.

345. Die Ewigkeit der Freundschaft.] In ältern Sammlungen wird als Dichter des Liedes Meister angegeben, der 1781 in Essen Lieder für Christen herausgab und 1811 als Prediger in Bremen starb. Wenn das Lied von andern dem bekannten Romanschriftsteller Johann Timotheus Hermes zugeschrieben wird, so kann das nur darauf zurückzuführen sein, daß Hermes einen seiner Romane unter dem Pseudonym H. Meister veröffentlicht hat. Das Jahr 1783 giebt Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 108) als Entstehungsjahr an. Der hier mitgetheilte Text sucht zwischen verschiedenen Lesarten möglichst vorsichtig zu vermitteln.

347. Der Garten des Lebens.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1784 S. 189—192. Ueber den Verfasser ist nichts bekannt.

349. Die Schöpfung.] Steht zuerst (?) in den Gedichten von Gallisch, herausgegeben von J. F. Jünger (Leipzig, 1784) S. 217—218. Gallisch, geb. 1754 in Leipzig (an Goethes Geburtstag), starb ebenda 1783 als junger Professor der Arzneiwissenschaft.

350. Der Mittelstand.] Steht zuerst im zweiten Theile des Briefwechsels der Familie des Kinderfreundes (Leipzig, 1784) S. 32—33 mit einer Melodie von D. G. Türk.

351. Neujahrslied.] Erschien zuerst als musikalische Beilage zum Decemberheft 1784 des Journals von und für Deutschland, mit der bald volksthümlich gewordenen Melodie von Johann Abraham Peter Schulz.

354. Die Welt.] Steht zuerst (?) im zweiten Theile der vermischten Gedichte von Johann Nikolas Götz, herausgegeben von Karl Wilhelm Ramler (Mannheim, 1785) S. 214, nachgedruckt im Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer 1786 S. 27.

354—358. Michel. Abendbetrachtung. Ihr. Die Vollendung.] Stehen sämmtlich zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1786 S. 86—88. 114—115. 127. 218, das erste mit der Unterschrift T—ge, das zweite unterschrieben Karoline K . . . Die Abendbetrachtung wurde verdorben nachgedruckt im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1787 S. 24—25 mit der

Ueberschrift Lied und einer Composition von G. K. Claudius (vgl. Anm. zu S. 321); daher später oft Matthias Claudius zugeschrieben, wozu außerdem dessen Abendlied (vgl. S. 315) verleiten mochte. Das Lied Ihr wurde von Ludwig Berger componirt; dieser Composition legte dann Goethe, weil ihm der Text unangenehm war, einen andern Text unter: Gegenwart (Alles kündet dich an). Dagegen war es Jean Pauls Lieblingslied, wurde unter dieser Bezeichnung oft nachgedruckt und sogar Jean Paul zugeschrieben. Die ersten beiden Zeilen jeder Strophe bilden zusammen einen Hexameter, die dritte einen halben Pentameter. Ueltzen, geb. in Celle 1758, starb 1808 als Prediger in Langlingen bei Celle.

359—364. Herbstlied. Urians Reise um die Welt.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1786 S. 34—36. 166—171. Das Jahr 1782 giebt Salis selbst als Entstehungsjahr des Herbstliedes an.

364. Schwäbisches Bauernlied.] Steht zuerst im zweiten Bande der ersten Gesammtausgabe von Schubarts Gedichten (Stuttgart, 1786) S. 257.

366. Der kleine Fritz.] Steht zuerst in Müchlers Gedichten (Berlin, 1786) S. 31—32 und wurde sehr beliebt in der Composition von Carl Maria von Weber, die am 5. Juli 1809 in Ludwigslust entstand.

366. Trost.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1787 S. 7.

367—371. Elegie. Im Frühling.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1787 S. 3—9. 92—94, das zweite später von Salis verändert und verkürzt.

372. Lied am Sonntag zu singen.] Steht zuerst im Deutschen Museum 1787, 1. Bd, Januar bis Juni. S. 351—353. Eine Melodie in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1793, Notenbeilage zu S. 121. Giseke, Schauspieldichter und Mineralog (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Lyriker des 18. Jahrhunderts), wahrscheinlich 1761 in Augsburg geboren, gestorben 1833 in Dublin.

374. Caplied.] Steht zuerst in den Zwei Liedern für das nach dem Cap bestimmte Hügelsche Regiment (Stuttgart, 1787) mit der Melodie vom Dichter selbst, die eben so volksthümlich wurde wie der Text. Vgl. das Archiv für Literaturgeschichte Bd. X. (1881) S. 282 fg.

376—378. Das Liedchen von der Ruhe. Das Grab.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1788 S. 68—69. 118—119. Das erste ist irrthümlich auch Schubart zugeschrieben worden.

378—381. Lied eines Landmanns in der Fremde. Der Abend.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1788 S. 201—203. 211—213 und wurden beide später vom Dichter selbst sehr verändert.

382. Echo.] Aus der Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonika von Johann Christian Müller (Leipzig, 1788); soll aber schon früher bekannt gewesen sein. Eine Parodie in Fritz von Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. d. Oder, 1801).

383. Die Stationen des Lebens.] Steht zuerst im Teutschen Merkur 1788 Bd. 2, S. 373—374.

384. Rundgesang für Fröhliche.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1789 S. 159—161 mit dem Zusatze: Nach der Schubartschen Composition: Auf auf! ihr Brüder, und seid stark! Bürde war 1753 in Breslau geboren und starb ebenda 1831 als Canzleidirektor.

386. Papst und Sultan.] Steht zuerst in der Sammlung: Lektüre beim Kaffee. Ein Modebüchlein (Leipzig, 1789) S. 143—144 mit der Unterschrift Ch. L. Noack. Noack, der Sammler und Herausgeber des Büchleins — eine ganze Anzahl Gedichte darin sind von ihm selbst — war 1767 in Pirna geboren, hatte Theologie studirt und lebte in dürftigen Verhältnissen als Privatlehrer in seiner Vaterstadt; gestorben 1821.

387. Das liebende Mädchen.] Steht zuerst im Wiener Musenalmanach für 1789. Herausgegeben von J. F. Ratschky und A. Blumauer. S. 52. In Himmels Composition fand das Lied selbst Goethes Beifall. Es ist ein Scherz, den man in einer Gesellschaft wohl gern einmal hören mag, schreibt er an Rochlitz d. 29. März 1801. Gabriele von Bátsanyi, geb. von Baumberg, lebte in Wien.

388—392. Beruf zur Freude. Der Gruß. Neuer Vorsatz.] Stehen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1790 S. 99—100. 207—208. 213—214, das erste mit der Unterschrift F. v. K., das letzte, aus dem sich im Volksmunde das Lied entwickelt hat: Hier sitz' ich auf Rasen, mit Veilchen bekränzt, mit der Jahreszahl 1781 und unterzeichnet: Klamor Schmidt. Köpken war

1737 in Magdeburg geboren und starb ebenda 1811 als Hofrath und Curator des Johannisstifts; Bouterwek geb. 1766 in Oker bei Goslar, starb 1828 als Professor der Philosophie in Göttingen; Klamer Schmidt, 1746 in Halberstadt geboren, starb ebenda 1824 als Domcommissar.

392. Adelaide.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1790 S. 65—66 und ist nach Matthissons eigner Angabe 1788 gedichtet. Besonders durch Beethovens Composition berühmt geworden.

393—397. Schäferin Hannchen. Letzter Wunsch.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1791 S. 14—16. 175—178. Das zweite wurde später vom Dichter sehr verändert.

397. Die Ruhe im Grabe.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1792 S. 165—166 mit der Unterschrift: Ungen. Dabei eine Melodie mit dem Namen Langhansen. Dies ist aber der Dichter, über den leider nichts näheres bekannt ist. Die Melodie ist von Georg Karl Claudius und steht bereits in dessen ohne seinen Namen erschienenen Liedern für Kinder (Frankfurt a. M., 1780) S. 17 mit dem Texte: Noch bin ich ein Kind (Vgl. die Anm. zu S. 321).

398—403. Lied im Freien. Der freie Mann. Die Spinnerin.] Stehen zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1792 S. 18—20. 72—75. 108—110. Die Entstehungsjahre nach den eignen Angaben der Dichter.

403. Kriegslied.] Aus dem Roman: Hermann von Nordenschild, genannt Unstern, 2. Bd. (Weißenfels und Leipzig, 1792) S. 146—148, wo das Lied von einem Zuge von Uso's Dragonern gesungen wird. „Der langsame, feierliche Gesang, zum Schmettern der Trompeten, schallt prächtig durch den Wald hin, und schauerlich wiederhallt ihn das Echo." Als Componist auf der Notenbeilage steht Gl., d. i. Karl Ludwig Traugott Gläser. Cramer, geb. 1758 zu Pödelitz bei Freiburg a. d. Unstrut, starb 1817 in Dreißigacker als Lehrer an der Forstakademie.

405. Heil dir im Siegerkranz.] Zuerst als Lied für den dänischen Unterthan, an seines Königs Geburtstag zu singen, in der Melodie des englischen Volksliedes: God save great George the King im Flensburger Wochenblatt vom 27. Januar 1790 gedruckt mit der Unterschrift *s, d. i. Harries. Der Dichter, damals Candidat der Theologie in Flensburg und Heraus-

geber des Flensburger Wochenblattes, war geboren in Flensburg 1762 und starb 1802 in Brügge bei Kiel als Prediger. 1793 wurde das Lied von einem Dr. jur. Balthasar Gerhard Schumacher in verkürzter Gestalt (statt acht Strophen nur fünf) zu einem „Berliner Volksgesang" umgestaltet. Die berühmte englische Melodie ist von Henry Carey.

406. An ein Mädchen.] Gedichtet, nach R.s eigner Angabe, in Ilsenburg am 31. August 1791. Zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach für 1794 S. 70–71 mit einer Composition von Friedrich Gottlieb Klose (Kammermusikus in Wernigerode), wurde aber bald zu einem Gesellschaftsliede: Lied für Mädchen verändert, so z. B. im Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1795 S. 16—17 mit einer Melodie von S. Schmiedt, und in dieser Form wiederholt sogar im Göttinger Musenalmanach für 1800 S. 184–185. In der ersten Gesammtausgabe von Reinhards Gedichten, zweites Bändchen (Göttingen, 1794) S. 91—92 mit einer Komposition von Hiller. Reinhard geboren 1769 in Helmstädt, gestorben 1840 in Zossen.

408. Lied aus der Ferne.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1794 S. 86—87. Später vom Dichter selbst unbedeutend verändert.

409. Lob der blauen Farbe.] Steht zuerst im Berliner Musenalmanach für 1794, dann wieder in dem Liederheft: Die Farben. Fünf Lieder, in Musik gesetzt von Hurka (Berlin, 1795). Burmann veröffentlichte im Berliner Musenalmanach für 1795 als Gegenstück ein Loblied auf die graue Farbe.

410. Weihnachten.] Steht (zuerst?) in der zweiten Auflage der von Splittegarb herausgegebenen Sammlung: Lieder der Weisheit und der Tugend (Berlin, 1795) S. 317. Als Verfasser gilt der Schulvorsteher Martin Friedrich Philipp Bartsch in Berlin, gest. 1833. Doch finden sich Ansätze dazu schon in zwei Weihnachtsliedern im 4. Bande von Campes Kinderbibliothek (erschienen Ostern 1780).

411. Ich denke dein.] Zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1795 S. 177—178, darauf in den von Matthisson (Zürich, 1795) herausgegebenen Gedichten der Friederike Brun S. 44—45 um drei Strophen erweitert. Das Lied wurde von J. Fr. Reichardt componirt, und Goethe legte dann dieser Composition einen andern Text unter: Nähe des Geliebten (Ich

denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer ꝛc.), zuerst gedruckt im Schillerschen Musenalmanach für 1796 S. 5. Auch von andern wurde das Lied nachgeahmt. Theodor Körner schrieb ein Gedicht: Nähe der Geliebten (Ich denke dein im Morgenlicht des Maien ꝛc.). Friederike Brun war 1765 in Gräfentonna geboren und starb 1835 in Kopenhagen.

412. Der Morgen im Lenze.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1795 S. 187—188 mit der noch heute gesungenen Melodie „von Hern. Capellmstr. Schulze".

413. Gesellschaftslied.] Steht zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1796 S. 27—29 mit der noch heute genau so gesungenen Melodie von Nägeli. Martin Usteri war 1763 in Zürich geboren und starb 1827 zu Rapperswyl.

415. Trinklied.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1796 S. 192—193 mit einer Melodie „vom H. Capellmeister Seydelmann" und gleich darauf wiederholt in Starkes Vermischten Schriften. Erste Sammlung (Berlin, 1796).

417. Menschenbestimmung.] Ein Freimaurerlied, das zuerst in Altona am Bundesfeste am 1. Januar 1796 gesungen wurde. Zuerst gedruckt 1797 in den Vierhundert Liedern der geselligen und einsamen Fröhlichkeit gewidmet. Nr. 369. Der Verfasser, ein Goldschmied in Altona, war 1758 geboren und starb 1807. Das Gedicht ist bisweilen Schiller zugeschrieben worden.

419. Trinklied.] Steht zuerst in F. W. A. Schmidts Neuem Berliner Musenalmanach für 1797 S. 48.

420. Gott erhalte Franz den Kaiser.] Wurde zum erstenmale am 12. Februar 1797 im Theater am Kärnthner Thor in Wien gesungen. Die schöne Melodie ist von Haydn. Haschka war 1749 in Wien geboren und starb ebenda 1827 als pensionirter Professor der Aesthetik am Theresianum und Custos der Universitätsbibliothek.

421. Der Schuhknecht.] Steht zuerst im Voßischen Musenalmanach für 1798 S. 197—199 und ist gedichtet nach einem englischen Liede von Henry Carey The pretty Sally aus der Zeit um 1715. Vgl. die Nationalzeitung vom 31. März und vom 2. April 1892.

423. Lebewohl.] Steht zuerst im Schillerschen Musenalmanach für 1798 S. 303 mit der Unterschrift

Cordes, d. i. Johann Friedrich Cordes, geb. 1759 in Dedersdorf im Oldenburgischen, gestorben 1807 in Oldenburg. Das Lied wurde von andern stark verändert und verlängert; in Sammlungen hat es bisweilen zwölf Strophen.

424. An die Abendsonne.] Steht zuerst in der Neuen schweizerischen Blumenlese (St. Gallen, 1798) S. 206—207 mit der Ueberschrift: An die Abendsonne. Im August 1788. In Sammlungen überall um die drei (nicht fünf!) Strophen verkürzt, die Nägeli bei seiner Composition weggelassen hat. Ueber die Dichterin ist nichts näheres bekannt.

425. Elisas Abschied.] Steht zuerst in der Deutschen Monatsschrift, August 1798, S. 281—283 mit der Unterschrift M. Voigt, dann etwas verändert in den Liedern für das Herz. Zur Beförderung eines edlen Gemüthes in der Einsamkeit von C. F. T. Voigt (Leipzig, 1799). Der Verfasser war 1770 in Kamenz geboren und starb 1814 als Pfarrer in Artern an der Unstrut.

427. An Hebe.] Deutsche Lieder am Klavier. Ein Neujahrsgeschenk an mein liebes Vaterland von F. H. Himmel (Zerbst, 1798). In dieser Composition wurde das Lied beliebt. Der Dichter war 1765 in See in der Oberlausitz geboren und starb 1836 in Oppach.

428. Herbstlied.] Steht zuerst in Schillers Musenalmanach für 1799 S. 26—27, dann in dem dramatischen Märchen: Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack (Jena, 1799).

429—430. Klagen des Zweiflers. Lieb' und Freundschaft.] Beide aus Tiedges Urania (Halle, 1800), das erste aus dem ersten, das zweite aus dem vierten Gesange. Himmels Composition von Lieb' und Freundschaft gehört zu dem Schönsten, was für gemischtes Quartett geschrieben worden ist. Vgl. die Alumneumserinnerungen eines alten Kreuzschülers (Leipzig, 1890) S. 106.

430—444. Morgenlied in der schönen Jahreszeit. Die Biene. Merksprüche. Fibelverse. Doktor Eisenbart. Trinklied. Was ist des Lebens höchste Lust? An den Mond. Lina. Der Zufriedene. Eine Hand voll Erde.] Hier, nach 1800, eingeschoben, weil sie wohl sämmtlich noch dem 18. Jahrhundert angehören, ohne daß sich die Zeit be-

stimmter angeben ließe. Das Morgenlied soll von Lavater sein. Die Fibelverse gehen weit zurück. Im Neuen Leipziger Allerlei für 1755 S. 243 findet sich bereits eine literarische Parodie darauf, z. B. der Affe gar possirlich ist, zumal wenn er sich selber liest; oder: Den Reim der Schweizer frißt mit Haß, ein Dichter braucht kein Silbenmaß. In der vorliegenden Form sind sie entnommen aus den Nachtgedanken über das A-B-C-Buch von Spiritus Asper (Leipzig, 1809), Bd. 1 und 2. Es gab viele abweichende Lesarten dazu. Zum W führt Spiritus Asper (Friedrich Ferdinand Hempel) selbst als Variante an: Der tolle Wolf in Polen fraß den Tischler sammt dem Winkelmaß. Andere Varianten sind: In Polen brummt ein wilder Bär: Ihr Bienen, gebt den Honig her! (vgl. S. 175). — Der Jude schachert Gut und Geld, ihn lockt kein Jägerhorn in's Feld. Der Held des Doktor Eisenbart, Dr. Johann Andreas Eisenbart, war ein bei Lebzeiten sehr angesehener Wanderarzt, der auch die Leipziger Messen besuchte; er starb 1727 in Münden auf der Durchreise. Das Gedicht kann erst entstanden sein, als er eine mythische Person und zum Typus des marktschreierischen Quacksalbers geworden war. Die einzelnen Strophen finden sich überall in andrer Reihenfolge, weichen aber sonst wenig von einander ab. Das Trinklied (in Sammlungen oft willkürlich verändert und bald Langbein, bald Schubart zugeschrieben, beides aber mit Unrecht) steht schon im Akademischen Lustwäldlein (Altdorf, 1794), Der Zufriedene schon in den Liedern geselliger Freude (Nürnberg, 1801); Witschel geb. 1769 in Hempfenfeld, gestorben 1847 als Pfarrer in Katzen-(oder Katten-)hochstatt.

445. Der Maiabend.] Ist fälschlich Mahlmann zugeschrieben worden; steht zuerst in Fritz von Ludwigs Gedichten (Frankfurt a. d. Oder, 1801) S. 29—30. Der Verfasser war preußischer Kriegsrath, geboren 1755, gestorben 1811.

446. Nacht.] Steht zuerst im Musenalmanach für 1802, herausgegeben von A. W. Schlegel und L. Tieck (Tübingen) S. 116—117. Eine Melodie von J. F. Reichardt in der Zeitung für die elegante Welt 1802, Musikbeilage Nr. 9.

447—448. Sehnsucht. Zitherbubens Morgenlied.] Stehen beide zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1802 S. 278—279. 301—302, das

erste mit einer Composition „v. H. Capellmstr. Seydelmann", das zweite mit einem Gegenstück: Zitherbubens Abendlied, das nicht volksthümlich geworden ist. Sehnsucht wurde später von Mahlmann in der Mitte um zwei Strophen erweitert. Schmidt von Lübeck, geb. 1766, starb 1849 in Altona.

449. Andenken.] Steht zuerst in der Flora, Teutschlands Töchtern geweiht, 1. Vierteljahr (Tübingen, 1802) S. 3—4, ist aber schon in den neunziger Jahren entstanden.

449. An. Fr.] Steht zuerst im zweiten Bande der von Ludwig Schubart besorgten Ausgabe von Schubarts Gedichten (Frankfurt a. M., 1802) S. 333 fg., ist aber schon in den Jahren 1784—87 auf Hohenasperg entstanden. Die Besungene war Friederike von Hügel, die Tochter des Generals von Hügel, der seit 1784 Festungscommandant auf Hohenasperg war.

451. Gesellschaftslied.] Steht zuerst 1803 im Februarheft des Freimüthigen S. 72 mit der noch heute gesungenen Melodie von Himmel, nachdem es bereits 1802 als Einzeldruck gesungen worden war. Es wurde später von Kotzebue selbst sehr verändert.

452. Die Gesänge.] Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1804 Nr. 23, Spalte 177—179.

456. Herbstlied.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1805 S. 163—164 mit einer Composition von Bergt. Robert Schumann hat in seinem schönen Duett den Text leider verändert.

457. Abendruhe.] Steht zuerst in der von Dolz in Leipzig herausgegebenen Zeitung für die Jugend 1806. Schwabe dichtete das Lied mit neunzehn Jahren; er war 1787 in Zittau geboren und starb ebenda als Lehrer an der Freischule 1818.

457. Das Vergißmeinnicht.] Das Jahr der Entstehung nach Hoffmann von Fallersleben (Unsere Volksthümlichen Lieder S. 56). Die beliebte Melodie war von Himmel.

458. Hoffnung auf Gott.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1807 S. 277—278.

459. Des Fremdlings Abendlied.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1808 S. 143 mit Musik „von Herrn Zelter". Später mit verändertem Text und unter der Ueber-

schrift: Der Wanderer in Schuberts Composition berühmt geworden.

460. Mag auch die Liebe weinen.] Steht zuerst im ersten Bande des Festbüchleins. Eine Schrift für das Volk von F. A. Krummacher (Duisburg und Essen, 1808.)

461. Weinlied.] Steht zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1808, Nr. 133. Später von Mahlmann selbst mehrfach verändert.

462. Der Kosak und sein Mädchen.] Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1809 S. 281—282. Tiedge dichtete das Lied zu einer Weise, die von den Dienern einer russischen Herrschaft in Baden-Baden gesungen wurde, ohne daß er den Text des russischen Liedes kannte. Später von Tiedge selbst sehr verändert. Th. Körner dichtete auf dieselbe Melodie: Durch den Don schwimmt kampfentschlossen 2c.

464. Stille Liebe.] Verfasser unbekannt.

465. Der Zecher.] Wo zuerst gedruckt?

466. Denkspruch.] Steht zuerst in dem Taschenbuch Minerva für 1811 S. 57.

467. Schweizerheimweh.] Steht zuerst in dem Schweizeralmanach Alpenrosen 1811 in Berner Mundart. In dieser ursprünglichen Form wieder abgedruckt in O. Sutermeisters Schwizer-Dütsch. Canton Bern. Zweites Heft. S. 6. Wyß d. J. war in Bern 1781 geboren und starb ebenda 1830 als Professor. Die bekannte Melodie ist von F. Glück (1814).

468. Ida.] Aus dem Liedercyclus Das Echo oder Alexis und Ida (Halle, 1812) S. 106—107. Die bekannte Melodie ist von Himmel.

469. Das Großvaterlied.] Mit Anlehnung an die viel ältere bekannte Tanzweise gedichtet. Steht zuerst in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1813 S. 332—333. Vgl. F. M. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland (Leipzig, 1886) S. 184fg.

470. Ich wollte dir so gerne sagen.] Aus Finks Gedichten (Leipzig, 1813) S. 120—121. Fink, der Herausgeber des allbekannten Musikalischen Hausschatzes, war 1783 in Sulza an der Ilm geboren und starb 1846 in Leipzig.

471. Des Deutschen Vaterland.] Steht zuerst in den Deutschen Wehrliedern für das Königl. Preußische Frei-Corps, 1. Samml., Ostern 1813, dann wieder in Arndts Liedern für Teutsche, 1813. Der Germanist Gräter sang aber schon 1797:

Wo ist das Teutsche Vaterland?
Weißt du das, Thor von Frager, nicht?
Wo man die Sprache Herrmans spricht,
Da ist das Teutsche Vaterland.

Vgl. das Archiv für Literaturgeschichte Bd. XV (1887), S. 224.

473. Soldatenlied.] Aus einem Jahrmarktsdruck der zwanziger Jahre, dessen Lesarten besser zu sein scheinen als die bei Erk, Deutsche Volksdichter I. Bd. 6. Hft. Nr. 21. Das Lied machte 1813 und 1814 auf die Soldaten so tiefen Eindruck und stimmte sie so wehmüthig, daß Blücher und Gneisenau den Regimentern verboten, es zu singen. Man sang es nach der Melodie: Heinrich lag bei seiner Neuvermählten, oder: Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke.

474. Die Feldflasche.] Steht zuerst in den Dichtungen für Kunstredner. Herausgegeben von Deinhardstein (Wien und Triest, 1815). Veith, ein getaufter Jude, geboren 1788 in Kuttenplan in Böhmen, starb 1876 in Wien als Ehrendomherr zu St. Stephan.

476—477. Sachsenlied. Gott segne Sachsenland.] Wurden zuerst öffentlich gesungen 1815 zur Feier der Rückkehr des sächsischen Königs aus der preußischen Gefangenschaft, und zwar das erste am 7. Juni bei seinem Empfang in Dresden, das zweite am 13. November in Leipzig in einem Conzert der Singakademie in seiner Anwesenheit. Das erste ist zuerst gedruckt in der Schrift: Des Königs Friedrich August des Gerechten Heimkehr und Empfang am 7. Juni 1815 (Dresden, 1815) S. 116, das zweite in der Zeitung für die elegante Welt 1815 Nr. 228. Richter starb 1806 als Assessor in der Landesökonomie- und Kommerziendeputation in Dresden. Vgl. die Dresdner Geschichtsblätter 1894 Nr. 3.

478. Jägerlied.] Steht zuerst im ersten Jahrgange von Hartigs Forst- und Jagdarchiv von und für Preußen (Berlin, 1816) Hft. 2. S. 134—135, als Bestandtheil eines Cyclus: Waidmanns Polterabend, wurde aber im Volksmunde mannichfach umgestaltet. Bornemann, geb. 1767 in Gardelegen, starb 1851 in Berlin.

479. So oder so.] Steht wohl zuerst in der Zeitung für die elegante Welt 1816, Nr. 106, Spalte 847—848, etwas verändert später in der Gesammtausgabe von Lappes Gedichten. 1. Theil (Rostock, 1840), S. 10—12 mit der Bemerkung: „Was für dieses Lied noch zu thun sein möchte, glaub' ich hier selbst gethan zu haben, und wünschte wohl, daß man es künftig nur mit meinen eignen Worten sänge, nicht aber nach den zahlreichen fremden Lesarten und nachbessernden Veränderungen, die jetzt vielleicht überflüssig sind." Lappe, geb. 1773 in Wusterhausen bei Wolgast, gestorben 1843 in Pütte.

481. Gott weiß.] Wahrscheinlich aus Hey's Gedichten (Berlin, 1816). Hey, der bekannte Kinderliederdichter, geboren 1789 in Leina im Gothaischen, gestorben 1854 als Superintendent in Ichtershausen.

482—483. Matrose. Hannchen vor allen.] Gerhard war 1780 in Weimar geboren und starb 1858 in Heidelberg auf der Rückreise aus der Schweiz nach Leipzig. Auf! Matrosen &c. gehört zu einem Cyclus: Monatslieder des Maskenkalenders. Die bekannte Melodie dazu ist von dem Leipziger Musikdirector A. Pohlenz.

483. Stille Nacht, heilige Nacht.] Wurde am heiligen Abend des Jahres 1818 gedichtet und componirt. Joseph Mohr war Hilfspriester in Oberndorf bei Salzburg, der ihm befreundete Componist, Franz Gruber, Lehrer und Organist in Arnsdorf. Vgl. das Stuttgarter Tageblatt vom 24. December 1885 und das Leipziger Tageblatt vom 26. December 1893.

484. Tagesbefehl.] Steht ohne des Verfassers Namen schon 1820 in Methfessels Commers- und Liederbuch. Geisheim, Lehrer am Elisabethengymnasium zu Breslau, geboren 1784, gestorben 1847.

486. Liebes-Abc.] Von Pohlenz componirt.

488. Das Vöglein.] Steht im Morgenblatt von 1821 Nr. 80 mit der Unterschrift Cz., d. i. Conz (?), geb. 1762 in Lorch, gestorben 1827 als Professor in Tübingen. Auch Karl Maria von Weber hat das Lied componirt.

488. Der kleine Tambour.] Von Pohlenz componirt.

490. Das Bild der Rose.] Steht zuerst in den Blüthen der Jugendfahrt (Kopenhagen, 1821) und war lange in der Composition von G. Reichardt (1828) beliebt.

Harring, geb. 1798 in Ibenhof im Amt Husum, starb nach einem unstäten Leben 1870 auf Jersey.

491. Gelübde.] Steht zuerst in dem Teutschen Liederbuche für Hochschulen (Stuttgart, 1823) Nr. 154 mit der heute noch gesungenen Melodie von Silcher.

492—494. Reiters Morgengesang. Soldatenliebe.] Beide zuerst in den Kriegs- und Volksliedern (Stuttgart, 1824). Das erste geht auf ein Lied von Johann Christian Günther zurück. Vgl. Litzmann, Zur Textkritik und Biographie Günthers (Frankfurt, 1880) S. 30 fg.

494. Des Kindes Engel.] Aus den Kindergedichten für das zartere Alter (Essen, 1824). Lieth, geboren 1776 in Düsseldorf, gestorben 1850 in Neuß.

495. Ständchen] Aus Rellstabs Gedichten (Berlin, 1827). Schuberts bekannte Composition steht zuerst in dem nach Schuberts Tode erschienenen Liederhefte: Schwanengesang (Wien, 1829). Rellstab war 1799 in Berlin geboren und starb ebenda 1860.

496. Du, du liegst mir im Herzen.] Wurde 1828 von herumziehenden Tirolern, die in Deutschland Conzerte gaben, gesungen. Vgl. Eckermanns Gespräche mit Goethe II, S. 1.

497. Heimweh.] Reißigers Composition (Dresden, 1828) ist dem Dichter — „Herrn Carl Beils" — gewidmet. Näheres ist nicht bekannt.

498. Müde bin ich.] Steht zuerst in Diepenbrooks Blumenstrauß (Sulzbach, 1829), ist aber schon am 3. Januar 1817 gedichtet. (Vgl. den Brief von Clemens Brentano an seinen Bruder Christian in Brentanos Schriften Bd. 8. S. 257.) Luise Hensel, geb. 1798 in Linum in der Mark Brandenburg, gestorben in Paderborn 1876.

499. Noch ist Polen nicht verloren.] Aus den Polenliedern (Altenburg, 1831). Die Worte: Noch ist Polen nicht verloren — sind Uebersetzung eines polnischen Marschliedes, das zuerst von der polnischen Legion gesungen wurde, die Dombrowski 1796 unter Bonaparte in Italien sammelte. Ortlepp geboren 1800 in Droyßig bei Zeitz, in tiefem Elend gestorben 1864 bei Schulpforte.

501. Die letzten Zehn vom vierten Regiment.] Gedichtet am 5. Januar 1832 und wohl bald darauf veröffentlicht. Gesammelt erschienen Mosens Gedichte zuerst 1836 in Leipzig.

502. Barcarole.] 1834 erschien das beliebte Duett Kückens. Ueber den Dichter ist nichts Näheres bekannt.

503. In die Ferne.] Kletke, geboren 1813 in Breslau, starb 1886 in Berlin. Seine Gedichte erschienen zuerst gesammelt in Berlin 1852.

504. Wenn du wärst mein eigen.] Aus den Gedichten von Ida Gräfin Hahn-Hahn (Leipzig, 1835) S. 96—97.

505. Des Mädchens Klage.] Vom Dichter einem österreichischen Schnaderhüpfel untergelegt. Zuerst gedruckt in Düringers Gedichten (Mannheim, 1835). Düringer, geb. 1807 in Mannheim, war Schauspieler, zuletzt Direktor der Königlichen Schauspiele in Berlin und starb 1870 in Coburg.

506. Mein Herz ist im Hochland.] Uebersetzung des Liedes von Robert Burns: My heart 's in the Highlands, my heart is not here.

507. Maurisches Ständchen.] War lange in Kückens Composition (1836) beliebt, die dem Dichter — „dem Herrn Rittmeister Grafen von Bronikowski" — gewidmet war. Brunykowski starb als Major im Gardeulanenregiment in Potsdam.

508. Unterländers Heimweh.] Auf Silchers Veranlassung zu einer schwäbischen Volksweise gedichtet. Weigle starb 1855 als Missionar in Indien.

509. Emmely die Tirolerin.] War namentlich in der Komposition von C. Karow beliebt, die 1836 erschien, wurde aber schon früher in anderer Melodie gesungen. Ueber Oettinger vgl. die Anm. zu S. 240.

510. Das Alpenhorn.] Von Proch gedichtet und componirt. Erschien 1837 in Wien. Proch, geboren 1809 in Böhmisch Leipa, gestorben 1878 als pensionirter Hofcapellmeister in Wien.

511. Der Zigeunerbube im Norden.] Gedichtet 1834 in Lübeck. Steht zuerst in Büchners Deutschem Taschenbuch auf das Jahr 1837 S. 394 und wurde namentlich in der Composition von Reißiger beliebt.

513. Ob sie wohl kommen wird.] Aus den wilden Rosen an Hertha (Wien, 1838) Nr. 168. Die bekannte Composition von Preyer erschien 1844.

514. Tausendschön.] In Eckerts Composition beliebt geworden, die im Dezember 1838 erschien. Der Dichter ist der bekannte Biograph Friedrichs des Großen, geb. 1791 in Münchengosserstadt, gestorben 1868 in Berlin.

515. Leicht Gepäck.] Aus den Gedichten eines Lebendigen (Zürich, 1839).

516. Der deutsche Rhein.] Stand zuerst 1840 in der Trierschen Zeitung und wurde in der Composition von Conradin Kreutzer zuerst am 15. Oktober 1840 zum Geburtstage des Königs im Kölner Theater gesungen. Becker, geb. 1809 in Bonn, gestorben 1845 in Geilenkirchen als Gerichtsschreiber.

518 O bitt' euch, liebe Vögelein.] Namentlich in Gumberts Composition (1852) beliebt geworden. Die Gedichte von Prutz erschienen in Leipzig 1841.

519—520. Irene. Agathe.] Beide aus dem Buch der Liebe (Leipzig, 1842) S. 1. 36 und durch Abts Composition volksthümlich geworden. Herloßsohn war 1804 in Prag geboren und starb 1849 in Leipzig.

520. Blau Aeuglein.] In des Dichters eigener Composition (1843) beliebt geworden.

521. Erinnerung und Hoffnung.] Steht im ersten Theile der Gedichte von Karl Förster (Leipzig, 1843) S. 60—61. Die drei Anfangszeilen sind oft als Grabschrift benutzt und irrthümlich Goethe zugeschrieben worden. Förster, geboren 1784 zu Naumburg, starb 1841 als Professor am Cadettenhause in Dresden.

523. Das Lied von Schleswig-Holstein.] Zuerst von Straß 1842 für ein Liederfest in Schleswig gedichtet, dann, 1844, von Chemnitz umgearbeitet. Straß, geboren 1803 in Berlin, gestorben ebenda 1864 als Advocat. Chemnitz war Advocat in Schleswig. Die bekannte Melodie ist von Bellmann.

525. Mein Heimatland.] Wurde zuerst auf dem 25jährigen Jubiläum der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft gesungen, wo es zehn Strophen hatte. Später im Volksmunde vielfach umgestaltet. Die be-

kannte Melodie ist von dem Grazer Domorganisten Seydler.

525. Die Sprache der Augen.] In Abts Composition (1846) beliebt geworden. Kobell war Professor der Mineralogie an der Münchner Universität.

526. Die Fahnenwacht.] Die bekannte Composition von Lindpaintner erschien 1847. Feodor Löwe, geboren 1815 in Cassel, starb 1890 in Stuttgart, wo er Regisseur des Hoftheaters gewesen war. Eine köstliche Analyse der ganz unmöglichen Situation, die das Lied schildert, bei Hoffmann von Fallersleben (Unsere volksthümlichen Lieder S. 176).

527. Das treue deutsche Herz.] Steht zuerst in den Gesellenfahrten von Julius Otto. Der Dichter, der ebenfalls Julius Otto hieß, nicht Franz, wie irrthümlich unter dem Text steht, war der jungverstorbene Sohn des Componisten.

Dritte Abtheilung.

531—532. Die verwandelten Weiber. Der lustige Schuster.] Bilden zusammen den ersten und zweiten Theil der komischen Oper: Der Teufel ist los. Der erste Theil, nach Coffey's The Devil to pay or the Wives metamorphosed, wurde zuerst von der Kochischen Theatergesellschaft in Leipzig am 6. Oktober 1752 mit Musik von Standfuß aufgeführt. Ohne Lieb' und ohne Wein kommt aber erst in einer Neubearbeitung von 1766 vor, zu der Hiller die Musik geliefert hatte. Der zweite Theil, nach Coffey's The Merry cobler or the second part of the Devil to pay, wurde zuerst von der Kochischen Gesellschaft am 18. Januar 1759 in Lübeck aufgeführt; 1766 ebenfalls von Hiller umgestaltet.

533. Die Jagd.] Wurde zuerst am 29. Januar 1770 von der Kochischen Gesellschaft in Weimar aufgeführt. Die Musik von Hiller.

534. Walder.] Wurde mit der Musik von Georg Benda zuerst am 23. Februar 1776 in Gotha aufgeführt. Die Arie zuerst gedruckt als Notenbeilage zu Reichards Theaterkalender auf 1776, der Text, unter der

Ueberschrift „Mütterliche Warnung“, in dem Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde (Leipzig, 1776) S. 1—2. Im Clavierauszug (Gotha, 1777) ist der Text verändert, dann nochmals verändert in Gotters Gedichten.

535. Der Irrwisch.] Zuerst gedruckt im ersten Bande von Bretzners Operetten (Leipzig, 1779), nachdem es bereits in seiner Composition von Preu aufgeführt worden war. Später war die Composition von Umlauf beliebt (zuerst am 17. Januar 1782 in Wien aufgeführt.) Die Romanze: Zu Steffen sprach im Traume wird im Texte mit den Worten eingeleitet: Hab' die Geschichte in der Stadt auf öffentlicher Straße absingen hören, und alles abgemalt dabei, wie's leibt und lebt. Bretzner, Kaufmann in Leipzig, Verfasser vieler Lustspiele, geb. in Leipzig 1748, gestorben 1807.

537. Ehrlichkeit und Liebe.] Erschien, mit Musik von Wolf, in Gotha 1779 in Druck. Ueber die Geschichte des Liedes: Arm und Klein &c. hat der Dichter selbst Mittheilungen gemacht in seinem Literarischen Almanach für 1830 S. 322, auch selbst eine Composition des Liedes veröffentlicht (Liter. Almanach für 1831, Notenbeilage). Wagenseil, geboren 1756 in Kaufbeuren, starb 1839 als Regierungsrath in Augsburg.

538. Belmont und Constanze.] Wurde schon vor Mozart von Andree componirt und mit dessen Musik zuerst am 25. Mai 1781 in Berlin aufgeführt. Mozarts Composition folgte zuerst am 16. Juli 1782 in Wien.

541. Don Juan.] Zuerst italienisch aufgeführt (Don Giovanni) am 29. Oktober 1787 in Prag, deutsch zum erstenmal am 23. Mai 1789 in Mainz. Neefe, der bekannte Componist, 1748 in Chemnitz geboren, war Musikdirektor am kurf. Theater in Bonn, gest. 1798.

544. Die Zauberflöte.] Wurde von Mozart 1791 componirt und zum ersten Male in Wien am 30. September 1791 aufgeführt. Ueber Giseke vgl. S. 614. Schikaneder, geboren 1751 in Regensburg, starb 1812 als Direktor des Leopoldstädter Theaters in Wien.

548. Die schöne Müllerin.] Nach einem italienischen Schauspiel (Dramma giocoso) La Molinara o sia l'Amor contrastato, componirt von Giovanni Paesiello. Im Italienischen beginnt die Arie: Nel cor più non mi sento Brillar la gioventù.

548—551. Das neue Sonntagskind. Die zwei Schwestern aus Prag.] Die erste Oper wurde zuerst am 10. Oktober 1793 in Wien aufgeführt, die zweite im nächsten Jahre ebenda. Die Musik zu beiden ist von Wenzel Müller. Perinet, Schauspieler am Leopoldstädter Theater in Wien, geb. 1765, gestorben 1816.

551. Esther.] Zuerst gedruckt in den Schauspielen (Die stolze Vasthi. Esther. Die Base) von Friedrich Wilhelm Gotter (Leipzig, 1795) S. 154—156. Die beliebte, unter Mozarts Namen gehende Melodie ist nicht von Mozart. Vgl. die Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft Bd. 8 (1892) S. 275 fg.

552. Das unterbrochene Opferfest.] Wurde zuerst 1796 in Wien aufgeführt. Die Musik ist von Winter. Ueber den Dichter herrscht Unsicherheit, es hat zwei desselben Namens gegeben.

555. Fanchon.] Wurde von Kotzebue nach einem französischen Originale von Bouilly bearbeitet und dabei das Lied: Die Welt ist nichts als ein Orchester eingelegt. Aufgeführt zuerst 1799. Die Musik ist von Himmel.

556. Das Donauweibchen.] Zuerst in Wien 1799 aufgeführt. Hensler war 1761 in Schaffhausen geboren und starb 1825 in Wien. Die Musik ist von Ferdinand Kauer.

557. Leben und Tod der heiligen Genoveva.] Erschien zuerst im zweiten Bande von Tiecks Romantischen Dichtungen (Jena, 1800).

558. Ponce de Leon.] Das Lied: Nach Sevilla singt im Lustspiel Valeria ihrem Vater Valerio. Aus dem Zusammenhange genommen, wurde es dann, mit verändertem Schluß, zu einem Liebesliede gemacht. Ueberdies vielfach parodirt. Die volksthümlich gewordene Melodie ist von Louise Reichardt.

559. Joseph.] Zuerst am 17. Februar 1807 in Paris aufgeführt. Die Dichtung ist von Duval, die Composition von Méhul. In deutscher Bearbeitung (Uebersetzer unbekannt) zuerst 1809 aufgeführt.

560. Die Schweizerfamilie.] Zuerst am 14. März 1809 in Wien aufgeführt. Die Musik ist von Weigl. Castelli geboren in Wien 1781, gestorben ebenda 1862.

562. Johann von Paris.] Wurde zuerst am 4. April 1812 in Paris aufgeführt. Die Musik ist von Boieldieu.

563. Zemire und Azor.] Wurde 1818 für Spohr in Cassel nach der von Grétry componirten Oper La belle et la bête bearbeitet, noch in demselben Jahre componirt und zuerst am 4. April 1819 in Frankfurt a. M. aufgeführt. Ihlee starb 1827 in Frankfurt a. M. als Theaterdirektor.

564—565. Preziosa.] Wurde von Weber 1820 componirt und am 14. März 1821 zuerst in Berlin aufgeführt. Der Dichter des Textes, der Schauspieler Wolff, geb. 1784 in Augsburg, gestorben 1828 in Weimar.

566—570. Der Freischütz.] Wurde von Kind 1817 gedichtet. Weber componirte die Oper im Laufe der nächsten Jahre, die erste Aufführung fand am 18. Juni 1821 in Berlin statt.

570—572. Euryanthe.] Wurde zuerst am 19. Oktober 1823 auf dem Theater am Kärnthner Thor in Wien aufgeführt. Helmine von Chezy, eine Enkelin der Karsch, war 1783 in Berlin geboren und starb 1856 in Genf.

572. Wiener in Berlin.] Zuerst 1824 in Berlin aufgeführt, bei einem Gastspiele der Amalie Neumann (später Haizinger), auf deren Bitten Holtei das Stück rasch (über Nacht) geschrieben hatte.

578. Der Diamant des Geisterkönigs.] Wurde zuerst am 17. December 1824 in Wien im Theater in der Leopoldstadt aufgeführt.

575—577. Der alte Feldherr.] Wurde zuerst 1826 in Berlin aufgeführt. Denkst du daran ist Nachbildung eines Liedes von Paul Emile Debraux: Te souviens-tu, disait un capitaine, das 1815 gedichtet ist.

577—579. Der Bauer als Millionär.] Wurde zuerst im November 1826 in Wien aufgeführt.

580. Der Vampyr.] Wurde zuerst am 29. März 1828 in Leipzig aufgeführt. Wohlbrück war Marschners Schwager, der Bruder seiner Frau.

581. Lenore.] Wurde zuerst im Juni 1828 auf dem Königsstädtischen Theater in Berlin aufgeführt.

582—583. Der Alpenkönig und der Menschenfeind.] Wurde zuerst am 7. October 1828 in Wien gespielt.

583—585. Der Templer und die Jüdin.] Bearbeitet nach Walter Scotts Roman: Ivanhoe. Wurde zuerst am 22. December 1829 in Leipzig aufgeführt.

586. Das Fest der Handwerker.] Wurde in den zwanziger Jahren zuerst am Königsstädtischen Theater in Berlin aufgeführt, wo der Verfasser bis 1830 Regisseur war. Angely, geboren 1788 in Berlin, gestorben ebenda 1835.

587. Das Nachtlager in Granada.] Wurde zuerst im Josephstädter Theater zu Wien am 13. Januar 1834 aufgeführt. Die Musik ist von Conradin Kreutzer.

588. Der Verschwender.] Wurde zuerst im Februar 1834 in Wien aufgeführt.

589. Czar und Zimmermann.] Wurde zuerst am 22. December 1837 in Leipzig gespielt. Der Text der Oper ist vom Componisten Lortzing selbst, das Czarenlied aber von Reger, der gleichzeitig mit Lortzing Schauspieler am Leipziger Theater war.

589. Martha.] Wurde zuerst am 25. November 1847 in Wien aufgeführt. Letzte Rose nach Thomas Moore's 'T is the last rose of the summer aus den Irish Melodies.

Erstes Inhaltsverzeichniß.

Nach den Dichtern geordnet.

Zweites Inhaltsverzeichniß.

Nach den Liederanfängen geordnet.

Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Wustmann, Gustav,

Als der Großvater die Großmutter nahm Ein Liederbuch für altmodische Leute.
(Herausgeg. von Gustav Wustmann)

Leipzig 1895